Heute auf Seite 3: Wird der Konservativismus liquidiert?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 38 — Folge 42 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 17. Oktober 1987 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

West/Ost:

Kein echter Friede ohne deutsche Lösung

Unsere eigene Untätigkeit wäre das größte aller Übel

Alfred Dregger, Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, der in diesen Tagen in einem Zeitungsinterview anregte, US-Präsident Reagan und der sowjetische Parteichef Michail Gorbatschow sollten bei ihrem nächsten angestrebten Gipfeltreffen auch über die Wiedervereinigung ganz Deutschlands sprechen, hat bei anderer Gelegenheit seinem Unmut mit den Worten Ausdruck gegeben: „Es ist schlimm, daß die Deutschen alle auf den Germanengrill fahren, an die Adria, und ihr eigenes Vaterland überhaupt nicht kennen, obwohl sie nur hinreisen müßten, wenn sie es wollten."

Die Nutzung der Reisemöglichkeiten nach Mitteldeutschland ist, wie Dregger mit Recht feststellt, unzweifelhaft ein erheblicher Beitrag zum Zusammenhalt aller Deutschen und besonders wichtig in einer Zeit, da unser Vaterland geteilt ist.

Diese Teilung, eine Folge des Zweiten Weltkrieges, ist, und das sollte man aussprechen, auch den Vorstellungen des Westens entgegengekommen. Vor allem aber entsprach sie dem zaristischen Erbe der Expansion nach Osten, nach Süden und nach Westen. Heute mag Politikern des Westens weniger sympathisch sein, daß die Unterwerfung Ost- und Mitteleuropas eine unbestreitbare Hegemonie der Sowjetunion in Europa bedeutet. Dies, obwohl man einst ein Übergewicht der Deutschen verhindern wollte und nicht zuletzt aus diesem Grunde das in Mitteleuropa errichtete Deutsche Reich liquidierte.

Der Versuch der Deutschen, aus eigener Kraft die ihnen auferlegte Teilung zu überwinden, endete bereits im Juni 1947. Genau zwei Stunden und 55 Minuten dauerte dieser erste gesamtdeutsche Versuch, zu dem die Ministerpräsidenten der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) nach München gekommen waren. Man darf davon ausgehen, daß sowohl die Vertreter von West- wie aus Mitteldeutschland mit gebundenen Marschrichtungen versehen waren und so verlangten die „ostzonalen" Regierungschefs an die Spitze der Tagesordnung den Punkt zu setzen: „Bildung einer deutschen Zentralregierung durch Verständigung der demokratischen deutschen Parteien und Gewerkschaften zur Schaffung eines deutschen Einheitsstaates."

Keinem Geringerem als dem prominenten Sozialdemokraten Carlo Schmid war sofort klar, daß es die SED darauf angelegt hatte, in einer paritätischen Organisation jede Initiative der demokratischen Westparteien zu torpedieren und schließlich abzuwürgen. Dr. Paul, damals thüringischer Ministerpräsident, der dann später in Westdeutschland um politisches Asyl bat, hatte seinen bayrischen Kollegen Erhard wissen lassen, man sei mit gebundener Marschrichtung gekommen und man habe „die Sache platzen lassen müssen" — eben, weil die eigenen Absichten nicht durchzusetzen waren. Aber auch die westlichen Militärgouverneure hatten nur Gesprächen zugestimmt, die der Abwendung eines wirtschaftlichen Chaos dienten — über die künftige politische Gestaltung Deutschlands durfte nicht verhandelt werden.

Das alles liegt nun mehr als 40 Jahre zurück und Erhards Befürchtung, es könne nicht Sinn der Geschichte sein, daß „wir zur Trennungslinie, zum Zankapfel Europas, zum Schauplatz furchtbarer Auseinandersetzungen zwischen Ost und West werden", hängt letztlich bis heute wie ein Damoklesschwert über den Köpfen der Deutschen, die Schicksal und Geschichte in die Mitte Europas gestellt haben.

Die militärische Niederlage Deutschlands in Verbindung mit westlichem Entgegenkommen ließ die Sowjetunion die Chance nutzen, der von ihren Truppen besetzten, östlichen Hälfte Europas ihre Herrschaft aufzuzwingen. Wenn sich Lenins Parole „Wer Deutschland hat, hat Europa" nicht voll realisieren ließ, ergab sich dies aus der verspäteten Erkenntnis der USA über die expansiven Absichten der Sowjets und der hieraus gefolgerten Notwendigkeit, noch weiteres Vordringen zu verhindern. „Seitdem sind" — so sagt Dr. Dregger richtig — „Deutschland und Europa geteilt. Aus dem europäischen ist ein Weltmächtesystem geworden, in dem Washington und Moskau die dominierende Rolle spielen". Es ist in der Tat eine Tragik, daß die Notwendigkeit einer Bündnissolidarität mit den USA nicht überall begriffen wurde und diese Haltung auch jenseits des Atlantiks Befremden ausgelöst hat.

Nun, im Zeichen des angebrochenen „Tauwetters" zwischen den beiden Supermächten stellt sich insbesondere für die Deutschen die Frage, ob es Russen und Amerikaner nur darum geht, sich die gegenseitige Unverwundbarkeit zuzusichern oder ob die USA ihre Verteidigungsmöglichkeiten auch bereitstellen, wenn es darum geht, das Überleben Europas zu sichern. Unsere Sorgen sind sicherlich verständlich, da die konventionelle Überlegenheit der Sowjets keineswegs abgenommen hat. Und, wie der frühere US-Außenminister Alfred Kissinger schreibt, die Europäer nun erleben, „daß die konservativste US-Administration seit dem Krieg Atomwaffen mit Argumenten brandmarkt, die nahezu ununterscheidbar von denen sind, die das Komitee für atomare Abrüstung anführt".

Angesichts dieser — hier sicherlich vereinfacht — dargestellten Situation ist es sicherlich nicht abwegig, wenn sich Stimmen mehren, die die Sicherheit und die Zukunft Deutschlands in die Abrüstungsschritte eingebunden wissen wollen. Das Friedensziel der Abrüstung braucht in keinem diametralen Gegensatz zur deutschen Wiedervereinigung zu stehen. Die Errichtung des Bismarck-Reiches gilt den einen — die „politische Union Europas von Polen bis Ungarn" — den anderen als eine Utopie. Zwar haben Sandkastenspiele zur Unzeit wenig Sinn, doch vor Untätigkeit ist ebenso zu warnen.

Vor 40 Jahren sagte der Initiator der Münchener Konferenz, der bayrische Ministerpräsident Hans Ehard (CSU): „Man kann eine deutsche Frage nicht ohne Deutschland lösen." Sie wäre dann im Sinne des Status quo gelöst, wenn die „Realitäten" hingenommen würden, statt, wie es Honecker gegenüber in Bonn wie in München formuliert wurde, unser Ziel bleiben muß, daß auch die Deutschen in freier Selbstbestimmung über ihre Zukunft entscheiden können. **Rainer Probst**

Aus dem Inhalt Seite

Der Tod des Uwe Barschel	2
Deutsche Namen bleiben	4
Gedenken an Stanislaus Cauer	9
Vier Generationen wirkten segensreich	12
Ich war in Memel	13
Nikolaiviertel in Ost-Berlin	15
Faszinierendes Afrika	24



Kuriosum unserer Zeit: Zwei Fahnen für eine Nation

Chancen für die Menschheit?

H. W. — Es ist die Aufgabe der Staatsmänner, die Interessen der Völker zu vertreten, denen sie ihr Mandat verdanken. Das gilt für alle Nationen und für alle, die berufen sind, für ihre Völker zu handeln. Insbesondere jene, denen das so schwierige Feld der Außenpolitik anvertraut ist, stehen in einer besonderen Pflicht. Sie haben den Erwartungen und Bedürfnissen ihrer Völker ebenso Rechnung zu tragen, wie sie deren Durchsetzbarkeit auf internationalem Parkett auszuloten haben. Das gilt insbesondere für die bundesdeutsche Außenpolitik, die sehr genau analysieren muß, was machbar ist.

Genschers Analyse

Wir leben in unmittelbarer Nähe der östlichen Supermacht und gerade für unsere Außenpolitik ist von elementarer Wichtigkeit, deren Verhalten richtig einzuschätzen und entsprechend zu handeln. Nicht selten wird die Meinung vertreten, der bundesdeutsche Außenminister spiele mehr die „östliche" als denn die „westliche Platte". So ist nicht uninteressant, nachzulesen, was Genscher jüngst vor dem Institute of East-Security-Studies in St. Paul in Minnesota ausgeführt hat.

Man kann der Ausganglage zustimmen, nämlich Genschers Bekräftigung der Feststellung, es gehe Gorbatschow nicht um Demokratie, sondern darum, die sowjetische Gesellschaft leistungsfähiger zu machen. Gorbatschow, so Genscher, habe erkannt, daß sich eine Wandlung im Innern der Sowjetunion vollziehen müsse, wenn die Zukunft der Sowjetvölker gesichert werden soll. Unzweifelhaft dürfte es Gorbatschows Ziel sein, manches, was die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjetunion gehemmt oder gar verhindert hat, für die Zukunft auszuschließen. Man wird auch davon ausgehen dürfen, daß er das letzte Hindernis noch nicht überwunden hat. Doch man sollte darüber nicht vergessen, daß alles, was der neue Herr im Kreml unternimmt, darauf abzielt, die Wirtschaftskraft des Landes zu nutzen und den technischen Vorsprung, den der Westen noch besitzt, zu verringern. Erhaltung und Steigerung der militärischen Kraft der Sowjetunion sind dabei Selbstverständlichkeiten, über die man wohl nicht zu sprechen braucht.

Außenminister Genscher hat in seiner hier zitierten Rede die Auffassung vertreten, es liege im westlichen Interesse, die Politik Gorbatschows zu unterstützen und er nannte es „als einen Fehler von historischem Ausmaß, wenn der Westen diese Chance vorübergehen ließe." Es gelte, der politischen und ideologischen Spaltung nicht noch die wirtschaftliche und technologische Spaltung hinzuzufügen; eine Verweigerung der Zusammenarbeit vermöge die Unterschiede in Leistungsfähigkeit und Lebensstandart zwischen dem sozialistischen System und der freien Welt noch zu verschärfen. Der Westen, so Genscher, benötige eine „politische und ökonomische Gesamtstrategie, um die Chancen für die Menschheit zu nutzen". In der Erkenntnis des reformbedürftigen Regimes wie in dem Wissen, daß auch die Volksrepublik China sich dem Westen zuwende, bemühe sich Gorbatschow um eine neue Politik.

Notwendige Fragen

Folgt man dieser Analyse des Außenministers, so ergibt sich hieraus die Frage, wie der Westen auf diese Entwicklung reagieren sollte. Genscher setzt sich für den Aufbau eines neuen konstruktiven Ost-West-Verhältnisses ein und er hat hierzu die Vereinigten Staaten aufgefordert. Gewiß kann eine engere Zusammenarbeit mit der Sowjetunion im westli-

chen d. h. auch im deutschen Interesse liegen. Entscheidend jedoch scheint uns dabei zu sein, daß eine Politik entwickelt wird, die die Gegensätze in Europa überwindet, wozu auch gehört, daß die Überwindung der deutschen Teilung weiterhin als die Voraussetzung für die Erhaltung des Friedens betrachtet wird.

Voraussetzung für eine ehrliche und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Ost und West, würden die Aufgabe des sowjetischen Hegemonialanspruches ebenso bedingen wie eine kontrollierbare Abrüstung. Zugleich aber auch der Abbau jenes Feindbildes, das im Osten gegenüber dem Westen aufgerichtet ist. Wenn Gorbatschow tatsächlich eine „Taube" ist gegenüber jenen „Falken", deren Sehnsucht auch heute noch eine einheitliche kommunistische Welt ist, sollte der für die wirtschaftliche Entwicklung seines Landes erforderliche Kontakt zum Westen ihm Anlaß genug sein, überzeugende Zeichen zu setzen.

Gewiß, auch Genscher betont, Gorbatschow gehe es nicht um Demokratie und wer mit Kennern der Sowjetunion spricht, erfährt, daß ein solches Vorhaben in der Sowjetunion selbst nicht einmal realisierbar wäre. Will Gorbatschow aber die Verkrustung aufbrechen, dann wird er das Fenster nach Westen öffnen müssen. In der Praxis würde das u. a. bedeuten, die kommunistische Ideologie nicht mehr als Exportartikel zu verwenden und von dem Erbe des Zarenreiches Abschied zu nehmen.

Realere Garantien

Worte allein genügen nicht. Man wird zu untersuchen haben, ob und wie sich der Charakter der sowjetischen Außenpolitik — auf lange Sicht gesehen — als wandlungsfähig erweist. Wie bisher wir die Sowjetunion auch in Zukunft ihr Sicherheitsbedürfnis geltend machen und hierfür Garantien verlangen. Aber auch der Westen, nicht zuletzt die Europäer, bedürfen — insbesondere angesichts leidvoller Erfahrungen — realerer Garantien dafür, daß eine dem Osten zufließende Hilfe, die Gorbatschow die Realisierung seiner Wirtschaftsreformen erleichtert und dem Leben der Sowjetmenschen eine bessere Qualität ermöglicht, den Kreml veranlassen sollte, einer gerechten und damit dauerhaften Friedensordnung in Europa zum Durchbruch zu verhelfen.

Kontroverse:

Sozialdemokraten ohne Kainsmal

Die SPD in der Geschichtsschreibung der SED — Rehabilitierung angestrebt?

Seitdem sich SPD und SED in einem gemeinsamen Grundsatzpapier auf eine Kultur des politischen Streits und des kontroversen Dialogs verständigt haben, sind viele Sozialdemokraten — und nicht nur sie — darauf gespannt, ob künftig die SED ihre Geschichtsschreibung versachlichen wird, ob sie speziell auf ihr Zerrbild von der deutschen Sozialdemokratie verzichtet. Zwar ist, was in Ost-Berlin an Verunglimpfung, Fälschung und Unwahrheiten in Geschichtsbüchern früherer Jahre über die SPD verbreitet wurde, nicht mehr zu tilgen, aber viel wäre schon erreicht, wenn Sozialdemokraten fortan nicht mehr mit dem Kainsmal des „Verrats an der Arbeiterklasse" gebrandmarkt würden.

Bislang konnte davon keine Rede sein. Harsche Kritik an der Sozialdemokratie durchzieht zum Beispiel den für die Schulungsarbeit der SED bis heute verbindlichen Abriß „Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands". Die wie üblich parteiliche Einseitigkeit der Darstellung wird exemplarisch in der Behandlung der Gründungsgeschichte der SED, die man mit den Worten von Egon Bahr „zu Recht Zwangsverschmelzung nennen kann."

Zwar wird in dem Parteigeschichtsabriß, der 1978 erstmals erschien und seither in immer neuen Auflagen unverändert nachgedruckt wird, nicht mehr in rüder stalinistischer Manier gegen den „Sozialdemokratismus" und seine „Agenten in der Arbeiterbewegung" vom Leder gezogen, die Verfasser umschreiben ihn als „Opportunismus", gepaart mit Reformismus und Antikommunismus, aber in ihrem politisch-ideologischen Kern ist die Anti-SPD-Tendenz unverändert. Die Gründung der SED, 1946 durch den erzwungenen Zusammenschluß von KPD und SPD im damaligen sowjetischen Besatzungsgebiet vollzogen, wird als „ein historischer Sieg" des Marxismus-Leninismus sowohl über den Imperialismus, was immer das sein mag, als auch über den „Opportunismus" gewertet.

Dabei wird die antisozialdemokratische Tendenz insoweit kaschiert, als man nicht die Sozialdemokratie schlechthin attackiert, sondern immer nur „die rechten Führer der SPD". Namentlich in der Bundesrepublik hätten sie seit 1949, in allen Grundfragen des Klassenkampfes an der Seite der imperialistischen Reaktion gestanden und eine konterrevolutionäre Politik betrieben." Schlimmer noch:



Drohung — Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Indem sie „auf der Grundlage des Antikommunismus gemeinsame Sache mit der Bourgeoisie gemacht" hätten, würden sie „die Spaltung der Arbeiterklasse vertieft" haben. Und so weiter.

Der historische Abriß über die SED, dem diese Zitate entstammen, ist nur ein Beispiel von vielen — allerdings ein wichtiges insofern, als sich an der parteioffiziellen Geschichtsversion alle Historiker der DDR zu orientieren haben, die über die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung schreiben. Daher spiegelt sich seine Grundtendenz in den meisten einschlägigen Geschichtswerken wider. Selbst in den Biographien, die Prof. Heinz Voßke, ein namhafter Parteihistoriker in Ost-Berlin, von Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Walter Ulbricht vorgelegt hat, kehrt sie wieder.

Für Voßke ist Kurt Schuhhmacher, bis zu seinem Tode 1952, der führende Kopf der deutschen Sozialdemokratie, einer jener „rechten sozialdemokratischen Führer", deren Politik bis heute unverändert „als Unterstützung der imperialistischen Reaktion in ihrem Streben nach Aufrechterhaltung der ökonomischen und politischen Machtposition des Monopolkapitals" diskreditiert wird. Wie sieht das SPD-Bild der SED morgen aus?

Retuschen am Geschichtsbild allein genügen im übrigen nicht. Wer es ernst meint mit der Kultur des politischen Streits, muß auch eigene Fehler einräumen — was bedeutet, daß die SED sich von ihren bisherigen Propaganda- und Agitationsklischees trennen muß, soweit sie die Sozialdemokratie betreffen. Das gebieten historische Redlichkeit und politische Moral gleichermaßen. Und von daher ist es wiederum nur ein Schritt bis zu der Bereitschaft, jenen Tausenden deutscher Sozialdemokraten Gerechtigkeit und (soweit sie noch leben!) Genugtuung widerfahren zu lassen, die nach 1945 in der damaligen sowjetischen Besatzungszone, nach 1949 in der DDR politischer Verfolgung ausgesetzt waren — weil sie Sozialdemokraten waren. Zu Tausenden gingen sie in sächsische Zuchthäuser oder in sowjetische Zwangsarbeitslager.

Ihr Schicksal darf ebensowenig vergessen werden wie ihre Diffamierung als „Schumacher-Agenten". Ihre politische Rehabilitierung ist schon vor Jahr und Tag gefordert worden, in einem Schreiben vom 31. März 1971 zum Beispiel, das der Kurt-Schumacher-Kreis, damals ein Zusammenschluß ehemaliger politischer Häftlinge aus den Reihen der SPD, an das Zentralkomitee der SED richtete. „Mehr als 5000 Mitglieder und Funktionäre der SPD", las man darin, wären lange Jahre in menschenunwürdiger Haft ihrer Freiheit beraubt" gewesen. „Über vierhundert von ihnen sind dabei umgekommen."

Natürlich sind Illusionen verfehlt. So bald wird es im Staat der SED nicht zur Rehabilitierung verfolgter Sozialdemokraten kommen, aber sie liegt in der Logik jener politischen Kultur, die SPD und SED jetzt gemeinsam beschworen und besiegelt haben. Viel wäre schon erreicht, wenn aus den Geschichtsbüchern der SED wenigstens das „opportunistische" Zerrbild von der Sozialdemokratie verschwinden würde.

Lorenz Schreiber

Zum Tod von Uwe Barschel:

Fragen an die Mitakteure

Die Vorverurteilung und der Tod des vormaligen Ministerpräsidenten

In Schleswig-Holstein ist vorerst aller Parteienstreit zum Schweigen gebracht worden, die wechselseitigen Schläge unter die Gürtellinie des Gegners haben aufgehört: Der Tod von Uwe Barschel hat eine Wende in die Auseinandersetzung um die Vorgänge im Kieler Wahlkampf gebracht, die von niemandem erwartet worden ist.

Auch der parlamentarische Untersuchungsausschuß hat seine Arbeit bis nach der Beisetzung des vormaligen Ministerpräsidenten vertagt. Die Achtung vor dem Tod und vor den Gefühlen der Familie Barschels verlangen dies. Darum wird es nun noch einige Zeit dauern, bis wirklich ermessen werden kann, wer welches Quantum an Mitverantwortung oder gar Schuld an den mysteriösen Vorgängen um den einstigen Medienreferenten Pfeiffer zu tragen hat. Und solange hat der jetzt in Genf Verstorbene unbedingt als unschuldig zu gelten.

Das genaue Ergebnis der Autopsie des Leichnams war bei Redaktionsschluß noch nicht bekannt, dennoch deutet im Moment — trotz anderslautender Hinweise des Bruders, Eike Barschel, der an ein Verbrechen glaubt — alles auf einen Tod infolge eines Herzschlages hin. Angesichts der chronischen Herzschwäche, die bei dem Unionspolitiker bestanden haben soll, und vor allem angesichts der immensen psychischen Belastungen, denen Uwe Barschel ausgesetzt war, ist dies durchaus vorstellbar.

Fragen sollten sich aber die Akteure aus seinem politischen Umfeld, gleich ob sie der F.D.P., der SPD oder aber der CDU angehören, ob nicht ihr Verhalten der vergangenen Tage den körperlichen Verfall des Uwe Barschel mitverursacht hat. Denn an Vorverurteilungen hatte er in den letzten Tagen einiges einstecken müssen, und während solche Verurteilungen aus den Reihen der Opposition — in diesem Fall also der SPD — noch zu erwarten sind, muß die frühzeitig eingenommene Haltung der F.D.P. („wir verhandeln mit Barschel, aber gemeinsame Fotos mit ihm wird es nicht geben") nach wie vor als moralisch zweifelhaft angesehen werden. Ebenso übrigens wie das Betragen der „Parteifreunde", die den Stab über ihren vormaligen Regierungschef ebenfalls schon gebrochen hatten, als der Untersuchungsausschuß noch völlig am Anfang der Arbeit stand.

R.W.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw

Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26—204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00—207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (040) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Berlin:

Wenige Zeilen für deutsche Interessen

Staatsministerin Adam-Schwaetzer und der deutsch-polnische Dialog

Der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Dr. Irmgard Adam-Schwaetzer, hielt anläßlich eines Polen-Seminars des Aspen-Instituts Berlin eine Rede zum Thema „Deutsch-polnischer Dialog für Verständigung und Zusammenarbeit". Darin verweist Frau Adam-Schwaetzer auf die „Befriedigung" der Bundesregierung darüber, daß Polen wieder begonnen habe, die ihm angemessene Rolle in der internationalen Politik auszuüben. Für die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen, so das Regierungsmitglied, stelle der Warschauer Vertrag ein sicheres Fundament dar, auf dem sich die Beziehungen stetig verbessert haben, „wenn auch gelegentlich durch Widrigkeiten behindert", wie Frau Adam-Schwaetzer einräumt. Ziel der Bundesregierung bleibe es, gegenseitiges Vertrauen und damit die Basis zu schaffen, auf der Deutsche und Polen sich miteinander aussöhnen können. Hierbei sei einiges erreicht, „noch manches bleibt zu tun".

Unter den noch zu bewältigenden Problemen faßte dann in Berlin Frau Adam-Schwaetzer fundamentale Interessen der Bundesrepublik Deutschland zusammen, die jedoch nur sehr pauschal angesprochen werden: „Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen vielen Menschen in der Bundesrepublik Deutschland und in der Volksrepublik Polen begründen den Wunsch nach dichten verwandtschaftlichen Kontakten. Viele Personen unbestreitbarer deutscher Volkszugehörigkeit, die in Polen leben, möchten zu uns übersiedeln. Wir hoffen, daß die polnische Regierung diese Wünsche großzügig und entsprechend unseren Vereinbarungen behandelt. Hierbei denke ich besonders an die Fälle, in denen Familienangehörige seit Jahren voneinander getrennt sind. Wir wünschen uns auch, daß das Verständnis für die Wünsche derer, die ihre auf unterschiedlichen Wurzeln basierenden sprachlichen und kulturellen Traditionen leben möchten, in der Volksrepublik Polen weiter wächst."

Worum es der deutschen Außenpolitik in Wirklichkeit gehen müßte, wird von Frau Adam-Schwaetzer konkret nicht angesprochen: die Erfüllung der humanitären Geschäftsgrundlage des Warschauer Vertrages, was die Ausreise anbelangt, sowie die von der Volksrepublik Polen eingegangenen Verpflichtungen aus dem UN-Menschenrechtspakt, was die kulturellen und muttersprachlichen Rechte der nach Angaben der Bundesregierung mindestens 1,1 Millionen Deutschen in Schlesien und anderen Teilen Ostdeutschlands anbelangt. Mit keinem Wort geht Frau Adam-Schwaetzer auf die Tatsache ein, daß ein Großteil dieser Deutschen Deutsche im Sinne Artikel 116 des Grundgesetzes sind und die Bundesregierung von Verfassung wegen für sie die Schutzpflicht innehat.

Bei dem Hinweis auf den Warschauer Vertrag bleibt von der Staatsministerin im Auswärtigen Amt völlig unerwähnt, daß dieser — entgegen polnischer Auslegung — eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland als Ganzes nicht vorwegnimmt und durch ihn die Gebiete östlich von Oder und Neiße aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen wird.

Die zitierten, wenig klaren Sätze, was die deutschen Interessen im Rahmen eines deutsch-polnischen Dialogs anbelangt, gehen, wenn man die Rede von Frau Adam-Schwaetzer in Berlin im Zusammenhang liest, nahezu unter. Der Hauptteil der Rede ist den Wirtschafts- und Finanzbeziehungen zwischen Bonn und Warschau gewidmet, wobei sich Frau Adam-Schwaetzer für deren Ausweitung ausspricht — ohne dies allerdings mit der Forderung nach Verbesserung der menschenrechtlichen Lage unserer Landsleute im polnischen Machtbereich zu verknüpfen.

Wenn in einer im freien Deutschland gehaltenen Rede eines Staatsministers im Auswärtigen Amt zum Thema „Deutsch-polnischer Dialog für Verständigung und Zusammenarbeit" die auch durch unser Grundgesetz abgedeckten deutschen Interessen „so tief gehängt werden", wie mag es dann um dieselben bestellt sein, wenn am Verhandlungstisch zielbewußte kommunistische Dialektiker sitzen?

Sf

Richtungsstreit:

Wird der Konservativismus liquidiert?

Der Richtungsstreit in der CDU oder die Reduktion von Politik auf Moral

VON PROF. Dr. GÜNTER ROHRMOSER

Wer eine Gesellschaft verändern will, muß über das Bewußtsein die Wörter, die Begriffe, die Prinzipien, die sogenannten Werte verändern, mit denen eine Gesellschaft sich selbst interpretiert, sich verständigt und damit letztlich sich selber als eine geschichtlich handlungs- und entscheidungsfähige Kraft konstituiert. Alle Veränderungen, politische, gesellschaftliche, soziale und kulturelle, die in den 70er Jahren die Bundesrepublik bis zur Unkenntlichkeit in ihren Sog hineinzogen, waren Folgen der machtpolitisch entscheidenden Tatsache, daß die progressive Intelligenz im Begriffe war, ihren geistig-kulturellen Hegemonieanspruch erfolgreich durchzusetzen.

Die christdemokratischen Parteien hätten auf die Dauer keine Chance gehabt, diesen Trend, die Herrschaft des neuen Zeitgeistes, wie man es nennt, zu brechen, wenn dem Projekt nicht die ökonomischen Voraussetzungen entzogen worden wären. Die Kasse stimmte nicht mehr. Die Reformen erwiesen sich als nicht länger finanzierbar. Mit Attraktivität konservativer Gegenreformrethorik hatte das wenig zu tun. Erst am Anfang der 80er Jahre wurde deutlich, was wie ein Schock wirkte: Die Utopie der Moderne war zusammengebrochen, sie selber in die tiefste Krise gestürzt, apokalyptisch genährte Ängste lösten die emanzipatorische Euphorie ab, die Linke wurde durch die geschichtliche Wirklichkeit selbst gezwungen, in fast allen Punkten die konservative Kulturkritik zu übernehmen und zu bestätigen.

In der Tat: Die utopischen Energien haben sich erschöpft. Selbst die Erneuerung der Frage nach der nationalen Identität der Deutschen war ein Ergebnis der Enttäuschung und der Selbstbesinnung frustrierter Linker. Auch eine harte und geschichtlich ehrlichere Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit wird ihnen wohl nicht erspart bleiben. Die marxistische These, der Nationalsozialismus sei eine Ideologie des Spätkapitalismus und nur mit dem Kapitalismus selber zu überwinden, wird sich als Ausdruck der Verlegenheit und der Beschränktheit erweisen, die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verstehen.

Rudolph Bahro wird in seinem neuen Buch „Die Logik der Rettung" vielmehr den Nationalsozialismus würdigen als einen geschichtlich notwendigen und fälligen Versuch, durch eine Revolution gegen die selbstzerstörerischen Konsequenzen der Industriegesellschaft deren Logik zu brechen. Bei aller Kritik glaubt er zu erkennen, daß die Intention, die diesem Versuch zugrundelag, in der Gestalt der Grünen und der Alternativen wiederkehrt und damit alle, auch spezifischen Traditionen des sogenannten deutschen Sonderwegs sich auf der Tagesordnung der Geschichte zurückgemeldet haben. Es ist daher nicht erstaunlich, daß ein Politiker wie der stellvertretende SPD-Vorsitzende, Oskar Lafontaine, seine politische Zukunft am besten gefördert sieht, wenn er sich wertkonservativ nennt. Es ist ein Reflex nur dieser Lage, daß ein sensibler linker Intellektueller wie Claus Leggewie ein Buch mit dem Titel veröffentlichen konnte: „Der Geist steht rechts", und er meinte das mit den Aktivitäten und Institutionen belegen zu können, in denen sich traditionelle deutsche Konservative sammeln und, wenn auch vergeblich, um eine politische Darstellung und um politischen Einfluß ringen. Nein, um die Zukunft konservativen Denkens, konservativer Motive und Impulse, braucht man sich keine Gedanken zu machen.

Die ehemals progressive Linke ist längst dabei, das Erbe konservativer Weltbewahrung, konservativer Rettung geschichtlich überkommender Lebensformen anzutreten. Die anarchistisch-hedonistische Verfremdung, in der dies geschieht, sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der von der deutschen Romantik an konservativ motivierte Widerstand gegen die destruktiven Tendenzen der Moderne an die neue Linke übergegangen ist und von ihr, wenn auch durch Progressives gebrochen, fortgesetzt wird. Wenn das aber so ist, wo liegt dann das Recht der Frage nach der politischen Zukunft des Konservativismus in Deutschland?

Der tiefgreifende Dissens, der zwischen den beiden Unionsparteien sichtbar wurde, ist doch offensichtlich durch den Verdacht, durch die Sorge begründet, daß die Konsequenzen der Geißlerstrategie darauf hinauslaufen könnten, daß der politische Konservativismus, wie ihn die CSU vertritt und wie er von den Konservativen in der CDU geteilt wird, liquidiert werden könnte. Das wäre dann in der Tat paradox: Die für konservativ gehaltene CDU würde es schaffen, was unter selbst optimalen Bedingungen die Sozialisten und die libertär Liberalen nicht geschafft haben: Dem traditionell orientierten Konservativismus in Deutschland den Todesstoß zu versetzen, die CSU-Festung in Bayern aufzubrechen und einen Prozeß einzuleiten, an dessen Ende die CSU nur noch eine bedeutungslose Provinzpartei wäre. Dies ist nicht leicht zu verstehen. Aber man muß anerkennen, daß die CDU in der Lage, in der sie sich jetzt befindet, keine andere Wahl hat, um zu sichern oder wiederzugewinnen, was sie ihre strukturelle Mehrheitsfähigkeit nennt. Die Folgen der neuen Strategie allerdings wären eminent und der Erfolg dieser Strategie ist durchaus zweifelhaft.



Der Chef und sein Stratege: Kohl und Geißler mit Blick nach links?

Die CDU hatte nach dem Zusammenbruch der sozialliberalen Koalition ihre letzte historische Chance. Sie hatte ja auch zu verstehen gegeben, daß sie sich der historischen Dimension ihrer Stunde bewußt war. Sie versprach eine geistige Wende, geistige Neuorientierung, ja eine geistig-ethische Erneuerung, wenn man es strategisch ausdrücken will: Eine neue geistig-kulturelle Hegemonie.

Es ging um die Erfüllung einer elementaren politischen Notwendigkeit: Das Vakuum zu füllen, das durch das Scheitern der progressiv-emanzipatorischen Programme entstanden war. Es ging um die Ermöglichung nicht einer anderen, sondern um die Ermöglichung von Politik überhaupt. Nun sind die Verluste seit der Regierungsübernahme für die CDU deprimierend und die Gewinne für die FDP machen diese zu dem eigentlichen Gewinner der Koalition. Die CDU beschafft die Mehrheit für die FDP und ist als eine eigene politische Kraft mit eigenen Konzepten und spürbarem Durchsetzungswillen wenig oder gar nicht mehr zu erkennen. Auf dem Höhepunkt äußerer Machtentfaltung wird die Krise dieser Partei unübersehbar, ist sie von Verfall und Niedergang ergriffen. Nun ist der Grund für den Verfall doch eigentlich eindeutig: Sie hat in der Regierung versagt, hat nicht gehalten, was sie versprach, sie hat eine geistige Wende nicht zustande gebracht, die Wähler sind daher enttäuscht, wenden sich ab und bleiben bei Wahlen zu Hause.

Die CDU hat sich aber für eine andere Erklärung entschieden. Sie meint, ihr Erscheinungsbild sei nicht attraktiv, sie habe soziale Defizite und kein Gespür für die postmateriellen Werte der Jugend und der Frauen. Neue Wählerpotentiale aus der linken Mitte müßten erschlossen werden. Durch Anpassung an das, was man für den linken Trend des Zeitgeistes hält, soll also das Problem gelöst werden. Dies heißt im Klartext: Die CDU geht den Weg der SPD der 60er und 70er Jahre und hofft so, die jetzige SPD überflüssig machen zu können. Eine solche chamäleonartige Mutation ist fast ohne Beispiel in der deutschen Parteiengeschichte. Man wird unwillkürlich an die Kritik erinnert, die Platon an den Sophisten übte. Die Sophisten ersetzten eine an Prinzipien und an der Wirklichkeit ausgerichtete Politik durch eine Technik der Manipulation. Sie verstünden sich auf die Kunst, einen Schein zu erzeugen, der an die Stelle der Wirklichkeit tritt. Die Herrschaft der Sophisten sei aber nur dem Namen nach Herrschaft, in Wirklichkeit sei sie Knechtschaft.

Die von der Sophistik ausgehende Korruption des Politischen tritt dann ein, wenn das jeweilig von den meisten faktisch Begehrte gut, das faktisch Verabscheute schlecht genannt wird. Durch die Reduktion einer möglichen Unterscheidung von gut und schlecht auf die Faktizität dessen, was eben begehrt oder verabscheut wird, wird die notwendige Differenz des Guten vom Notwendigen abgeschafft. Die Macht und ihr Erhalt werden zum Zweck ihrer selbst.

Für ein besonders geeignetes Mittel wird offenbar das Bemühen gehalten, selber moralischer zu erscheinen, als die anderen. Wer unmittelbar die Moral für die Politik in Anspruch nimmt, zerstört auf die Dauer die Politik und verdirbt die Moral. Die Bundesregierung würde nur dann glaubhaft die Menschenrechte vertreten, wenn sie in allen Fällen ihrer flagranten Verletzung überall auf der Welt und im eigenen Lande, auch unter Inkaufnahme schwerer Nachteile, sich so einsetzen würde, wie dies jetzt Blüm in Chile getan hat. Tut sie dies aber, dann müßte sie auf die politische Wahrnehmung ihrer Interessen verzichten oder sie wird morgen als Heuchler und Pharisäer angeklagt werden.

Das Verhältnis von Politik und Moral ist subtiler und indirekter. Es ist leicht, Chile moralisch anzuklagen, aber es ist offenbar viel schwerer z. B. für die christ-katholische Familienministerin, im Zusammenhang von Aids das Wort Ethik auch nur in den Mund zu nehmen.

Nein, die CDU ist keine konservative Partei und ist es nie gewesen. Die aber jetzt zu beobachtende Reduktion eines anspruchsvolleren Begriffs von Politik auf Moral und Soziales macht sie von einer sozialistischen Partei immer schwerer unterscheidbar. Es ist eine Rest- und Schwundstufe dessen, was einmal Politik genannt wurde, es ist die Reprivatisierung der Politik, also das Ende von Politik. Ohne eine Idee gibt es in der Politik keine Autorität und ohne Autorität gibt es kein politisches Ethos.

Selbst wenn die Rechnung Geißlers aufginge und die CDU auf diesem ihm vorschwebenden Wege mehrheitsfähig würde, wäre das politisch ohne jede Bedeutung. Sie könnte nur verstärken und vollziehen, was ohnehin auch geschehen würde, wenn es keine CDU gäbe. Gesteuert wird dann die Gesellschaft von ganz anderen Kräften, zu denen sicher nicht die traditionellen Konservativen gehören.

Offenbar soll die neue Politik ideologisch durch eine stärkere Akzentuierung des christlichen Menschenbildes legitimiert werden. Davor muß man warnen. Es ist die Frage, ob es das überhaupt gibt: Ein christliches Menschenbild. Wenn ja, dann gibt es, wie die Geschichte zeigt, sicher mehrere und sehr voneinander sich unterscheidende christliche Menschenbilder. Wer soll dann aber hier entscheiden? Das ist eine Frage der Theologie. Auch in der Theologie werden, wie wir alle wissen, heute zum Teil völlig miteinander unvereinbare Standpunkte vertreten. Ohne Gottesglauben und ohne eine Lehre von der Sünde aber wäre die Inanspruchnahme eines christlichen Menschenbildes eine ganz sinnlose Sache.

Doch wie immer es auch um Möglichkeit und Attraktivität eines christlichen Menschenbildes bestellt sein mag, entscheidend ist es, daß es in dem Konflikt um den zukünftigen Kurs der CDU nicht um einen Streit von links und rechts geht. Die traditionelle Mitte-Rechtsposition ist inzwischen geräumt worden und um ihre Besetzung geht es. Die parteipolitischen Gruppierungen, die sich rechts von der CDU formiert haben, sind nicht geeignet, die Funktion einer Mitte/Rechtspartei zu erfüllen. Sie sind populistische Reaktionen des Unmuts und des Protestes ohne theoretische Artikulationskraft und ohne eine geistige Durchdringung der geschichtlichen Lage.

Es geht also darum, daß die Bundesrepublik wieder politik- und zukunftsfähig wird. Sonst könnte es leicht passieren, daß sie sich einst im Friedensreich des Michail Gorbatschow wiederfindet und gezwungen wird, eine Staatsraison zu entwickeln, die an den hegemonialen Interessen der Sowjetunion ausgerichtet ist.

Die deutschen Konservativen haben sich nicht von dem Schlag erholt, der ihnen die nachgesagte Komplizenschaft mit dem Nationalsozialismus versetzt hat. Der sogenannte Historikerstreit hat dies erneut bewiesen. Es ging hier um die Frage, ob die von den Deutschen begangenen Verbrechen einzigartig waren und ob jeder Versuch, dieses Phänomen historisch zu verstehen, dem Versuch einer moralischen Entsorgung gleichkäme. Wer aber historisch begreifen will, der muß vergleichen und er wird einer geschichtlichen Erscheinung nur dann gerecht werden, auch der möglichen Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit, wenn er das Phänomen im Zusammenhang und auf dem Hintergrund der Epoche begreift, die es hervorgebracht hat. Wenn dies als unverzichtbarer Grundsatz historischer Forschung aber anerkannt wird, dann muß man entweder auf historische Forschung ganz verzichten oder man kommt an der Erkenntnis nicht vorbei, daß kollektive Ausrottungs- und Vertreibungsaktionen, wahre Exzesse grausamer Inhumanität und wahninduzierter terroristischer Praxis Kennzeichen unseres Jahrhunderts waren und es noch sind. Die Ersetzung geschichtlich partikularer Identitätsformen durch universale Interpretationen und Muster kann aber, wie dieses Jahrhundert auch lehrt, nicht in allen Fällen eine Garantie gegen den Rückfall in Barbarei sein.

Der Historikerstreit hat aber noch etwas anderes deutlich gemacht: Das traditionelle Schema progressiv und konservativ hat seine erklärende und Wirklichkeit erschließende Kraft verloren. Die geistige und geschichtliche Entwicklung ist über das deutsche Trauma längst hinweggegangen. Wenn es keine eindeutig identifizierbare progressive Position mehr gibt, dann hat es auch keinen Sinn mehr, an einer Position konservativen Denkens festzuhalten, die als Reaktion und in der Antithese entwickelt wurde. Der deutsche Konservativismus hat sich der geistigen und theoretischen Aufgabe seiner Erneuerung unter den Bedingungen der Krise des Projektes der Moderne noch nicht gestellt. Die Frage seiner parteipolitischen Formierung bleibt demgegenüber sekundär, solange diese Aufgabe nicht erfüllt wird.

Konservativ wollen heute alle sein oder sie sind es, ohne daß sie es wissen. Die Ökologiekrise ist nur ein Signal, daß es letztlich um das Überleben der wissenschaftlich-technischen Zivilisation geht. Es ist die Wirklichkeit selber, die das Bedürfnis nach einem konstruktiven zukunftsfähigen Konservativismus provoziert. Die Innovationsfähigkeit des am Fortschritt orientierten Modells von Politik hat sich offenbar erschöpft. Die Fragmentierung der Lebensstile, der diffuse Zustand der politischen Kultur, der Zerfall der Integrationskraft der großen Parteien und die schwindende Orientierungsfunktion der überkommenen Ideologien sind dafür nur ein Symptom.

Über die Zukunft der deutschen Konservativen entscheidet daher nicht die Entwicklung in der CDU, sondern ihre Fähigkeit, am Kampf um eine neue geistig-kulturelle Hegemonie teilzunehmen und ihren Beitrag zu leisten. Nicht ob die Zukunft von konservativen Ideen und Konzepten bestimmt sein wird, ist hier die Frage, sondern von welcher Art und welchen Geistes sie sein werden.

Horkheimer, der Vater der Kritischen Theorie, sah eine Zukunft der verwalteten Welt vor sich, in der das Individuum stirbt und der Sinn erlischt. Noch spricht wenig dafür, daß seine Prognose widerlegt werden könnte.

Unser Autor



Prof. Dr. Günter Rohrmoser, Jahrgang 1927, Ordinarius für Sozialphilosophie an der Universität Stuttgart-Hohenheim, gilt als einer der profiliertesten Vordenker des Konservativismus. Seine Kritik an der Union (u. a. in dem Buch „Das Debakel", Krefeld 1985) hat wiederholt für große Aufmerksamkeit gesorgt. An dieser Stelle veröffentlichen wir daher einen aktuellen Beitrag von Günter Rohrmoser zum Thema „Strategie der Union".

Zeitgeschehen:

Das Land der Mörder

Was im ZDF „Aufklärung" ist

Daß unsere Medien, ob Zeitung oder Zeitschrift, Rundfunk oder Fernsehen gelegentlich zurückblenden und Ereignisse aus der jüngsten Vergangenheit in die Erinnerung zurückrufen, gehört zu den guten Gepflogenheiten. In Erfüllung einer derartigen Pflicht zur Aufklärung und Unterrichtung zeigte jüngst das Zweite Deutsche Fernsehen die bittere, besser gesagt grausame Erfahrung von Tausenden von Juden, die 1947 nach Palästina, dem heutigen Israel, einwandern wollten. Großbritannien war noch die Mandatarmacht, denn erst 1948 konnte der neue Staat Israel ausgerufen werden. Die Engländer schickten die Juden, die in Haifa an Land gehen wollten, als illegale Einwanderer zurück. Und sie kamen nach Deutschland. Es waren die Überlebenden der brutalen Judenverfolgung des Nationalsozialismus.

Der Moderator der Fernsehdarbietung, zu einem Jahrgang der kurz nach Kriegsende Geborenen gehörend, stellte den ganzen Vorgang filmisch dar und erklärte dazu, daß die Juden nun in „das Land der Mörder" hätten zurückkehren müssen. Mit diesem „Land der Mörder" war Deutschland, das in vier Besatzungszonen aufgeteilte Rest-Deutschland des Jahres 1947 gemeint. Es geht uns nichts an, in welchem Verhältnis der Moderator zu seinem Vater oder Großvater stehen mag, aber es darf doch wohl angenommen werden, daß er weder Vater noch Großvater einen Mörder nennen möchte. Warum aber werden alle Deutschen des Jahres 1947 Mörder genannt? Mörder kann nur derjenige sein, der wirklich gemordet oder wie Adolf Eichmann Massenmorde zu verantworten hat.

Es sei hier an die jüdische Philosophin Hannah Arendt, Schülerin von Karl Jaspers, erinnert, die bald nach dem Krieg gesagt hat, daß nicht die Deutschen oder danach die Russen die schuldig zu sprechenden Verbrecher gewesen sind, sondern daß die Unmenschen unter den Deutschen oder Russen anzuklagen sind. Die Demokraten der ersten Stunde, als es galt, Hand anzulegen und ein neues freiheitliches Gemeinwesen aufzubauen, es seien nur Konrad Adenauer, Kurt Schumacher und Theodor Heuss genannt, haben sich aus gutem Grund gegen die Behauptung von einer Kollektivschuld des deutschen Volkes zur Wehr gesetzt, und Heuss prägte das Wort von der Kollektivscham.

Warum dieser unverantwortliche Rückfall in die Behauptung von einer deutschen Kollektivschuld? Sind alle Einwohner der Sowjetunion mitschuld an den Massenmorden, für die Stalin der Verantwortliche ist zusammen mit seinen Helfershelfern, die Sowjetunion also ein Land der Mörder? Bestimmt nicht. Aber warum soll Deutschland „das Land der Mörder" genannt werden müssen? Auch wenn es schon — gottlob nicht ernst zu nehmende — Politikaster gegeben hat, die aus jedem Soldaten, der seine soldatische Pflicht getan hat, einen Mörder machen wollten, sollte sich ein Moderator im Fernsehen davor hüten, Gleiches zu tun, nur weil sich diese Formel so gut anbringen läßt.

Kritischer Umgang mit unserer jüngsten Vergangenheit ja, keine Beschönigung und Verschleierung ja, aber undifferenzierte Selbstanklage nein, gefällige Kollektivverurteilung nein. Es kann doch nicht so schwer sein, mit unserer jüngsten Vergangenheit ehrlich umzugehen. Die Kollektivverurteilung ganz Deutschlands dient bestimmt nicht der Wahrheitsfindung. Auch Fernsehmoderatoren sollten einmal darüber nachdenken.

Herbert Hupka (KK)

Tag der Heimat:

Predigt verweigert

Pfarrer brüskiert Vertriebene

„Bestürzt" über die Weigerung eines evangelischen Geistlichen, bei einem Vertriebenentreffen die Predigt zu halten, hat sich der Ostkirchenausschuß der EKD geäußert. Pfarrer Friedrich Brunner (Essenheim bei Mainz) lehnte es ab, in einem Gottesdienst zum „Tag der Heimat" des Mainz-Binger Kreisverbandes des Bundes der Vertriebenen in Nieder-Olm zu predigen. Er begründete seine Absage unter anderem damit, daß Reden „von Vertriebenenfunktionären wie Herbert Hupka" den Aussöhnungsbemühungen mit Polen entgegenstünden. Auch dürfe man als Christ nicht immer nach hinten schauen. Zukunft gebe es nur bei Aussöhnung und Versöhnung. Der Geschäftsführer des Ostkirchenausschusses, Pfarrer Bernd Walter (Hannover), sagte dazu gegenüber der Nachrichtenagentur idea: „Wir müssen feststellen, daß nicht alle evangelischen Geistlichen bereit sind, das Festhalten der Vertriebenen an ihrem durch ihre Heimat geprägten christlichen Glauben richtig zu würdigen." Der Bund der Vertriebenen habe in seiner Charta den Willen zu einer Versöhnung klar zum Ausdruck gebracht. Auch der Vorsitzende des Ostkirchenausschusses, Oberkirchenrat i. R. Gottfried Klapper (Hannover), äußerte sein Befremden über die Weigerung. Sie sei ein Zeichen dafür, daß die Kirche ihre Verantwortung, für alle da zu sein, nicht mehr voll wahrnehme. Der Kreisverband Mainz-Bingen der Vertriebenen hatte die Ablehnung des Geistlichen als „Ideologie schlimmster Art" bezeichnet, die gegen die christliche Ethik gerichtet sei.

idea

Wiesbaden:

Eine Partnerschaft mit „Wroclaw"?

Für Polen steht die Anerkennung Breslaus als polnische Stadt im Vordergrund

Wird der Sinn von Städtepartnerschaften in sein — negatives — Gegenteil verkehrt? Dieser Eindruck entsteht, wenn man die Auseinandersetzungen über derartige Vorhaben zwischen Städten der Bundesrepublik Deutschland mit heute auf dem Gebiet der Volksrepublik Polen gelegenen Kommunen verfolgt. Besonders markant dafür ist der Streit wegen der beabsichtigten Partnerschaft zwischen Wiesbaden und „Wroclaw (bis 1945 Breslau)", wie es in einer von beiden Städten bereits paraphierten Vorab-Vereinbarung heißt. Hier wird wieder einmal deutlich, wie gefährlich es ist, wenn Stadtparlamente und deren Exekutive ihr vertrautes heimisches Spielfeld für die Absolvierung kommunaler Pflichtübungen verlassen und sich auf außerpolitisches Glatteis zu einer Kür wagen, dazu noch mit einem Partner, dessen dialektischen Sprüngen sie bei weitem nicht gewachsen sind.

Bereits im Januar dieses Jahres, als in Wiesbaden erstmals von einer Partnerschaft mit Breslau die Rede war, schlugen die emotionalen wie politischen Wellen hoch. Damals wie auch jetzt wieder, wo die zukünftigen Partner eine Rahmenvereinbarung unterzeichnet haben, ging es um die Bezeichnung „Wroclaw" oder „Breslau". Wiesbadens sozialdemokratischer Oberbürgermeister Achim Exner mußte schon aus der damaligen heftigen Diskussion — in die sich auch Herbert Hupka kritisch eingeschaltet hatte — entnehmen können, wo der wunde Punkt lag und worum es auch heute geht: um jenen Städtenamen, der für Recht und Gesetzestreue steht.

„Historische Stunde"?

Jedenfalls konnte von einer „historischen Stunde", wie mehrfach geprahlt wurde, keine Rede sein, als kürzlich im Konferenzsaal „London" des Wiesbadener Penta-Hotels die Rahmenvereinbarung für die Partnerschaft zwischen der hessischen Landeshauptstadt und der schlesischen Metropole paraphiert wurde, wobei sich die polnischen Vertreter mit dem Breslauer Stadtpräsidenten Slawomir Stobinski an der Spitze schließlich zu dem „Kompromiß" herbeiließen, im offiziellen Text von der „Stadt Wroclaw (bis 1945 Breslau)" zu sprechen.

Versuche des Wiesbadener CDU-Kreisvorsitzenden und früheren Oberbürgermeisters Dr. Hans-Joachim Jentsch und des CDU-Fraktionsvorsitzenden Hildebrand Diehl, bei einer Intervention in der polnischen Botschaft in Köln noch zu erreichen, daß es wenigstens im deutschen Text der Abmachung nur „Breslau" heißen solle, blieben ohne Erfolg. Die polnische Seite war über das Ergebnis ihrer Verhandlungen mit dem Magistrat so zufrieden, daß sie keinerlei Bereitschaft zu neuen Konzessionen zeigte. Die jetzt verwendete Formulierung dürfte allerdings bereits vor den Verhandlungen zwischen den beiden Städtedelegationen beschlossene Sache gewesen sein.

So schmecken die bitteren Früchte einer durch Kommunen betriebenen Nebenaußenpolitik, wie sie schon öfters bei Partnerschaften mit Städten aus dem polnischen Machtbereich gewuchert sind. Daß Gemeinden darüber hinaus — wie BdV-Präsident Herbert Czaja auf einer Veranstaltung zum Tag der Heimat in Wiesbaden feststellte — „gegen Recht und Gesetz handeln, wenn sie auf Gebieten tätig werden, die der Bundeskompetenz unterstellt sind", sollte in diesem Zusammenhang ebenfalls wieder in Erinnerung gerufen werden. Das gleiche gilt für die zahlreichen warnenden und kritischen Stimmen aus dem Lager der Vertriebenen mit dem BdV-Landesvorsitzenden Rudolf Wollner an der Spitze, die durchweg vom „Druck der Polen" sprachen, von der „beschämenden Rolle", die Oberbürgermeister Exner dabei gespielt habe, der von seinen polnischen Verhandlungspartnern „überfahren" worden sei; weder für die Polen noch für die Deutschen sei ein „Fortschritt" erzielt worden.

Bei den Christdemokraten ist nach ihrem Gespräch in der polnischen Botschaft der Erkenntnisstand noch nüchterner geworden, als er schon war. Nach ihrer Überzeugung steht für Polen nicht die beabsichtigte Begegnung der Bürger im Vordergrund, sondern die Festschreibung des polnischen Standpunktes, daß Breslau eine polnische Stadt sei. Spät kommt die Erkenntnis, daß, wer im Einklang mit der Politik der Bundesregierung und entsprechend der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts darauf hinweist, über das Gebiet östlich der Oder und Neiße könne endgültig erst in einem Friedensvertrag befunden werden, ihm unmißverständlich bedeutet wird, daß die polnische Seite es ablehnt, diesen deutschen Standpunkt überhaupt nur zur Kenntnis zu nehmen.

Die Polen können sich einen solchen Maximal-Standpunkt allerdings auch erlauben, hat doch Oberbürgermeister Exner selbst am 19. September 1985 vor der Stadtverordnetenversammlung erklärt, es sei Revanchismus, auf die Vorläufigkeit der Regelung über die deutschen Ostgebiete hinzuweisen. Ziehen der Wiesbadener Oberbürgermeister und die polnische Regierung an einem Strang? Es ist doch erstaunlich, mit welchem Nachdruck die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts eingefordert werden, wenn es um Datenschutz, Volkszählung oder „Streikparagraphen" geht, während Entscheidungen dieses höchsten Gerichts hinsichtlich Deutschlands auf völliges Desinteresse etwa beim Wiesbadener Oberbürgermeister und seinesgleichen stoßen. Auch er sollte wissen, daß nur faire, auf Recht und Wahrheit beruhende Städtepartnerschaften zu einer endgültigen Friedenslösung zwischen Deutschen und Polen beitragen können. Wenn jedoch die eine Seite ständig versucht, die andere vorher „über den Tisch zu ziehen", so ist das nicht der Geist, auf dem gute Partnerschaften gedeihen können.

Bruno Kussl

Die Pommern zum Tode Barschels

Zum Tode des vormaligen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Dr. Uwe Barschel, erklärt die Pommersche Landsmannschaft:

„Uwe Barschel, der langjährige Ministerpräsident unseres Patenlandes, ist tot. Wir Pommern schulden ihm besonderen Dank und bleiben diesem Dank treu. Wir greifen dem Urteil der Gerechtigkeit nicht vor. Wir verneigen uns vor dem Leid, das dieser Tod für viele bedeutet."

Dr. Philipp von Bismarck
Sprecher

Dr. Hans-Edgar Jahn
Präsident der Pommerschen Abgeordnetenversammlung

Verteidigungsministerium:

Die deutschen Namen bleiben

Wörner reagiert auf Forderungen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft

Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner stellt klar: sein politisches Handeln orientiert sich am Anspruch aller Deutschen auf Einheit und Freiheit. „Dabei bleibt es", so der Minister.

Vorausgegangen war ein Schriftwechsel mit dem Bund der Vertriebenen, Landesverband Niedersachsen, der sich auf ein Entschuldigungsschreiben des Verteidigungsministeriums an die Deutsch-Polnische Gesellschaft bezog. Der Vorgang spielte sich bereits im Frühsommer ab. Eine Vertreterin der Deutsch-Polnischen Gesellschaft hatte die Kommandantur in Bergen bei Celle um Auskunft gebeten, seit wann und warum Biwakplätze in Bergen Namen „ehemals deutscher Städte im heutigen Polen tragen". Sie vertrat zugleich die Ansicht, daß die Beibehaltung dieser Namen der deutsch-polnischen Verständigung im Wege stünde. Ein Oberstleutnant aus der Bergener Kommandantur verweigerte ihr eine Stellungnahme mit dem Hinweis, die Bundeswehr sei nicht zu Auskünften über interne Maßnahmen verpflichtet.

Damit handelte sich die Kommandantur des Truppenübungsplatzes einen Rüffel des Verteidigungsministeriums ein. Ein Entschuldigungsschreiben des Ministeriums an die Deutsch-Polnische Gesellschaft „für den Ton" folgte.

Minister Wörner wurde von dem Vorgang einschließlich des Antwortschreibens an die Deutsch-Polnische Gesellschaft erst nach seiner Rückkehr aus einem Urlaub informiert. In einem Brief an den Landesverband des BdV in Niedersachsen bekräftigte Wörner seinen Einsatz für die Vertriebenen und betonte, „daß am Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes festgehalten werden muß und die deutsche Frage offen ist". Gleichzeitig begründete er das Handeln seines Ministeriums: Die Rüge des Führungsstabes des Heeres gegenüber der Truppenübungsplatzkommandantur in Bergen beziehe sich auf deren formales Verhalten. Jeder Bürger habe das Recht, von staatlichen Stellen Auskunft über Fragen zu erlangen, die ihn besonders bewegten. Dies gelte auch dann, wenn politische Auffassungen vertreten würden, die der Auffassung und Politik der Regierung nicht entsprächen.

Der Verteidigungsminister läßt jedoch keinen Zweifel daran, daß die Benennung der Biwakplätze beibehalten wird. So heißt es in dem Brief: „Auch die Verbundenheit mit der Heimat ist ein Wert, den wir zu achten haben. Deshalb sollten und werden auch Namensbezeichnungen von Biwakplätzen oder Wegen, die an Heimatstätten im Osten erinnern, nicht geändert werden, zumal es bei der Namensgebung im Jahr 1957 Absicht war — so wie in vielen Städten und Gemeinden, die für die Benennung von öffentlichen Straßen und Plätzen ähnliche Namen wählten —, an diese Gebiete zu erinnern. Dies ist heute mit zeitlichem Abstand für unsere junge Generation eher noch wichtiger geworden. Es ist also richtig und bedeutsam, wenn unsere jungen Soldaten durch solche Bezeichnungen Anlaß finden, Geschichte zu erfragen und sich der besonderen Lage der Bundesrepublik Deutschland aber auch der unserer vertriebenen Mitbürger bewußt zu werden. Dies hat mit Revanchismus nichts zu tun. Niemand kann sich durch Verschweigen aus der Geschichte herausstehlen, wir wollen dies auch nicht, sondern wollen und tun genau das Gegenteil."

C. L.



Wie Andere es sehen

Zeichnung aus „Die Welt"

Westpreußen:

Danzig bleibt die „Königin der Ostsee“

Eindrücke von einem Tagesausflug durch das Zentrum der alten Hansestadt

„Goldwasser“ steht in deutsch auf der Flasche, die für fünf Mark an der fahrbaren Verkaufsstelle der staatlichen „Baltona“ feilgeboten wird. Weil es einen berühmten und unverwechselbaren Likör zu signalisieren gilt, wird das deutsche Wort verwendet, denn der Likör ist devisenträchtig. „Danziger Goldwasser“ müßte es heißen, doch dann müßten die Polen über ihren eigenen Schatten springen, und „Gdansk Goldwasser“, diese sprachliche Mixtur ist nicht möglich.

Für Devisen gibt es sogar einen Service von einem durch einen Lastwagenveteran gezogenen fahrbaren Verkaufsstand, der bis zum Schiffsaufgang im Hafen von Gdingen gekommen ist! „Wodka Subrowka“ wird für fünf Mark und Krimsekt für sieben Mark angeboten. Das geht weg, wie warme Semmeln. Die Verkäufer sprechen natürlich deutsch.

An Bord des Kreuzfahrtschiffes „Dalmacia“ haben drei polnische Zollbeamte den ganzen Tag verbracht, sich an der guten Küche gütlich getan und morgens und abends Pässe visitiert. Die Zollerklärungen über mitgeführtes Geld und eine zweite Kamera landeten auf den großen Papierhaufen. Das vollzog sich fast nach westlichem Muster. Da kündigte sich der Landausflug in der DDR ganz anders an, mit Doppelzählkarte und Zollerklärung. Soviel Biographisches wollten nicht einmal die Sowjets von den Kreuzfahrgästen wissen.

Der Tagesausflug in die „Dreistadt“ Danzig — Zoppot — Gdingen startete am Morgen, und wer registriert nicht eine innere Spannung, wenn er zum ersten Mal die „Königin der Ostsee“ erlebt, deren Bilder zum Standard von Bildbänden gehören und die man schon als Schüler kennenlernen wollte. Eine Stadt, in der sich Backsteingotik-, Renaissance- und Barock-Häuser in den engen Straßen mit so traditionsreichen Namen wie „Frauengasse“, „Langgasse“ oder „Langer Markt“ eng aneinander drängen. Plötzlich steht man dem Krantor, auf Hunderten von Bildern als Symbol der Hanse- und Handelsstadt betrachtet, gegenüber, und die Stadtsilhouette krönt in majestätischer Backsteingotik-Ruhe die Marienkirche.

Schauen — Staunen — Beeindrucktsein — sind ein sich ständig wiederholender Dreiklang, obwohl man die Stadt bildlich schon kannte: das Hohe- und das Goldene Tor, das Neue Rathaus mit seinem in den Himmel gestreckten Backsteinzeigefinger, den Artushof, vor dem Neptun aus seinem Dreizack Wasser in den Brunnen spritzt. Auf einem „Beischlag“, den typischen Hausvorbauten, gegenüber dem Artushof oder anderswo kann man den architektonischen Zauber der reich gegliederten Giebelhäuser auf sich wirken lassen. Auch wenn die Fassaden von den Polen nach historischem Vorbild exakt wiederaufgebaut worden sind, vermitteln sie dem Betrachter doch den Eindruck, als ob sie im Krieg (durch einen russischen Luftangriff im März 1945) nicht in Schutt und Asche gelegt worden wären.

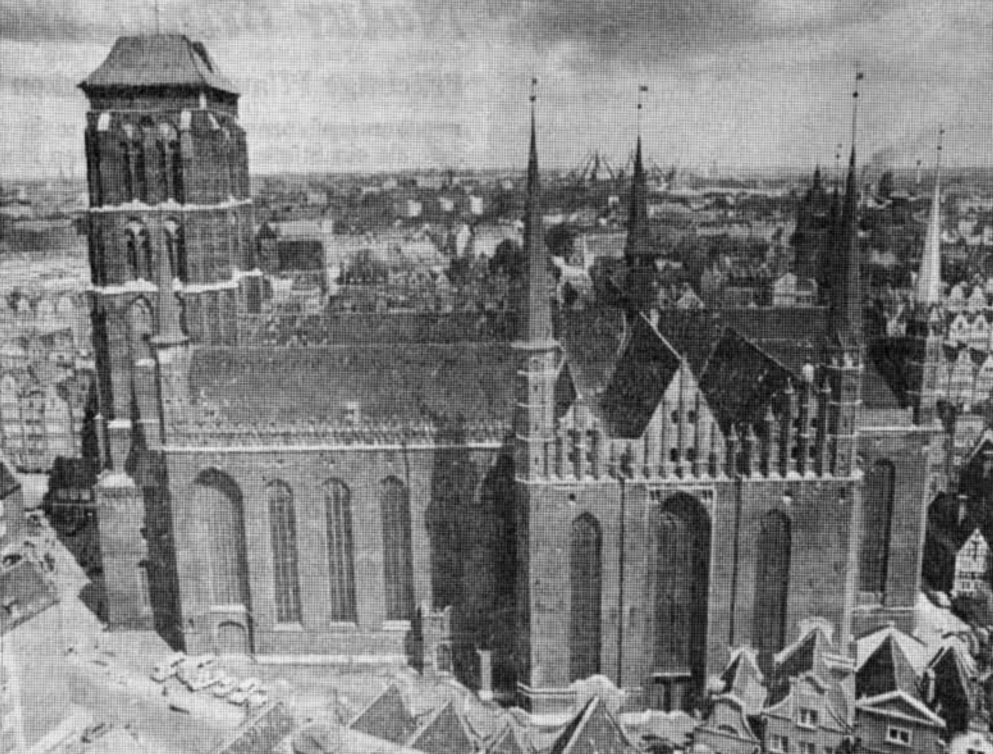
Das Land, das eine Fülle von Kriegszerstörungen zu beseitigen hatte und die Stadt wieder aufbauen mußte, investierte in Danzig viel Geld, Sachverstand und Liebe zur historischen Genauigkeit. Phönix aus der Asche ist Danzig heute. Die Kommentare der Stadtführerin sind so, daß der deutsche Besucher nicht ständig Geschichtsklitterungen herunterschlucken und in innere Opposition gehen muß. Ideologische Sprüche und sozialistisches Jubelvokabular fehlen weitgehend, Hinweise auf die Schrecken des Krieges gibt es am Rande, Krisen des Landes werden erwähnt. Auf Lech Walesas Wohnung in Oliva wird hingewiesen und das Denkmal für die Opfer des Arbeiteraufstandes von 1980 wird gezeigt.

Wo Touristikbusse halten oder Gruppen westlicher Touristen vorbeikommen müssen, blüht der Schwarzhandel in einem Maße, wie man es sonst nur von Entwicklungsländern kennt. Scharen von Kindern, Männer und Frauen jeden Alters versuchen Postkarten und Bernsteinketten an den Mann zu bringen. Geldtauscher flüstern auch in den historischen Gassen dreimal bessere Kurse als die offiziellen ins Touristenohr. Selbst im internationalen Hotel bietet nach dem Mittagessen der Ober aus der weißen Jackentasche russischen Kaviar an. Zwei Deutsche trifft man, die nach dem Krieg dort hängengeblieben sind.

Aber auch ganz offiziell gibt es eine Reihe von Geschäften mit wunderschönem Bernsteinschmuck in der und um die Frauengasse. Durch die Frauengasse, jetzt heißt sie Mariengasse, muß man vom Tor zum Hafen bis zur Marienkirche schauend und staunend gegangen sein, vorbei an dem Haus, in und vor dem Filmaufnahmen zu den „Buddenbrooks“ gemacht worden sind, und mit einem Blick auf das Haus Arthur Schopenhauers. Gelegentlich, wie schon bei der Betrachtung des „Neuen Tores“ und des „Goldenen Tores“ bleibt der Satz der Stadtführerin im Ohr: „Die deutschen Aufschriften an den Gebäuden bleiben, weil wir keine Chauvinisten sind.“ Mitten in der größten Backsteinkirche Europas, in der Marienkirche, die 25 000 Personen Platz bietet, ist die Schöne Madonna und die Pieta zu betrachten, die Geschichte der neuen Orgel zu hören. Ein Deutscher, ein Ostpreuße aus Königsberg, der im Taunus lebende Arzt Dr. Otto Kulcke legte den Grundstein dafür mit einer Spende von 150 000 DM für seine Tauf- und Konfirmationskirche. Ein Verein unter aktiver Mitwirkung von zwei Politikerfrauen, von Frau Albrecht aus Hannover und Frau Koschnik aus Bremen, brachte weitere Mittel auf. Bei den Gebrüdern Hildebrandt in Hannover wurde die Orgel gebaut, der Prospekt kam aus der Johanniskirche — und seit 1985 hat die Marienkirche wieder eine eindrucksvolle Orgel.

In Zoppot am Meer ist nur kurze Zeit Gelegenheit, Eindrücke zu ordnen. Neue drängen sich auf. Das einst weltberühmte Grandhotel gammelt vor sich hin, das Spielkasino ist nach Kriegszerstörung abgerissen worden, es paßt nicht in den real existierenden Sozialismus. Auf der „längsten Mole Europas“ spazieren polnische Familien neben den zahlreichen Touristen, der feine, lange Sandstrand ist fast leer und aus der Musikmuschel dringt statt den Melodien des erwarteten Kurkonzerts Rockmusik live. Die Stadtführerin weist darauf hin, daß hier einstmals die Großen und die Reichen Europas flanierten. Sie vergißt auch im Vorbeifahren nicht die Villa des deutschen Kronprinzen zu erwähnen, mit dem Zusatz: „Er war ein Freund der Damen.“

Der Blick geht noch einmal auf den Hafen Gdingen zurück, der zwischen 1923 und 1928 von den Polen gebaut wurde, zu einer Zeit, da Danzig „Freie Hansestadt“ unter Aufsicht des Völkerbundes war. Der Blick geht auch zur Westerplatte. Von dort hatte die „Schleswig Holstein“ ihre Granaten abgeschossen, am 1. September 1939, dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, der so vieles, nicht zuletzt die Landkarte verändert hat. **Werner Bader (KK)**



Die Marienkirche in Danzig — Foto Archiv

Andere Meinungen

Hamburger Abendblatt

Bonner Silberlinge

Hamburg — „Es klingt nur harmlos: eine Quellensteuer auf Zinserträge, die — von vielen — ohnehin versteuert werden müssen. Die Wahrheit ist viel schlimmer. Das Vertrauen der internationalen Finanzwelt in die Deutsche Mark geht verloren. Die Kapitalflucht, Hauptsorge so vieler Problemländer, hat nun auch hier schon begonnen. Und die Wähler, die von dieser christlich-liberalen Koalition zu Recht soziale Problemlösungen in einem wahrhafteren Sinne als bei den Sozial-Liberalen erwartet hatten, werden verraten, für eine Handvoll Silberlinge zur Finanzierung der Steuerreform.“

Süddeutsche Zeitung

Altbekanntes in Frankfurt

München — „Soviel Liebe und Hoffnung auch in fast jedem neuen Buch stecken möge, so wenig läßt sich übersehen, wieviel Beiläufiges, Überflüssiges produziert wird. Kommt es wirklich mehr darauf an, Kapazitäten auszunutzen, als dem Leser zu nützen? Anthologien können etwas Schönes und Lehrreiches sein, aber gegenwärtig erscheinen beispielsweise allzu viele Anthologien von wirklich längst Bekanntem auf dem Markt. Werke, die vor ein paar Jahrzehnten schon herauskamen und verschwanden, werden noch einmal auf die Reise geschickt. Ob es ihnen diesmal gelingt, ‚anzukommen'? Mannigfachen Titeln sieht man die Wiederverwertung, die Wiederverwurstelung an — weil eben Maschinen, Menschen und Umsätze in Bewegung bleiben müssen. Selbstbesinnung täuscht Substantialität vor.“

Sowjetunion:

Meinungsumfrage

Viele glauben nicht an Kommunismus

Knapp ein Drittel der sowjetischen Bürger, die von der offiziellen Tageszeitung des kommunistischen Jugendverbandes Komsomol, „Komsomolskaja Prawda“, befragt wurden, haben auf namentlichen Fragebogen geantwortet, sie glaubten nicht an den Kommunismus. Die Zeitung veröffentlichte die Ergebnisse der Umfrage in ihrer Wochenbeilage „Sobjesednik“.

Der Fragebogen wurde an 298 Menschen in 157 sowjetische Städte und Dörfer versandt. 78 Prozent der Befragten waren jünger als 28 Jahre. Etwas mehr als die Hälfte der Personen, die geantwortet haben, gehören der KP oder dem Komsomol an. Für eine repräsentative Umfrage gelten im Westen mindestens 2000 Personen als Untergrenze.

Auf die Frage, ob sie an den Kommunismus glauben, antworteten 51,9 Prozent mit „Ja“. Weitere 14,6 Prozent antworteten „Ja, aber...“ und äußerten Vorbehalte. 9,5 Prozent antworteten „Eigentlich nicht“, 20,7 Prozent antworteten mit einem glatten „Nein“. Über die verbliebenen 3,3 Prozent macht das Blatt keine Angaben.

Die Zeitung beschränkte sich nicht auf die Wiedergabe der zahlenmäßigen Ergebnisse der Umfrage; sie veröffentlichte auch drei Antworten, in denen der Kommunismus abgelehnt wird. Der Eisenbahnarbeiter I. Grisko (29) aus Ilowajsk im Donetzbecken antwortete: „Ob ich an den Kommunismus glaube? Nein, nein, nein. Ich glaube, es ist ein Bluff, ein Kindermärchen. Es ist leicht, in Moskau zu sitzen und über den Kommunismus zu diskutieren. Machen Sie eine Umfrage in einer Schlange vor einem Geschäft. Fragen Sie, was ist für die Leute wichtiger, Kommunismus und Ideale oder Butter und Wurst — und zwar in großen Mengen.“

Der Kiewer Student A. Gurko (26) antwortete genauso offen: „Ich bin Komsomol-Mitglied, doch ich glaube nicht an den Kommunismus. Ich glaube, er ist eine Utopie. Nein, gefragt wäre die Freiheit, das Land zu verlassen. Darüber sollten Sie schreiben. Doch darüber schreiben Sie nicht. Sie fürchten sich. Perestrojka, vielleicht gibt es Perestrojka, doch Sie rühren verbotene Themen nicht an.“

Schließlich der parteilose Moskauer S. Muchinow: „Ich bin nicht bereit, irgendetwas für den Kommunismus oder für etwas ähnliches zu unternehmen. Freiheit, Integrität und persönliche Souveränität sind nicht mit dem Kommunismus in Einklang zu bringen. Ich bin bereit, bis ans Ende zu gehen, um ihn zu bekämpfen, damit unser Land eben frei werde.“ **wona**

Veranstaltungen:

Prof. von Berg in Hamburg

Eröffnung neuer Vortragsreihe

Die Redaktion des „Ostpreußenblattes“ veranstaltet in Verbindung mit der „Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V.“ am Donnerstag, den 12. November 1987, 19.45 Uhr, im Haus der „Provinzialloge Niedersachsen“, Moorweidenstraße 36 (Mozartsaal), 2000 Hamburg 13, einen Vortragsabend, bei dem

Professor Dr. Dr. Hermann von Berg

zu dem Thema

„70 Jahre Oktober-Revolution“
Kommt Gorbatschow aus der Sackgasse?

sprechen wird.

Der Referent, Hermann von Berg, geboren 1933, war Professor an der Ost-Berliner Humboldt-Universität und Koordinator im Ministerium für Außenwirtschaft der DDR. Er kennt das kommunistische System in Theorie und Praxis in- und auswendig. Aufgrund seiner systemkritischen Haltung hat von Berg in der DDR Lehr- und Veröffentlichungsverbot. Mitte 1985 stellte er seinen Antrag auf Ausreisegenehmigung, dem jetzt stattgegeben wurde. Im Bund-Verlag erschien 1985 sein vielbeachtetes Buch „Die Analyse“, Die europäische Gemeinschaft — das Zukunftsmodell für Ost- und West.

Zu dieser Veranstaltung möchten wir unsere Leser herzlich einladen.

Film:

Leben des Weltumseglers Krusenstern

Sowjetische Regisseure nehmen es mit der Wahrheit nicht so genau

Die in der Estnischen SSR in russischer Sprache erscheinende Zeitung „Sowjetskaja Estonia“ bringt unter der Überschrift „Auf Hoffnung bauen“ — der Wahlspruch des Führers der ersten russischen Weltumseglung 1803—1806 Krusenstern“ einen Bericht über die zur Zeit laufende Verfilmung des Lebens und Wirkens von Johann-Adam von Krusenstern.

Dem Bericht der „Sowjetskaja Estonia“ ist zu entnehmen, daß man es wohl zum ersten Mal versucht, einen den historischen Tatsachen möglichst genau entsprechenden Film zu drehen, was bisher nicht zu der Stärke sowjetischer Filmregisseure gehörte. Als ein gewisser „Fortschritt“ ist zu verzeichnen, daß Krusenstern nicht, wie es bisher in der sowjetischen Literatur geschah, als berühmter „russischer“ Seefahrer, sondern als ein „aus Estland stammender“ bezeichnet wird. Das er aber ein aus dem Baltikum stammender Deutscher war und als solcher in kaiserlich russischen Diensten stand, verträgt sich offenbar noch immer nicht mit der offiziellen sowjetischen Geschichtsschreibung. Seine Herkunft als deutsch-baltischer Edelmann wird verschleiert, indem er nicht mit seinem deutschen Vornamen „Johann-Adam“ sondern dem russischen Brauch folgend „Iwan Fedorowitsch“ genannt wird, obgleich es den Vornamen „Johann“ im Russischen auch gibt, „Iwan“ klingt aber natürlich „russischer“.

Außer den Schauspielern dieses Streifens verdient noch ein anderer Mitwirkender nach Ansicht des Regisseurs Solowow hervorgehoben zu werden. Es ist dies der Moskauer Journalist Alexej Wladimirowitsch Krusenstern, ein Urenkel des großen Seefahrers. Alexej Wladimirowitsch wird in diesem Film die Rolle des Sprechers spielen. Es soll in diesem Film versucht werden, zwei Epochen miteinander zu verbinden, indem das Leben und Wirken eines Wissenschaftlers und Admirals mit den Augen eines modernen Menschen, in diesem Fall mit den Augen eines direkten Nachkommens Krusensterns, betrachtet wird.

Der Film schließt mit den Aufnahmen des sowjetischen Schulschiffs, eines der größten Viermastvollschiffe der Welt, heute in Reval (Tallinn) beheimatet, das den Namen „Krusenstern“ trägt. Was in diesem Film natürlich nicht erwähnt wird ist, daß die heutige „Krusenstern“ im Jahre 1926 in Geestemünde bei Bremerhaven gebaut wurde und als deutscher Segler unter dem Namen „adua“ fuhr, im Jahre 1946 aber an die Sowjetunion als Kriegsleute ausgeliefert werden mußte. Ein ehemals deutsches Schiff trägt also heute unter der roten Sowjetflagge den Namen eines berühmten baltischen Edelmannes und Seefahrers. „Habent sua fata navigia“ — „Schiffe haben ihre eigenes Schicksal“ lautet ein alter lateinischer Seefahrerspruch.

An einem der Aufnahmetage jährte sich übrigens zum 180. Mal der Tag, an dem Krusenstern nach Vollendung seiner drei Jahre währenden Weltumseglung im August 1806 in seinen Heimathafen Kronstadt zurückkehrte. Mit Recht können wir diesen Film, sollte er zu uns nach Deutschland kommen, mit Spannung entgegensehen. **Bruno Maurach**

Werte um Scheffel und Karat

Betrachtung über alte Meßeinheiten — Erinnerungen an längst vergangene Zeiten werden wach

Die Schulzeit liegt bei den meisten Lesern dieser Zeilen gewiß schon einige Jahrzehnte zurück, und die Meßeinheiten Lot und Stückfaß, Quant und Ohm, die in unserer Rechenstunde noch vorkamen, machen uns vielleicht hilflos, wenn wir benennen sollen, welche Menge sie fassen.

Sollte es um Zentner und Kilogramm, Liter oder auch Schoppen gehen, sind wir nicht so kopflos. Auch ein Fuder können wir uns vorstellen und wissen ebenfalls, daß aufgestapeltes Holz nach Festmetern oder Klaftern gemessen wird.

Was aber ist ein Scheffel? Mein Nachschlagewerk weiß es genau: 54,962 Liter soll ein Scheffel messen.

Ich höre „Scheffel", habe ein Lexikon befragt und klappe nun das kluge Buch wieder zu. Denn mir streicht der Duft von Heu und Stroh unter die Nase, es riecht wie auf der Diele im Großelternhaus. Die Hühner gackern und Liese wiehert. Großvater hat die Futtertruhe geöffnet und scheffelt nun mit der kurzstieligen, tiefgerundeten hölzernen Schaufel Schrot in die Eimer, vermengt Häcksel und Wasser damit und die noch dampfenden Kartoffeln. Ich darf auch mal stampfen. Die grunzenden Schweine warten darauf, und auch den Hühnern wird der lange Trog mit Weichfutter gefüllt. Das Pferd bekommt zwei Scheffel Hafer und Häcksel.

Großmutter mißt das Mehl mit einem Scheffel, wenn sie den Brotteig ansetzt für den morgigen Backtag. Alle 14 Tage heizt sie gleich nach dem Melken in der Frühe den großen Lehmofen im Backhaus. Wenn am Mittag die langen Brote braun und duftend zum Auskühlen auf dem Lattenbord liegen, backt in der Nachwärme noch der „Stuten" aus zwei Scheffel hellem Weizenmehl. Danach kommt das Blech mit dem „Platen", Omas berühmtem Butterkuchen, in den Ofen.

Mir scheint bei solcher Erinnerung, daß Scheffel nicht gleich Scheffel sei. Vielleicht verstand man — von Landschaft zu Landschaft verschieden — nur ein ungefähres Maß unter dieser Bezeichnung.

Ein Karat dagegen läßt keine Unterschiede zu. Schon in alter Zeit, da die Griechen Herrscher des Mittelmeerraumes und der damals bekannten Welt waren und einzig der Sonnenstand die Zeit bestimmte, wußte man, daß die getrockneten Samenkörner des Johannisbrotbaumes stets das gleiche Gewicht haben. Darum wurden sie zur Meßeinheit für das Kostbarste, was die Menschen außer dem Korn kannten: Gold.

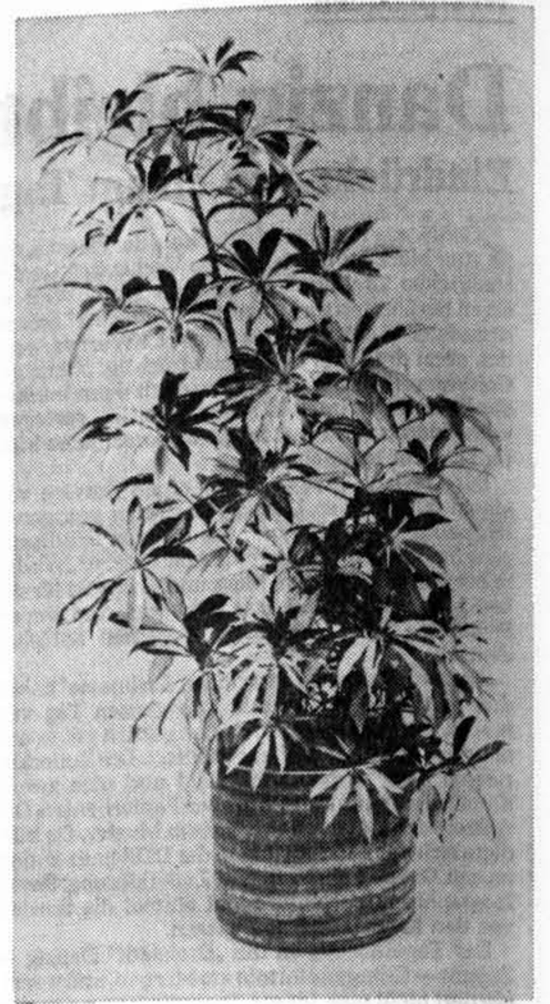
Im östlichen Mittelmeergebiet und in Arabien, im „gelobten Land", der Heimat des Johannisbrotbaumes mit den süßen, wohlschmeckenden und nach Honig duftenden Früchten, wußte man bereits bei leichterem Leben von schönen Künsten, schätzte Schmuck und Reichtum.

Für kostbares Gold wurden die Wägstücke „Karat" benannt, nach der griechischen Bezeichnung für den Johannisbrotbaum = Ceratonia siliqua. Noch heute ist das die weltweit gültige Legierungszahl für Gold. (24 Karat = 100% Gold, 18 Karat = 75% Gold).

Auch der Diamant, früher bereits geschätztes, weil wirksames Heilmittel bei Wahnsinn, Depressionen, Steinleiden und Mittel gegen Gifte, wird im Wert nach Karat bemessen. 1 Karat Diamant = 0,2 Gramm. Auch diese Meßeinheit gilt international.

Weit ist der Bogen, den meine Gedanken schlagen. Die Großeltern brauchten nicht Sorge zu haben, daß ihnen Kostbarkeiten von Gold und Brillanten gestohlen würden. Solche Werte besaßen sie nicht. Auch Zahngold konnten sie sich leider nicht leisten, wohl aber das kräftige Brot vom groben Mehl, und sie vergaßen das Danken dafür nicht.

Anne Bahrs



Die attraktive Schefflera: Eine elegante und robuste Pflanze — Foto BfH



Bauernhaus in Natangen: Stroh schützte vor Hitze und Kälte — Foto Will

Eine kunstvolle Arbeit mit Stroh

Über das alte Handwerk eines Dachdeckers berichtet Erich Will

Bis zur Vertreibung gab es noch eine Anzahl von Strohdachhäusern in unserem Dorf in Natangen. Aber leider wurden die Strohdachdecken immer weniger. Ich hatte das Glück, mit dem Dachdecker Wilhelm Konrad aus Haushagen noch einen Gang auf unserem Haus neu einzudecken. — Ein Gang ist ein Streifen von 3 bis 5 Metern Dach, der in einem Arbeitsgang eingedeckt werden kann.

So eine Arbeit muß von langer Hand vorbereitet werden, so muß für genügend Roggenstroh (Langstroh) gesorgt werden, das von jeder Dreschmaschine genommen werden kann. Das Stroh wurde gleich nach dem Dreschen in große Bündel sauber eingebunden und gut gelagert. Wenn der Dachdecker dann bestellt war, mußte man nur noch um schönes Wetter beten.

Zuerst wurde das alte Stroh vom Dach entfernt, dann konnte man durch Spannen und Dachlatten in das Innere der Lucht sehen. Schnell wurde dann mit der neuen Eindeckung begonnen. Dazu mußte ein Mann auf der Erde das neue Stroh in handlichen Bündeln zurechtlegen, die dann so dem Dachdecker zugereicht wurden. Dieser legte das Stroh schließlich auf den Dachlatten aus. Sogleich wurde die erste Lage unten etwa 20 cm von der Traufe mit vorgefertigten Holzruten mit Bindedraht an der Dachlatte festgenäht. Der Draht war in eine halbrunde starke Nadel eingefädelt. Deshalb kam die Spitze der Nadel wieder zurück, ohne daß einer sie von innen zurückstecken mußte. Die Holzruten nannte man Deckelschecht.

So wurde Lage für Lage aufeinander geschichtet und gleich angenäht. Damit das neue Dach jetzt auch eine Struktur wie einen Haarschnitt bekam, wurde es mit einem Klopfholz stufenlos zurecht geklopft. Wenn nun die erste Lage fertig war, mußte ein Gerüst errichtet werden. Das war aber kein Gerüst im eigentlichen Sinne. Es war ein glatt bearbeiteter handlicher Holzbaum, der einfach Deckbaum genannt wurde. Dieser wurde mit dem dicken Ende an der Dachkonstruktion befestigt, am dünnen Ende mit einem langen Hanfseil über den Dachfirst. Auf der anderen Seite des Hauses wurde der Deckbaum an einem Pfahl oder Baum festgebunden. Auf diesem runden Deckbaum stolzierten nun der Dachdecker und sein Helfer übers Dach, ohne das neue Werk zu beschädigen. Nach jeder fertigen Lage wurde der Deckbaum höher gezogen.

So vergingen drei Tage, bis man am First angelangt war. Die Traufe wurde mit einer umgearbeiteten Sense gleich geschnitten. Die Hauptarbeit war das Abdecken des Firstes. Früher wurden gekreuzte Hölzer über dem First in kleinen Abständen angebracht. Diese nannte man Hängeltau. Zu meiner Zeit verwandte man zwei Reihen Deckelschechte, darauf nähte man Strohpuppen in kleinen Abständen, die verzierten das Dach ein wenig.

Die Strohdächer hatten einige Vorzüge, sie waren im Sommer kühl und im Winter wärmten sie. Im Krieg sagte man sogar, Brandbomben würden Strohdächer nicht zerstören, sondern sie würden abfedern. Nur die Feuerversicherung war teurer als beim Pfannendach.

Der Strohdachdecker W. Konrad wurde alte und zog nach Landsberg. Und so gab es dann keinen mehr im Dorfe, der das Handwerk noch beherrschte.

Die Segel verschweben
auf schweigendem Meer —
versinken im grundlosen Raum. —
Es bleibt deine Hand
und dein Augenlicht
leer —
Das Bild
war ein glücklicher Traum.

Fritz Peyinghaus

Natur bringt Wohnkultur ins Heim

Prächtige Pflanzen schmücken die Wohnung wie ein edles Möbel

Zimmerpflanzen stellen heute mehr dar als ein Stück Natur im eigenen Heim. Immer häufiger werden sie zur wirkungsvollen Gestaltung unserer Wohnungen eingesetzt. Grünpflanzen gehören einfach dazu, ob in modernen Räumen oder in der gemütlichen „guten Stube".

Möglich wurde dies vor allem, weil unsere Wohnungen durch größere Fenster heute heller wurden, aber vor allem auch deshalb, weil dem Blumenfreund von Gärtnern und Floristen Pflanzen zur Verfügung gestellt werden, die sich hervorragend zu dem Zweck eignen, Räumlichkeiten wohnlich zu gestalten.

So können Pflanzen genauso einen Raum schmücken wie ein edles Möbelstück oder ein Gemälde. Der bisher ungebrochene Trend der Deutschen zu Topfpflanzen kommt dem entgegen. Denn man wohnt weiter mit Blumen: mit hohen Palmlilien, Efeuaralien und Juniorfeigen, mit schlanken Palmen und Philodendron oder der tropischen Farbenpracht der Kroton- und Buntwurz-Blätter. Liliengleich hängen grüne und buntblättrige Ranken von Efeu, Kletterfeigen und Zierreben herab.

Die Wirkung aufrecht wachsender Pflanzen wird noch erhöht, wenn mehrere — grünen Inseln gleich — zusammenstehen. Durch eine solche Anordnung werden die Pflanzen in die Räume einbezogen und vermitteln eine großzügige Atmosphäre.

Es fällt auf, daß alle diese Pflanzen trotz ihrer meist tropischen Herkunft robuster und widerstandsfähiger geworden sind. Die Gärtner haben es möglich gemacht, und zwar durch eine neue, auf Zimmerverhältnisse abgestimmte Anzucht und Züchtung. Eleganz und Robustheit zeichnen zum Beispiel die attraktive Schefflera aus. Dieser Zimmerblattbaum aus der Familie Araliacea umfaßt über hundert verschiedene Arten.

In ihrer natürlichen Umgebung im Freien wachsen sie sogar zu kräftigen Bäumen heran. Aber auch als Zimmerpflanzen erreichen sie eine stattliche Höhe. Typisches Merkmal für alle Arten der Gattung sind die stark gefingerten Blätter. Dank ihrer Anspruchslosigkeit, ihrer hübschen lockeren Wuchsform und ihrer schönen Blätter, hat die Schefflera schon viele Freunde erworben.

BfH

Nur Leihgaben für eine kurze Zeit

Eine Beobachtung im Alltag von Annemarie Meier-Behrendt

Flüchtlinge, Vertriebene, Hin- und Hertreibende wird es immer geben, solange die Menschheit auf dieser Erde existieren wird. Wir waren es in der Mitte Europas vor nun gut vier Jahrzehnten, haben es manchmal im Verlaufe der Zeit und im Alltag aus dem Bewußtsein verloren, verdrängt, werden nur immer wieder einmal an den Verlust von Heimat, von Menschen und Besitztum erinnert, wenn die Medien uns Bilder und Berichte aus anderen Ländern und Erdteilen vermitteln. Ein Schauder ergreift uns dann: nie wieder die Hoffnungslosigkeit spüren, die Heimatlosigkeit, das Fremdsein und Nirgendszugehören. Flüchtling sein, Vertriebener sein, das hatte damals nicht nur mit dem Verlust aller Äußerlichkeiten und Bindungen zu tun, das bedeutete auch oftmals Gedemütigtsein, kam fast einem Schimpf gleich.

Diese Empfindungen hatte ich damals mehr oder weniger als Kind erfahren. Im Verlauf der Zeit erfolgte jedoch die Anpassung. Schule, Lehrzeit, Beruf, Herumgucken unter den Menschen und im Lande ließen Abstand gewinnen, ohne jedoch die Erinnerung an früher Erlebtes auszulöschen.

Nicht alle Tage hängt man seinen Gedanken in die Vergangenheit nach, neulich wurde ich aber doch wieder daran erinnert, vertrieben, mit leeren Händen nach Westen gekommen zu sein. Es geschah auf eine, so möchte ich sagen, gewissermaßen materielle Art.

Mit einer meiner Bekannten besuchte ich eine Kunst- und Antiquitätenausstellung. Kunst- und Gebrauchsgegenstände aus vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten waren auf eine recht kunstvolle Weise präsentiert. Preise wurden, waren sie nicht klein gedruckt ausgezeichnet, dezent genannt, und wir konnten beobachten, daß Schecks über höhere Beträge ganz nonchalant ausgestellt wurden und ihre Besitzer wechselten.

Eine gediegene Atmosphäre, von der auch wir ergriffen wurden. In Gedanken versetzten wir Möbelstücke in unsere Wohnungen, hängten Bilder auf, zündeten Kerzen in alten silbernen Leuchtern an, schwelgten vor Jugendstilgläsern und kostbaren Uhren und versicherten uns doch gleichzeitig, daß unsere Konten als Normalverdienerinnen nichts hergaben für diesen Luxus, wir uns mit dem Ausstellungskatalog würden begnügen müssen, und daß im Grunde genommen, alle diese Herrlichkeiten doch nur für eine gewisse Zeit geliehen seien.

Und doch beschlich mich bei dieser so fröhlich gewonnenen Erkenntnis ein leichter Hauch von Wehmut, daß, wenn nicht alles so gekommen wäre, wie es gekommen ist, vielleicht auch das eine und andere Stück aus dem großelterlichen Besitz in den von Kindern und Enkeln gelangt wäre.



Titelentwurf Ewald Hennek

2. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Der Tod der Eltern verstärkt die Verbundenheit der Brüder. Deren gegenseitige Zuneigung scheint sogar den Jähzorn Martins zu bannen. Dann trennt jedoch das Militär die beiden. Während Johannes' Heimweh von den Strapazen der Rekrutenzeit verdeckt wird, entschließt sich Martin, der Einsamkeit durch eine Heirat zu entfliehen. Sein Bruder reagiert auf diesen Entschluß mit Eifersucht. Er zieht sich von ihm zurück.*

Was nun, Johannes? Eigensinnig, wie wir sind, gehen wir beileibe nicht heim, sondern versuchen unser Glück erst in der Fremde, wandern rechts und links, Tal auf, Tal ab, laufen uns stracks die Hörner ab, und als wir vier Wochen später zur Erkenntnis gekommen sind, daß es trotz der Windmüllerstocher auf der Felshammermühle noch tausendmal schöner sei, als anderswo in der Welt, da schlagen wir frohgemut den Weg nach der Heimt ein.

An einem sonnigen Maitage ist der Johannes in Marienfelde eingezogen.

Franz Maas, der sich in vorigem Herbste als ehrsamer Bäckermeister aufgetan hat, steht breitbeinig vor seiner Werkstatt und sieht vergnüglich zu, wie die blecherne Bretzel über der Tür sich im sanften Mittagswinde schaukelt, da kommt ein Ulan mit Sing die Dorfstraße entlang gezogen, hat die Feldmütze schief im Genick und läßt die Sporen aneinander klirren. Das tapfere Reservistenherz schlägt ihm höher unter der weißen Bäckerschürze, er nimmt die Pfeife aus dem Mund und legt die Hand über die Augen.

„Der Johannes, wahrhaftig, der Johannes!"

„Holla, alter Kamerad!" Und da liegen sie einander in den Armen.

„Woher so spät im Jahre? Hast nachdienen müssen?"

„Pfui doch!"

Dann geht's an ein Fragen und Beichten. Der Rittmeister, der Wachtmeister, der Knapphans, die blonde Bäckerin, genannt die „Schrippenlene", im Bäckerladen rechts von der Kaserne, kurz und gut, es wird niemand vergessen.

„Und du? — Haben sie dich erkannt im Dorf?" fragt der Franz, seinen unersättlichen Willensdurst auf heimatlichen Boden überführend.

„Kein' Seel'", lacht der Johannes und dreht wohlgefällig den jungen Reiterschnauzbart, der sich in zwei kecken Spitzen zum Himmel hebt.

„Und daheim?"

Johannes macht ein ernstes Gesicht und reicht ihm die Hand zum Abschied.

„Ja, so, du bist erst auf dem Wege dahin? Da bubbert's dir wohl drinnen?" Und er gibt ihm einen prüfenden Klaps auf die Brust.

Johannes lacht kurz auf und unterdrückt dann einen Seufzer, wie einer, der seiner Erregung mit Gewalt Meister werden will.

Franz legt ihm die Hand auf die Schulter und sagt: „Eine Schwägerin wirst du finden — eine Schwägerin — potztausend!" Dabei schnalzt er mit der Zunge und drückt die Augen ein.

In Johannes erwacht der alte Trotz, der alte Ingrimm. Er zuckt geringschätzig die Achseln, reicht dem Freunde die Hand und geht sporenklirrend vondannen.

Nach drei Minuten Weges — dann ist das Dorf zu Ende. — Dort die Kirche! — Ist ein Stück baufälliger geworden, das alte Geschöpf!

Aber die schwarzen Lärchenbäume rauschen noch dieselben lieben Melodien, die sie am Tage der Konfirmation glückverheißend ihm ins Ohr gesungen. — Links das Gasthaus, alle Wetter! hat eine neue massive Einfahrt bekommen, und vor dem Fenster stehen ungeheure Likörflaschen mit knallroten und arsenikgrünen Flüssigkeiten gefüllt. Hat Fortschritte gemacht, der Kronenwirt!

Jener Seitenweg — der führt zum Fluß hinunter. Und dort die Mühle, das Ziel seiner Träume. Wie traulich schimmert das alte Strohdach über die Erlenbüsche hinüber, wie schneeweiß blühen die Kirschen im Garten, wie klappern die Räder so fröhlich: „Willkommen, willkommen!" Wie rauscht aus der Ferne segnend das alte, liebe grünbemooste Wehr!

Er schiebt die Ulanenmütze noch um einen Grad verwegener in den Nacken zurück und nimmt eine resolute Haltung an, denn er will mit Gewalt der Rührung Herr werden.

Die Felder, die sich rechts und links vom Wege ausbreiten, die gehören alle zur Mühle. Rechts Winterroggen wie gewöhnlich — aber links, wo sonst Kartoffeln gepflanzt wurden, da ist jetzt Gartenland, da stehen Spargelstauden und Zuckerrübenpflänzchen gravitätisch in Reih' und Glied.

Zwischen den langgestreckten Rabatten, etwa fünf Schritte hinter dem Zaune, arbeitet, emsig sich bückend, eine schlanke, üppige Mädchengestalt. — Wer mag das sein? Ob sie zur Mühle gehört? — Eine neue Magd vielleicht! — Doch nein, dafür sieht sie zu schmuck, zu sauber aus, dafür ist das Schuhwerk zu fein, die Schürze zu zierlich, ist das weiße Tuch, das so malerisch um ihren Kopf geschlungen ist, von allzu zartem Linnen. Wenn sie nur das Gesicht nicht so ganz verschatten wollte!

Nun guckt sie auf! — Alle Wetter, — ein süßes Mädel! — Wie die runden Wangen ihr glühen, wie die dunkeln Augen leuchten, wie die vollen Lippen sich so küßlich aufeinander wölben!

Da sie ihn erschaut, läßt sie ihre Hacke sinken und starrt ihn an.

„Guten Tag!" sagt er und rückt etwas verlegen an seiner Mütze. „Wissen Sie nicht, ob der Müller zu Hause ist?"

„Ja, zu Haus ist er", sagt sie und starrt ihn weiter an.

Was sie nur von dir will?, denkt er, mit seiner Schüchternheit kämpfend — und da er von Berlin her Grund hat, sich für einen kleinen Schwerenöter zu halten, so gilt es ihm jetzt als Ehrenpunkt, dicht an den Zaun heranzutreten und womöglich mit dem Mädel anzubandeln.

„Nun, immer fleißig?" fragt er, um doch etwas zu fragen, und vergreift sich in seiner Not an den Enden seines Schnurrbarts. Ulan, nimm dich zusammen!

„Ja, immer fleißig!" spricht sie gedankenlos nach, indem sie ihm unverwandt ins Gesicht starrt, und plötzlich die Hand erhebend und die fünf Finger spreizend, als wolle sie mit allen zugleich nach ihm hinweisen, sagt sie mit hellem Auflachen:

„Aber Sie sind ja der Johannes!"

„Ja, de- der b- bin ich", stammelt er verblüfft. „Und Sie?"

„Ich bin seine Frau!"

„W- was? — Sie — seine — Martins...?"

„Hm!" Und sie nickt ihm mit angenommener Würde zu, während der Schelm ihr aus den Augen bricht.

„Aber Sie sehen doch aus wie, wie ein junges Mädel!"

„Ist auch gar nicht so lange her, daß ich eins war!" lacht sie.

Sie stehen zu beiden Seiten des Zaunes und gucken einander an. Sie, sich besinnend, wischt sich die erdigen Hände umständlich an ihrer Schürze ab und reicht sie ihm beide zwischen die Latten des Zaunes hindurch.

„Willkommen auch, Schwager!"

Er schlägt in die dargebotenen Hände ein, aber schweigt.

„Wollen Sie mir etwa böse sein, Schwager?" sagt sie und guckt schelmisch von unten zu ihm auf.

Er fühlt sich durchaus waffenlos ihr gegenüber und kann nicht anders als verlegen lachen und sagen: „Ich — böse? Ach!"

„Schien mir so!" sagt sie, und indem sie drohend den Finger erhebt, fügt sie hinzu: „O, Sie hätten's nur probieren sollen!" Darauf steckt sie das Kinn in den Kragen und bricht in ein leises Kichern aus.

„Ach, sind Sie drollig!" sagt er mit etwas freierem Auflachen.

„Ich? drollig? — Nie! — Gehen Sie nur weiter Ihres Weges; ich lauf' derweilen schnell durch den Garten und hol' den Martin."

Und sie schickt sich an von hinnen zu eilen, dann bleibt sie plötzlich stehen, legt den Zeigefinger an die Nase und sagt: „Warten Sie, ich komm' zu Ihnen 'rüber." Und ehe er noch Zeit gewonnen, ihr helfend die Hand zu reichen, ist sie, behend wie eine Lacerte, zwischen den Brettern des Zaunes durchgeschlüpft.

„So, da bin ich", sagt sie, ihr Kleid glatt streichend, und läßt das geknotete Tuch lose über den Nacken hinabgleiten, so daß das wirre, braune Gekräusel, das ihr über Stirn und Nacken herabfließt, im Genuß der neu erworbenen Freiheit lustig im Winde zu flattern beginnt.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- ostpr. Gewässer Krs. Mohrungen
- bestätigen, entscheiden
- Röhrchen (Medizin)
- hohe Spielkarte
- ostpr. Bez. für: 1o Pfennige (ch=ein Buchst.)
- Elbezufluß
- ostpr. Stadt Krs. Mohrungen
- Tierkadaver
- Knabe, Junge
- im, in (Abk.)
- Doktor (Abk.)
- fest, stabil
- Autoz. Berlin
- Kraftfahrzeugmarke
- Mundwerk (ostpr. Bez.)
- Tuberkulose (Abk.)
- Gewässer
- Pfad (Straße)
- Truppenspitze
- Gier (ch=ein Buchst.)
- Zeich. f. Selen
- Omnibus (Kzw.)
- Autoz. Bonn
- Wurfspieß
- ostpr. Stadt Kreis Rößel
- Bruch, Sumpf (ch=ein Buchst.)
- Eilzug (Abk.)
- Quellfluß d. Pregels (Ostpr.)

BK 91o-685

Auflösung

G H K
RE ELBING
HELAU A
ALI SCHOT
E ATHMAT
ANKE H SE
BAR OPER
WURGELN
R ENTE 4
GAR Z

Auflösung in der nächsten Folge

Alfred Marquardt

Hoch to Roß

Et weer em Harwst on sehr schlechtet Wedder. Gerägent hätt et all bool zwee Wäke, wat bloß runderkoame kunn. Alle Weg utem Därp ruut, dä weere opgeweekt on verschlammt. On de Räder vonne Woages growe söck ömmer deeper enne Dreck ren. Am beste kunn man noch to Foot goahne, so äwer Feldweg on Dröfte, doa ging et ook noch ohne lange Steewel. Et wull on wull nich opheere, to rägne.

Man goot, dat de Wintersoat all em Acker weer, dä ging so ganz langsam op on kunn goar nich so recht widerwasse, weil et to natt on to koolt weer. Äwerall enne Foahre stund dat Woater, de Eerd kunn nuscht mehr opnehme. Jeder wachd drop, dat et doch bloß bool tofreere micht on de Rägen on de Dreck e End hadd.

To disser Tied weer de kleen Sähn vom Muurer Karl Schebsdat krank geworde, de Kurt, e kleenet Keerlke von knapp säwe Joahr. Dat fung met Hals- on Koppschmerze an, on denn deede em de Ohre weh, toeerscht eent, am andre Dag schon alle beide. On he hadd ook Feeber. De Mudder wußd söck keine Roat mehr, se hätt dem Kurtke Pfefferminztee gekoakt, on he mußd met Soltwoater gorgle, on denn mok se em ook Omschläj. Se geef em ook Droppes gegen Halsschmerze, mehrmoals am Dag. Oawer nuscht hulp.

De letzte Nacht hadd dä oarm Jung äwerhaupt nich geschloape, bloß ömmer gegranst on gewemmert. Doa meend de Mudder am andre Morge to ährem Mann: „Karl, öck weet nich mehr, wat öck noch moake sull. Dem Kurt geiht et ömmer schlechter. Meenst nich ook, dat wi dem Dokter hoale? Wenn de Otto de School uuthätt, dann kann he biem Birgermeister rangoahne, dat dä telefoneert. Vleicht kann he gliek koame. Öck weet mi keine andre Roat mehr."

„Öck gloow ook, Marie", säd de Karl drop, „mi waard röchtig Angst, wenn öck an dem oarme Jung denk. Et geiht em doch von Dag to Dag schlechter."

De Otto hadd om twölf de School uut on ging gliek tum Birgermeister, dat disser anroope michd. De Dokter versprok, gliek to koame, so enne halwe Stund. Denn so lang bruukd he vonne Kreisstadt bes ent Därp. On de Otto sull op em wachte, om em dem Weg to zeige.

De Otto huckd söck e Wielke oppe Stohl on denn ging he af on to moal ruut on paßd op, dat dat Auto nich verbi fohr. On doa seech he ook schon, dat eent ankeem. Dat ward he woll sehn, dochd de Otto, on fung an to winke.

Dat Auto heel an — et weer de Dokter, on disser frog: „So, du bist sicher der Bruder von dem Kranken. Wie geht es ihm denn?" — „Ach, Herr Dokter", säd de Otto, „dem Kurtke geiht et sehr schlecht. De ganze Kopp deiht em weh on am meiste de Ohre. On öck si sien grooter Broder Otto." — „Na, wir werden gleich sehen, setz dich mal rein und zeige mir den Weg."

De Otto huckd söck anne rechte Sied vom Dokter hen. Herrjeh, weer dat scheen! He weer eerscht eenmoal met e Auto gefoahre, värjte Soamer, als sien Onkel to Besuch keem. Disser hadd en Keenigsberg e scheenet Geschäft met Iserwoare, dat ging goot; on so kunn he söck vär zwee Joahr dat Auto keepe.

De Dokter fohr an, on noa e Endke säd de Otto: „So, Herr Dokter, jetzt foahr wi hier dem Landweg ren." Disser dräld dat Steuer on kreeg Stäälooge, wie he dem Dreck seech. „Na, wenn das nur gut geht", säd he on fohr langsam em Matsch ren.

E poar Meter ging et goot, oawer dann bleewe se en eenem deepe Loch stecke. Et ging nich hen, ook nich torick. De Räder ginge ömmer deeper ren. Doa fung de Dokter an to schömpe: „So ein verdammter Mist — muß der Weg auch so aufgeweicht sein! Es hilft nichts, wir müssen aussteigen und ins Dorf zurück. Du mußt versuchen, ein Pferd zu besorgen, das den Wagen herauszieht. Und dann reite ich mit dem Gaul zu euch. Zu Fuß gehe ich nicht. Oder kann dein Vater mit dem kranken Bruder ins Dorf kommen? Dann gehst du hin und holst sie." De Otto schlackerd dem Kopp on meend: „Herr Dokter, de Kurtke hadd jister oawend äwer neinondreißig Feeber, säd de Muttke, öck gloow nich, dat dä ruut kann." — „Um Gottes Willen", säd de Dokter drop, „dann muß ich sofort zu ihm hin. Komm, wir gehen zurück."

Tum Glöck drog de Dokter lange Steewel, on de Otto had ook Gummisteewel an, so keeme se ganz goot uut dem Dreck ruut. Se ginge torick tum Birgermeister — dä hadd joa uuter sienem Amt ook noch e Buurehoff — on wulle em wegen e Peerd froage. On dä säd ook gliek joa. Bloß e Sattel hadd he keine. „Macht nichts", säd de Dokter, „schnallen Sie dem Tier eine Decke um, ich werde schon nicht runterfallen. Und das Auto, das können wir nachher flottmachen, erst muß ich nach dem kranken Jungen sehen."

De Birgermeister hadd dat Peerd uutem Stall gebrocht on em e Deck romgeschnallt. He hulp dem Dokter rop on säd tum Otto: „So, Jung, du geihst väruut, on zeigst dem Weg. Denn de Dokter weet hier nich Bescheed."

So ginge se beide los, ömmer so am Rand, wo nich goar so dreckig weer. So zweehundert Meter ging et goot, dann weer dat Peerd doch en e Loch rengetrampelt on stolperd; on de Dokter flog anne Sied runder enne Dreck. Schömpes stund he op, ging anne Groawe on wusch söck e bät af. Dann hulp em de Otto noch e moal rop, on wider ging et, bes se to Huus ankeeme.

De Dokter bekickd söck dem kranke Kurt on undersochd em. Dann schlackerd he met dem Kopp, on säd: „Ihr Sohn hat eine doppelseitige Mittelohrentzündung, er muß sofort ins Krankenhaus. Wahrscheinlich muß er operiert werden. Am besten, ich nehme ihn gleich im Auto mit. Die Zeit ist kostbar! Sagen Sie doch einem Nachbarn, daß er ihn ins Dorf fährt, bis zu meinem Wagen. Aber ganz in warme Decken hüllen. Ich reite schon zurück, und telefoniere vom Bürgermeister aus mit dem Krankenhaus."

De Voader Schebsdat weer ganz opgeregt, tog söck dem Schäckert an on keem ook bool met Peerd on Woage torick. De Muttke weer am griene, se packd ährem Jung goot en on mook em noch e Warmflasch. „Leewer Gott, loat doch alles goot goahne mit onsem Kurt", säd se leis. On denn fohr de Voader los.

Wie se em Därp ankeeme, doa stund dat Auto wedder oppe Chaussee, de Birgermeister hadd noch e zweitet Peerd genoahme on e Kett om de Ass romgeschlunge, on doa weer de Woage bool uutem Dreck ruut. He nehm dem kranke Jung on läd em met alle Decke oppem Hindersetz, on denn fohre se los. Morge freeh wull de Mudder met dem Zug noafoahre.

De Kurtke hadd noch e poar schwoare Wäke vär söck, he wurd opereert on mußd noch lang ligge, on ook de Dokter hätt e poarmoal noa em gesehne. Oawer dann weer he bool gesund.

Noch hiede mot de Kurt an dem Dokter denke, dä hoch to Roß dorchem Dreck to eenem Kranke keem. Joa, so weer dat. Dem Landdokter doamoals weer keine Müh on Omständ to väl. Wenn he geroope wurd — he keem ömmer, om to helpe.

Vergilbtes Laub —
im Dorngerank
verblassen meine Tage.
Ein Sternenbogen himmelwärts?
Der kahle Eichenast
ragt ins Oktoberblau.
Vergilbtes Laub —
im Dorngerank
verblassen meine Tage.

Karl Seemann



Foto Eckelt

Herbstlied

VON UTE KOSCHORRECK

Das Jahr geht zu Ende,
wir halten es nicht.
Durch herbstbuntes Laub
bricht zögernd das Licht.

Es duftet nach Erde,
nach Fäulnis und Rauch,
wir lieben den Herbst,
doch wir fürchten ihn auch.

Noch singen die Vögel,
noch leuchtet die Welt,
noch werden die Nächte
von Lampions erhellt.

Noch steigen die Drachen
an kindlicher Hand,
und wir finden Kastanien
und Eicheln im Sand.

Doch schon fallen die Blätter
und der Nebel steigt dicht,
der unüberhörbar
von Abschied uns spricht.

Wir dürfen ganz leise
und still wieder sein,
wir machen uns friedlich,
wir igeln uns ein.

Wir werden uns grämen,
verzweifeln sogar
und dann wieder leben
im kommenden Jahr.

Helmut Hochrain

„Komm, geh'n wir nach Timbuktu"

Ich wuchs in einer Zeit auf, in der ein Haus voller Kinder von den Menschen als Reichtum, als Kinder-Segen in des Wortes innerlichster Bedeutung empfunden wurde. Wenn ich heute zurückdenke, wundere ich mich, wie unsere Mutter es fertigbrachte, die große Schar lebhaftester Jungen und Mädchen in Zaum zu halten. Daß sie es schaffte, sollte nicht zum Geringsten das Verdienst unseres Onkels Franz gewesen sein.

Onkel Franz war Tischler und hatte seine Werkstatt im Kellergeschoß des Elternhauses. Da roch es nach frisch beschnittenem Holz, nach Leim und Firnis, und wenn ich heute an den Onkel denke, dann erinnere ich mich nicht so sehr an sein Gesicht, als an den Geruch der Werkstatt, der selbst aus seinen Sonntagskleidern nicht ganz zu vertreiben war.

Aber nicht nur das Zauberreich seiner Werkstatt war es, das uns den Onkel wert machte. Er durchstreifte mit uns auch die Umgebung des Heimatortes; er lehrte uns die Schönheiten der Jahreszeiten begreifen, er kannte Bäume, Gräser und Blumen beim Namen und alles Getier, das die Fluren belebte. Kam der Winter, dann saß er des Abends mit uns am warmen Ofen und erzählte Legenden und Sagen. Er berichtete von Gnomen und Elfen, von Rittern und Burgfrauen, von Heiligen und Bösewichtern.

Am meisten konnte uns Onkel Franz begeistern, wenn er einen Tagesausflug mit uns unternahm. Da mußte die Mutter Berge von Butterbroten richten und Äpfel und Limonade in die Rucksäcke geben, und wir durften mit der Sonne aufstehen, um erst in der Dämmerung wieder heimzukehren.

„Wo gehen wir hin?", fragten wir den Onkel jedesmal am Anfang eines solchen Unternehmens. Und immer setzte er ein Schalklächeln auf und meinte geheimnisvoll: „Heute reisen wir nach Timbuktu!"

Natürlich kamen wir nie nach Timbuktu. Unsere Ziele hießen „Neuhaus" und „Mühltal", „Waldbrunn" und „Jägersruh". Aber uns war es gleich, und wenn Onkel Fritz des Abends seinen Kopf noch einmal durch die Türe steckte und uns, die wir müde vom Laufen und angefüllt von dem Erleben und Erschauten in unseren Betten lagen, fragte: „Nun, wie war es in Timbuktu, Wandersleute?", dann riefen wir wie aus einem Munde: „Herrlich Onkel Franz, ganz wunderbar!"

Die Jahre, die schönen Jahre mit Onkel Franz vergingen. Sie vergingen viel zu schnell. Ich kam aus dem Haus, in ein Internat, und eines Tages in der Erdkundestunde machte ich Bekanntschaft mit dem richtigen Timbuktu.

In den nächsten Ferien lud mich Onkel Franz wieder zu einer Wanderung ein. „Wo gehen wir hin?", frage ich nach alter Gewohnheit. Und wie eh und je lächelte der Onkel: „Nach Timbuktu, mein Junge!" Da packte ich meine Schulweisheit aus und sagte, daß ich jetzt genau wüßte, wo Timbuktu liege; in Westafrika nämlich, am Niger, und daß dort ein bedeutender Markt für Kolanüsse, Datteln, Elfenbein und Straußenfedern sei.

Wir waren währenddessen bis an den Waldrand hinter dem Dorf gelangt, und bevor wir in den grünen Blätterdom eintraten, verhielt der Onkel, der mir bis dorthin schweigend zugehört hatte, den Schritt und sah ein wenig mitleidig auf mich herab: „Du siebengescheiter Lorbaß", sagte er, „willst deinen alten Onkel zum besten halten und ihm weismachen, daß es auf irgendeiner Landkarte in der Welt ein Timbuktu gibt?" Er lachte, daß es dröhnte und erst, als er wieder zu Atem gekommen war, meinte er ernst: „Sieh, mein Junge, mein Timbuktu ist hier und da ...", und dabei griff er sich an die Stelle, wo das Herz sitzen mußte, und wies gleich darauf mit dem Zeigefinger auf meine Brust, „... es ist überall dort, wo es schön ist und wo man sich wieder hinwünscht, wenn man hat gehen müssen. Es kann nahe liegen oder fern, ein Dorf sein oder eine Hütte, vielleicht auch nur ein Stückchen Wiese oder ein Wald." Er machte mit den Händen eine weitausholende Gebärde auf das Land zu unseren Füßen, und mir schien es, als schlösse er die Weite des Himmels damit gleicherweise ein, wie den Flecken Erde, auf dem wir standen. „Timbuktu ist eine Traumstadt, die wir in uns tragen. Du kannst sie dir zu jeder Zeit und an jedem Ort aufbauen, du mußt nur recht anzuschauen und verstehen lernen, was der Herrgott da verschwenderisch über die Erde gestreut hat."

Da wurde ich still und schämte mich, daß ich das wundersame Timbuktu meines Onkels einer afrikanischen Distriktstadt gleichgesetzt hatte.

Seit damals ist viel Wasser den Bach hinter dem Elternhaus hinuntergeflossen. Die Kinder sind groß, und die Alten sind noch älter geworden. Der gute Onkel Franz aber ist nicht mehr. Eines Tages haben wir ihn auf dem kleinen Friedhof neben der Dorfkirche zur letzten Ruhe gebettet. Als sich die Trauergäste verlaufen hatten, stand ich allein an dem frischaufgeworfenen Erdhügel. „Wo gehen wir hin, Onkel Franz?", sprach mein Mund die oft gestellte Frage. Und wie ich über den Gottesacker hinweg nach dem Wald sah, meinte ich, sein gutes Gesicht von der Höhe herunterlächeln zu sehen: „Nach Timbuktu, mein Junge; alle wandern wir nach Timbuktu."

Über die Zeit hinaus geschätzt

Vor 120 Jahren wurde der Bildhauer Stanislaus Cauer geboren — Lange in Königsberg gewirkt

Mutter Ostpreußen! Einsame, am Brückenkopf Deutschlands / Abseits den Schwestern, den sicher geborgenen, wohnend, / Über alles von Deinen Kindern Geliebte / Sag, was wissen die Andern, Mutter von Dir?" Wer kennt sie nicht die Verse der Dichterin Agnes Miegel, die ihr später den Beinamen „Mutter Ostpreußen" geben sollten? — Inspiriert wurde die Dichterin durch eine Büste, die der Bildhauer Stanislaus Cauer von einer Aufwartefrau vom Vorderroßgarten schuf und die in den Städtischen Kunstsammlungen im Königsberger Schloß ausgestellt war. Wie die meisten Werke des Bildhauers und Lehrers an der Königsberger Kunstakademie, Stanislaus Cauer, der am 18. Oktober 1867, vor nunmehr 120 Jahren, in Bad Kreuznach geboren wurde, ist auch diese Bildnisbüste ein Opfer des Krieges geworden.

Allein zwei Werke Cauers kann man noch heute in Königsberg bewundern! Wie durch ein Wunder überstanden das Schillerdenkmal vor dem Schauspielhaus und die Marmorfigur „Nach dem Bade" die Wirren des Krieges. Über letztere schrieb Dr. Ulrich Baltzer 1922/23 in Westermanns Monatsheften: „... diese reife und schöne Frauengestalt, die — eben dem Wasser entstiegen — sich auf einer Stufe niedergelassen hat und Fuß und Knöchel abtrocknet, zeigt schon etwas Neues. Man spürt die wohlige Atmosphäre des Bades, der ganze Frauenkörper hat gelöste Weichheit. Die aus dem Marmorblock herausgehauene überlebensgroße Figur ist völlig plastisch, obwohl wie in früherer Zeit das Gefühl spricht. Nun der Künstler der Form und des Maßes sicher ist, kann er dem Gefühl freie Hand lassen, die Form mehr und mehr beleben ..."



Stanislaus Cauer: Büste einer Aufwartefrau (Muschelkalk, 1934) ...

Das Schillerdenkmal, für das übrigens ein Königsberger Hafenarbeiter Modell gestanden haben soll, wertet Baltzer ebenfalls: „Vielleicht ist diese Statue deshalb so ausgezeichnet geworden, weil der Künstler selbst oft heftige Kämpfe um seine und die Kunst überhaupt auszufechten hatte. Der ostpreußische Boden ist nämlich ein sprödes Feld, das nicht leicht und willig den künstlerischen Samen aufnimmt ..." Und doch ist es Cauer gelungen, auf diesem spröden Feld Ostpreußen seinen künstlerischen Samen aufgehen zu lassen, sei es in seinem eigenen Werk, das man über die ganze Provinz verstreut, vornehmlich aber in Königsberg fand, sei es in seinen Schülern, zu denen Otto Drengwitz, Christiane Gerstel-Naubereit, Paul Koralus und Hilde Leest zählen, um nur wenige zu nennen. Ostpreußen war ihm zur Wahlheimat geworden, dort schuf er sein „Lebenswerk für die Öffentlichkeit", während Italien ihm stets Kunstheimat blieb.

Schon im Alter von 15 Jahren folgte Cauer seiner Familie nach Rom, wo er im Atelier seines Vaters Robert die Bildhauerei erlernte. Naturgemäß war der Kunstschüler stark an die Tradition der Familie gebunden, die nicht weniger als elf Bildhauer hervorgebracht hat und von Kunsthistorikern gern mit der Musikerfamilie Bach verglichen wird. Die ersten Arbeiten des jungen Künstlers bestanden denn auch in der Bearbeitung des Marmors. Bereits mit 17 Jahren erhielt Stanislaus Cauer einen Auftrag: Seine lebensgroße „Psyche" in Marmor wurde auf der Großen Berliner Kunstausstellung sofort verkauft.

Nach einigen Studienreisen ins Ausland kehrte Cauer — er hatte 1897 in Rom geheiratet — im Jahre 1905 nach Deutschland zurück. Zwei Jahre lang lebte und arbeitete er in Berlin, bis ihn der Ruf Dettmanns nach Königsberg erreichte. 1907 nahm er sein Lehramt an der Kunstakademie Königsberg auf, wo ihn die Kollegen Olof Jernberg, Otto Heichert, Karl Albrecht, Heinrich Wolff, Friedrich Lahrs, Karl Storch und Hermann Wirth herzlich-kollegial begrüßten. Nicht weniger als 36 Jahre war es Stanislaus Cauer vergönnt, als Lehrer und Künstler in der alten Stadt am Pregel zu wirken und zu arbeiten. Als Professor und Leiter der Bildhauerklasse trug er bedeutend zum Aufstieg der Akademie bei.



... Nach dem Bade (Marmor, 1905/06) und ... Fotos (3) Archiv

1933 trat Stanislaus Cauer in den Ruhestand — als Lehrer. Als Künstler jedoch wirkte er unermüdlich bis zu seinem Tod am 8. März 1943. Noch ein Jahr zuvor hatte er die Goldmedaille der Stadt Königsberg erhalten. Auf dem kleinen Juditter Friedhof unterhalb der Kirche fand er seine letzte Ruhestätte. So blieb es ihm erspart, den Untergang Königsbergs und fast aller seiner Werke miterleben zu müssen.

Neben Statuen, Reliefs, Gedenktafeln und Krieger-Ehrenmalen schuf Stanislaus Cauer eine Reihe von eindrucksvollen Bildnisbüsten, so die von Hindenburg, Batocki und Ludendorff. Auch den jungen Schriftsteller Martin A. Borrmann („Trampedank") porträtierte er 1922. „Aus dem Gesicht Martin Borrmanns, des begabten ostpreußischen Dichters, glaubt man alle Entwicklungsmöglichkeiten herauslesen zu können. Auch das, was aus ihm werden kann und wird, liegt zutage", stellte Dr. Ulrich Baltzer fest. Und Martin A. Borrmann selbst erinnert sich: „Cauer stand vor mir, jetzt als souveräner Künstler; der hölzerne Träger mit der Tonmasse stand zwischen uns. Und ich sah nun, wie der Künstler mit seinen Händen aus einem Erdenkloß das Bild eines Menschen knetete ... Ich bin später noch manchmal gemalt worden, aber dies irdische Gleichnis eines göttlichen Vorgangs erlebt man wohl nur in der Bildhauerei. Langsam wandelte sich die Masse in Geist, ja, ich sah in meinem Gesicht jetzt mehr als in meinem Spiegelbild, nämlich ein inneres Wesen, von dem ich nicht gewußt hatte, daß es sich in meinen Zügen ausdrückte. Die Büste war ein großes Geschenk für mich, aber noch mehr bedeutete mir das Geheimnis ihrer Entstehung."

„Das Ziel jedes wirklichen Künstlers wird es immer sein, über seine Zeit hinaus geschätzt zu werden", hat Stanislaus Cauer einmal bekannt. Und wenn auch nicht viele seiner Werke die Zeit überdauert haben, so künden doch gerade die beiden in Königsberg erhalten gebliebenen Arbeiten von der deutschen Vergangenheit dieser Stadt. **Silke Osman**



... Schillerdenkmal gegenüber dem Schauspielhaus (Bronze, 1910): **„Lebenswerk für die Öffentlichkeit"**

Den literarischen Nachlaß bewahrt und gepflegt

Zum 25. Todestag des Danziger Dichters Martin Damß am 19. Oktober — Von Bernhard Heister

Der Danziger Dichter Martin Damß starb erst 52 Jahre alt am 19. Oktober 1962, also vor 25 Jahren. Sein literarisches Werk wird von den Elbinger Briefen bewahrt und gepflegt. Daher ist es wohl gerechtfertigt, wenn ich hier einmal von ihm und seinem Verhältnis zu den „Briefen" berichte.

1952 erschien in dem Merian-Heft über Danzig die Erzählung „Die Gasse mit den sieben Häusern" von Martin Damß. Meine Frau entdeckte diese Geschichte zuerst und machte mich darauf aufmerksam. Diese wundersam-poetische Erzählung aus der alten Stadt Danzig zog mich sofort in ihren Bann. Ich schrieb an Martin Damß und erhielt umgehend die Abdruckerlaubnis für die von mir herausgegebenen Elbinger Briefe.

Es begann — in Briefen — ein Gespräch zwischen Martin Damß und mir, das wohl an die zehn Jahre hindurch geführt worden ist und über das Martin Damß einmal sagte: „Ich bin tief erfreut über die menschliche Verbundenheit, die hier ohne persönliche Begegnung, ohne ein wirkliches Bild voneinander entstanden ist."

Es lag nahe, daß Martin Damß sich immer wieder zu den Elbinger Briefen äußerte. In einem an mich gerichteten Brief vom 3. März 1956 heißt es: „Ich möchte Sie in Ihrem Bemühen stärken und unterstützen. Es ist schön zu wissen, daß hier etwas Notwendiges, uns eigentlich allen Auferlegtes nicht — wie heute allgemein üblich — um des schnöden Geldes, des persönlichen Vorteils willen geschieht ... Ich muß Ihnen sagen, daß mir die graphischen Beiträge besonders gut gefallen. Sie beleben das Ganze vom Persönlichen, vom Unmittelbaren, von der Hand her. Man wird menschlich-brüderlich angesprochen. Eine hohe Anerkennung für den sicheren malerischen Griff, mit dem hier das einfachste und natürlichste Gerät der Menschen an Haff und See, mit dem sie ihr Leben bestehen, gleichsam in den Rang eines gültigen heimatlichen Symbols erhoben ist." Seit der Veröffentlichung der „Gasse mit den sieben Häusern" gibt es kein Heft der „Briefe", in dem nicht wenigstens ein Beitrag von oder über Martin Damß enthalten ist.

Um 1960 war Martin Damß spurlos verschollen. Niemand wußte, wo er geblieben war. Erst Ende März 1966 erfuhren seine Angehörigen, daß er bereits am 19. Oktober 1962 völlig einsam und verlassen unmittelbar nach einer Magenoperation in Bonn gestorben war.



Martin Damß: Der Heimat verbunden Foto Sammlung Heister

1967 schrieb mir Ottfried Graf Finckenstein aus Kanada: „Ich glaube, wir, seine Freunde, zu denen ich Sie doch sicherlich auch rechnen darf, haben die Verpflichtung, das zu sammeln, was von ihm noch zusammenzufinden ist ..." Ich nahm den Ball auf, und ich glaube, daß sich heute bei mir fast alles zusammengefunden hat, was von seinem Werk noch vorhanden ist.

Die Elbinger Briefe ließen und lassen sich die Pflege seines hinterlassenen Werkes angelegen sein. Zweimal erschienen in den „Briefen" achtseitige Sonderbeilagen, die Martin Damß gewidmet waren. Zum 60. Geburtstag des Dichters erschien als Sonderdruck der „Briefe" ein Bändchen unter dem Titel „Ruhloses Herz" nach einer Erzählung von Martin Damß, eine Sammlung von Gedichten, Prosa und Briefen. Das Bändchen ist nach drei Auflagen völlig vergriffen. Ihm folgte 1976 ein zweites Bändchen mit dem Titel „Traumhafte Fahrt", das inzwischen ebenfalls vergriffen ist. 1984 kam schließlich noch ein drittes nach einem seiner Gedichte „Bernstein glühte im Sand" benannt, von dem nur noch ganz wenige Exemplare verfügbar sind. Meine Frau, die Grafikerin Charlotte Heister, hat die drei Bücher wie auch sonst Prosa und Lyrik von Martin Damß illustriert. Er hat ihre Zeichnungen sehr geschätzt.

Im nächstjährigen Heft der Elbinger Briefe wird eine achtseitige Beilage mit Briefen von Martin Damß erscheinen. Vielleicht folgt in den nächsten Jahren noch ein Sonderdruck, dem ich wieder nach einem Gedicht von ihm den Titel „Winde, Wolken, Tanz und Traum" geben möchte, der Jugend und der Liebe in seinem Werk gewidmet.

Herbst

VON MARTIN DAMSS

Das ist der Herbst.
Ihn feiern viele Wälder,
Und alle Wiesen
schmücken sich für ihn
Mit Gelb und Rot.
Die Gärten und die Felder
Fangen noch einmal
traurig an zu blühn.

Der Himmel weht
wie blaue Seidenfahnen
Um stille Kirchen,
die so einsam sind,
Daß ihre Türme schon
das Sterben ahnen,
Im leise wandernden Oktoberwind.

Bald streut das Jahr
aus silberweißer Schwinge
Den ersten Reif.
Und bis zum nächsten März
Nimmt Gott die Blumen
und die Schmetterlinge,
Die Gräser und
die vielen zarten Dinge
Mit sanften Händen
an sein warmes Herz.

Ohne Vaterland?

Über die Situation der Bundeswehr

Es gibt nicht viele Vereinigungen, die auf so hohem intellektuellem Niveau kritikfähig sind wie das Studienzentrum Weikersheim e.V.: Auf einer Fachtagung für Offiziere war die Terminologie der Kritik zur Lage der Bundeswehr in bezug auf Moral, Tradition und Vaterland von einer Schärfe, wie sie gemeinhin nur das politisch gegnerische Lager trifft, dabei aber analytisch äußerst treffend.

Aktive Offiziere der drei Teilstreitkräfte, ehemalige Offiziere der Wehrmacht und Bundeswehr, Ärzte und Wissenschaftler gehörten zu den Referenten, deren Aufsätze in dem Buch „Bundeswehr im geschichtlichen Niemandsland!" zusammengefaßt sind.

Es könne nicht darum gehen, „daß wir unser biologisches Dasein im Moment fristen" prangert Johann Adolf Graf Kielmannsegg die „Lieber rot als tot"-Bewegung und ihre Kritik an der Moralität der Bundeswehr an: „Das Leben ist ein fundamentales, aber nicht das höchste Gut. In einem totalitären Staat bloß ideologisch überleben zu wollen und damit teilzunehmen an seinem Unrecht, ist nicht... moralisch." Auch Christus habe „das Schutzamt des Staates, Recht und Freiheit seiner Bürger zu sichern, nie bestritten".

Brigadegeneral a. D. Heinz Karst zitiert amerikanische Politiker und Militärs, daß sie „ruhiger schlafen würden, wenn die deutsche Bundeswehr auch nur annähernd die Schlagkraft und Disziplin der Wehrmacht hätte". Er weist damit auf den „hämischen Masochismus" unter Deutschen hin, „der das Ziel verfolgt, ihnen ihre gesamte Geschichte zu verleiden und sie in ständig zerknirschter Büßerrolle der Selbstbezichtigung an der Klagemauer zu halten".

Oberst a. D. Fabian v. Bonin v. Ostau bemerkt, daß kein Berufsoffizier oder längerdienender Unteroffizier die Wehrmacht wegen der Pflicht zur parteipolitischen Neutralität Mitglied in der NSDAP sein durfte und nicht wenige gezwungen waren, aus der Partei auszutreten.

Karl Feldmeyer (FAZ) und Hauptmann d. R. Prof. Emil Schlee widmen sich anderen Zukunftsproblemen der Bundeswehr: So weist Feldmeyer auf das immer drängendere Problem der Personaldeckung durch die geburtenschwachen Jahrgänge hin: Für das Jahr 2003 wird mit 154.675 Wehrpflichtigen gerechnet. Allein aber für die Friedensstärke werden über 490 000 Männer benötigt. Da helfe auch keine Wehrdienstverlängerung auf 18 Monate.

Wegen seiner geringen Popularität drücken sich unsere auf Wahltermine bedachten Politiker gern um dieses ebenso existentiell wichtige wie ungelöste Problem herum.

Schlee sieht eine weitere große Gefahr darin, daß wir immer mehr eine „Bundeswehr ohne Vaterland" haben und insofern auch immer weniger „glaubwürdig verteidigungsbereit", geschweige denn verteidigungsfähig sind.

Ursachen dafür findet Schlee in der umsichgreifenden Reduzierung des Deutschen Volkes auf die Bürger der Bundesrepublik und in der Reduzierung Deutschlands auf das Gebiet der Bundesrepublik.

Patrick Rogozenski

Studienzentrum Weikersheim (Hrsg.), Bundeswehr im geschichtlichen Niemandsland? Zum Verhältnis der Bundeswehr zu Wehrmacht und Reichswehr. Verlag v. Hase & Koehler, Mainz. 210 Seiten, Paperback, 24 DM

Ein Opportunist auf dem Thron der Macht

Emrys Hughes kratzt am Heiligenschein des Winston Churchill

In der Politik sind Akteure, deren Persönlichkeit maßlos überschätzt wird oder wurde, nicht selten. Ein Paradebeispiel dafür ist Englands einstiger Premierminister Winston Churchill. Er selbst umgab sich bereits vor dem Höhepunkt seiner Laufbahn mit einem Heiligenschein und nach seinem Ende bauten etliche Geblendete an seinem Denkmal weiter und an einem Bild von Churchill als der personalisierten Moral. Der Höhepunkt dieser Götzenverehrung war schließlich die Verleihung des Karlspreises der Stadt Aachen für diesen Politiker.

Dabei hätte man lange suchen müssen, um jemanden zu finden, der diesen Preis *weniger* als Churchill verdient hätte. Denn der Karlspreis soll die Leistungen um die Stärkung und Einigung Europas verliehen werden. Churchill aber muß aus der Distanz zweifellos als derjenige Europäer beurteilt werden, der zur Ost-West-Teilung Europas die entscheidenden Weichen gestellt und einen Kontinent, von dem vormals Impulse für die gesamte Welt ausgingen, in die Einflußsphäre zweier neuer Supermächte gebracht und vom politisch handelnden Subjekt zum behandelten Objekt degradiert hat.

So ganz neu ist diese Erkenntnis nicht. Denn bereits 1961 veröffentlichte Emrys Hughes in England eine Biographie dieses schillernden Politikers, in der etliches an Legenden zerstört wurde. Und viele andere Historiker aus aller Welt haben in den Jahren und Jahrzehnten danach belegt, welche Mitverantwortung Churchill gerade auch für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges trägt.

Dennoch ist es ein Verdienst, daß der Kieler Arndt-Verlag jetzt die Arbeit von Hughes in deutscher Übersetzung vorlegt. „Churchill — Ein Mann in seinem Widerspruch" heißt das Werk.

Der Widerspruch ist — trotz seiner Komplexität — in eine recht simple Formel zu fassen: Churchill war nicht Politiker, sondern Soldat. Die Zinn-Bataillone, die er als Kind aufmarschieren ließ, wichen später Kämpfern aus Fleisch und Blut, die er ins Feld schickte. Deutschland wollte er damit zerschlagen — und Unterstützung sicherte er sich bei dem US-Interventionisten Roosevelt (mit dem er schon intensiv kungelte, als der „Appeaser" Chamberlain noch das Kabinett führte) und sogar bei Stalin, den er kurz zuvor noch als die Inkarnation alles Bösen betrachtet hatte: Daß aber nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa — und mit ihm England, das W. C. immer noch als imperialistische Weltmacht sehen wollte — diesen Krieg verlieren würden, erkannte er erst, als bereits alles vorbei war. Churchills nachträgliche Versuche, eine Zerschlagung Deutschlands zu verhindern (in Potsdam) oder Deutschland unter dem Vorzeichen der Neutralität wiederzuvereinigen (1953; dieser Vorgang, der erst vor einigen Jahren entdeckt wurde, konnte von Hughes natürlich noch nicht dargestellt werden), um Europas Eigenständigkeit doch noch zu erhalten, kamen zu spät. Ein Politiker aber hätte die Konsequenzen einer gleichermaßen pro-amerikanischen und pro-sowjetischen, aber anti-europäischen Politik im voraus erkennen müssen.

Der Schotte Emrys Hughes war Journalist und Labour-Abgeordneter im Unterhaus. Seine Kritik an Churchill erfolgt aus linkem Blickwinkel. Bisweilen wird sie klischeetriefend: Etwa dort, wo er es generell als Wesen konservativer Regierungen bezeichnet, „Großgrundbesitzern und Großkapitalisten untertan" zu sein und „gehorsam die Befehle von Hochfinanz und des Big Business" auszuführen. In ähnlich platter Form polemisiert er gegen das englische Königshaus, als er auf die Abdankung von König Eduard VIII. (und nicht dem VII., wie Hughes — oder ist es nur die Übersetzung? — meint) im Jahre 1936 wegen dessen Ehe mit der bürgerlichen Amerikanerin Wally Simpson eingeht.

Wissenschaftlich unzulässig ist aber auch Hughes' Auseinandersetzung mit dem deutsch-englischen Bomberkrieg: Zwar gibt er offen seine Einschätzung wieder, daß es „eher die Briten als die Nazis waren, die mit dem Bombenkrieg gegen Zivilisten und nichtmilitärische Ziele begannen" und daß Hitler sich wiederholt bemühte, mit London eine Absprache über einen Verzicht auf diesen Bombenterror zu erzielen („... erhielt aber von britischer Seite immer wieder eine eiskalte Abfuhr...") — an anderer Stelle jedoch setzt er Coventry mit Dresden gleich. Dies aber verbietet sich, auch in einer Zeit, in der die Propheten der Einzigartigkeit deutschen Verbrechertums durch die Medien geistern: Denn während für Dresden die Zahl der Opfer auf 50 000 bis 150 000 geschätzt wird, waren es in Coventry 554 Tote. Die Welten, die zwischen diesen Dimensionen liegen, sprechen für sich!

Sehr gut herausgearbeitet hat Hughes hingegen den Opportunismus des Winston Churchill: Ihm ging es nicht um einen Standpunkt, sondern um eine Sitzgelegenheit auf dem Thron der Macht. Folglich wechselte er die Parteien und Fraktionen (von den Konservativen zu den Liberalen, dann die Etikettierung als Nationalliberaler, schließlich als Konstitutionalist und dann wieder der Wechsel zu den Konservativen) je nach politischem Wind. Und er stimmte Lobeshymnen auf Mussolini und den Faschismus an („eine Bewegung, die der gesamten Welt einen großen Dienst erwiesen hat"), auf Hitler („Sollte unser Land einmal besiegt werden, so hoffe ich, daß wir einen Vorkämpfer des gleichen Schlages finden...") und auf Franco an, um später in seinen Aufzeichnungen es kaschierend so darzustellen, als habe er diesen Männern und ihren Ideen von Anfang an voller Abscheu gegenübergestanden. Ob hingegen Churchills literarische Versuche, Vorfahren aus seiner Familie von anno dunnemal, die ziemlich finstere Ausbeuter und Bösewichter gewesen sein müssen, postum reinzuwaschen, wirklich so sehr gegen Churchill sprechen, wie es Hughes sieht, ist eine andere Frage.

Trotz der spitzen Feder, die Hughes führt und die sich — wie gesehen — gelegentlich auch nicht gegen Klischees sträubt, ist die Darstellung insgesamt um Objektivität bemüht. Erwähnt wird beispielsweise Churchills frühe Kritik an dem 1919 geschaffenen polnischen Korridor, von dem er 1933 sagte, die Bereinigung dieses Problems müsse wichtigstes Ziel „einer nach Frieden strebenden europäischen Diplomatie" sein.

In seinem Vorwort zieht der bekannte Historiker Dirk Kunert („Ein Weltkrieg wird programmiert") ein scharfsinniges Fazit des Widerspruches um den einstigen englischen Premier: „Ohne Hitler wäre Churchill der ewige Versager, nur eine Sternschnuppe am politischen Firmament Englands... geblieben. Gegen ihn konnte er seine Größe definieren, und im Gegeneinander unterhöhlten sie das Fundament des Empire, das für beide Aufbruch und Drehscheibe der westlichen Zivilisation bildete. Wäre Churchill 1939 gestorben, dann wäre seine Lebensgeschichte eine Aneinanderreihung von Mißerfolgen und eine Anzahl von historischen Fußnoten und Anekdoten geblieben." **A.G.**

Emrys Hughes, Churchill. Ein Mann in seinem Widerspruch. Arndt-Verlag, Kiel. 306 Seiten, 15 s/w-Fotos, geb. m. Schutzumschlag, 39,80 DM

„Für alle Schichten unseres Volkes"

Von den Anfängen christlicher Demokratie zur politischen Union

Die Unionsparteien CDU und CSU, 1945 gegründet, sind fester Bestandteil der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Als überkonfessionelle, christliche Volkspartei war die „Union" zudem ein Novum in der deutschen Parteienlandschaft. Außer den Motiven für ihre Gründung lassen sich auch ihre Entwicklung und ihr Gewicht im aktuellen politischen Kräftespiel erst wirklich verständlich machen, wenn das kulturelle und historische Vorfeld der Union eingehender beleuchtet wird.

Von Bedeutung war zum einen der Einfluß christlichen Denkens auf politisches Verständnis im Rahmen neuzeitlicher Geschichte. Hinzu kamen die christlich-demokratischen und christlich-sozialen Bewegungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Hier liegt der Schwerpunkt dieser zweibändigen Veröffentlichung. Band I enthält eine Reihe von Aufsätzen, die Gedankengut, Tendenzen und praktische Ansätze zu einer christlich-demokratischen Politik nach der 48er-Revolution verdeutlichen. Die Autoren, vorwiegend Hochschullehrer, haben ebenso wissenschaftlich fundierte wie gut lesbare Arbeiten vorgelegt. Sie vermitteln dem Pädagogen oder dem Studenten, aber auch dem interessierten Laien anschaulich die wichtigen Zusammenhänge. So etwa arbeitet Winfried Becker in seiner bemerkenswerten Studie über die „CDU im demokratischen Neubeginn" heraus, wie die Union sich als Erbe des Zentrums verstanden wissen wollte, ohne jene traditionsreiche Konfessionspartei aus Kaiserreich und Weimarer Republik fortzuführen. Stattdessen ging es um eine zeitgemäße Weiterentwicklung. So traten in der Auffassung über die moralischen Grundlagen gesellschaftlichen Lebens in der Kulturpolitik deutlich die Leitvorstellungen des Zentrums hervor.

Desgleichen wies die starke föderalistische Ausrichtung der christlichen Demokraten auf die ältere Partei. Der Grundsatz eines geistigen, weltanschaulichen Vorranges im politischen und sozialen Leben schließlich war die bedeutendste Anlehnung an das Zentrum. Die Unionschristen verstanden diesen Vorrang indes nicht mehr aus dem Traditionsbestand des politischen Katholizismus, sondern aus dem Erbgut christlich-abendländischer und europäisch-humanistischer Werte. Von hier ging die Union ihren Weg als Partei aller deutschen Christen; gleichermaßen wollte man allen künftigen Strömungen zur Wiederaufrichtung einer Diktatur in Deutschland vorbeugen.

Band II ist in erster Linie als Hilfsmittel für den Lehrer gedacht. Er liefert brauchbare Anregungen für den Aufbau des Geschichts- und Politikunterrichts sowie eine umfangreiche Quellensammlung zu den vorangegangenen Beiträgen. Außerdem werden diese noch einmal in einer Kurzfassung und zuletzt in den Kernthesen dargeboten. Dem Unterrichtenden bleibt somit einige Mühe hinsichtlich knapper, unterrichtsbegleitender Texte erspart. Auch dem Studenten dürften die herauskristallisierten Hauptgedanken für eine übergreifende wissenschaftliche Betrachtung genügen und ein zügigeres Arbeiten ermöglichen.

Obwohl in diesem Rahmen keine Gesamtleistung präsentiert werden konnte, sind die beiden Bände ein gelungener Beitrag zur allgemeinen politischen Bildung. Selbstverständnis und Grundanliegen von CDU/CSU in der Anfangsphase unseres Staates und später wurden erkennbar gemacht, und es reizt der Vergleich mit den anderen bedeutenden Parteien. Die in Bd. I angehängte Bibliographie wie auch der sorgfältige Anmerkungsapparat der Aufsätze geben weitere Hinweise. Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß eine umfassende Geschichte des Zentrums noch auf sich warten läßt.

H. A. Loosen

Günther Rüther (Hrsg.), Geschichte der christlich-demokratischen und christlich-sozialen Bewegungen in Deutschland. Grundlagen, Quellen, Unterrichtsmodelle. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln. 2 Bände, insgesamt 646 Seiten, Paperback, zusammen 36 DM

Standpunkte eines Konservativen

Eine Sammlung zeitloser Aussagen und Gedanken von Heinrich Lummer

Ich kenne ihn seit über 30 Jahren, erlebte ihn in vielen politischen Auseinandersetzungen unserer bewegten Zeit und war neugierig, was Heinrich Lummer uns zu den Auseinandersetzungen um den Konservativismus zu sagen hat.

Vorweg sei darauf hingewiesen, daß sein Bekenntnis als Konservativer seinem Wesen und seiner politischen Haltung entspricht. Den Inhalt seiner Aussage faßte er in der Präsentation seines Buches in der Berlin-Vertretung in Bonn vor einigen Tagen klar und prägnant zusammen.

Lummer geht es um die Wahrung der nationalen Identität, besonders in der Stunde innen- und außenpolitischer Bedrohung: „Konservatives Denken tut heute ebenso Not, wie man früher meinte, christliche Seefahrt tue Not." Der konservative Mensch stehe in der Verpflichtung zwischen Tradition und Fortschritt.

In seinem Buch wird die Umsetzung konservativen Denkens in praktische Politik anschaulich gemacht. Die erhaltungswürdige Wertwelt, zu der Begriffe wie Leistung, Pflicht, Ordnung, Sicherheit, innerer Friede, Heimat, Familie, Vaterland gehören, wird herausgestellt.

Seiner eigenen Partei, der CDU, macht der Berliner Bundestagsabgeordnete Vorhaltungen hinsichtlich schwankender Haltung in der Außenpolitik und der nationalen Frage.

Lummer untersucht den Standpunkt des Konservativismus in der Demokratieentwicklung der Zukunft, die Verwirklichung der Menschenrechte in freiheitlicher Politik, den Autoritätsverlust als Gefährdung des demokratischen Rechtsstaates. Von besonderer Bedeutung, gerade für die heutige Zeit, ist ein erstmals im März 1964 von Lummer veröffentlichter Artikel zum Thema: „Außenpolitische Konsequenzen des Gleichgewichts."

Sich mit dem Buch Lummers auseinanderzusetzen lohnt sich für alle, die sich um die politische Entwicklung der Bundesrepublik Mühen und Sorgen machen.

Hans Edgar Jahn

Heinrich Lummer, Standpunkte eines Konservativen. Sinus-Verlag, Krefeld, 192 Seiten, Paperback, 20 DM

Falscher Zünder

Kämpften Dilettanten gegen Hitler?



Genauso, wie die Zahl der Widerstandskämpfer — zumindest scheinbar — immer größer wird, je weiter die Zeit des Dritten Reiches zurückliegt, genauso wächst auch die Literatur über den Widerstand. Dennoch: Ein neues Buch zu diesem Thema verdient Beachtung, gerade weil es sehr provokant geschrieben wurde. Unter dem Titel „Dilettanten gegen Hitler" untersucht Hans Paar darin die Maßnahmen der Widerstandskämpfer. Sein Resultat: Das Attentat des 20. Juli konnte gar nicht gelingen, weil die technischen Ausführungen einfach untauglich waren. Hier spricht ein Fachmann, der von Sprengstoff und Zündern offensichtlich einiges versteht.

Streiten kann man allerdings beispielsweise über seine moralische und juristische Einordnung etwa von Stauffenberg, der nach seiner Meinung — hätte das Attentat geklappt — als Mörder einzustufen wäre.

H.S.

Hans Paar, Dilettanten gegen Hitler. Verlag K. W. Schütz, Preußisch Oldendorf, 420 Seiten, Paperback, 48 DM

Einer seiner Schüler war Max Planck

Zum 100. Todestag des berühmten Königsberger Physikers Gustav Kirchhoff / Von Professor Erwin Spehr

Im Physikunterricht der Mittelstufe muß sich heute jeder Schüler mit den „Kirchhoffschen Regeln" auseinandersetzen, die Aussagen über die Verteilung der Stromstärken und der Teilspannungen in verzweigten elektrischen Stromkreisen machen. Als Gustav Kirchhoff diese Gesetze erstmals in einer Seminararbeit formulierte, war er Student der Königsberger Albertus-Universität im 6. Semester und 21 Jahre alt. Die Arbeit fand in der Fachwelt allgemeine Anerkennung; mit ihr begann die wissenschaftliche Laufbahn eines bedeutenden Pysikers, der in die Geschichte eingegangen ist.

Gustav Robert Kirchhoff wurde am 12. März 1824 als dritter Sohn eines Justizrats und Landrichters in Königsberg geboren. Nach Schulzeit und Abitur im Kneiphöfischen Gymnasium studierte er an der Albertina Physik. Sein dortiger Professor Franz Neumann, der als der Begründer der theoretischen Physik gilt, förderte den begabten Studenten, der bereits nach dem 8. Semester promovierte.

Gustav Kirchhoff vervollständigte seine Ausbildung in Berlin, wo er bei dem Physiker Heinrich Magnus und dem Mathematiker Carl Jacobi 1848 habilitierte. Zwei Jahre später erhielt er seine erste Professur in Breslau; nach vierjähriger Tätigkeit folgte er einem Ruf an die Universität Heidelberg.

In Heidelberg arbeitete Gustav Kirchhoff wissenschaftlich mit dem Chemiker Robert Bunsen zusammen, mit dem ihn auch eine enge und lebenslange Freundschaft verband. Beide entwickelten 1859 die Spektralanalyse, ein chemisches Analyseverfahren auf der physikalischen Grundlage der Lichtzerlegung. Mit dieser Entdeckung erlangten die beiden Forscher und mit ihnen die Heidelberger naturwissenschaftliche Fakultät Weltruhm.

In Wissenschaft und Technik erwies sich die Spektralanalyse als eine sehr fruchtbare Methode. So wurden z. B. in der Chemie mit ihrer Hilfe 21 neue Elemente entdeckt. Und Gustav Kirchhoff gelang es, durch die spektrale Analyse des Sonnenlichts Aussagen über die chemische Zusammensetzung, die Temperaturverteilung und den Aggregatzustand der Sonne zu machen. Im Zusammenhang mit diesen Forschungen gelangte er zur Formulierung des „Kirchhoffschen Strahlungsgesetzes", das allgemeine Aussagen über die Emission und Absorption von Strahlung heißer Körper macht. Damit bereitete er die bahnbrechenden Arbeiten seines Schülers Max Planck vor.



Gustav Robert Kirchhoff: Diese Zeichnung veröffentlichte die „Illustrierte Zeitung" anläßlich des Todes des Gelehrten am 29. Oktober 1887 Foto Archiv

Ein weiterer Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeit Kirchhoffs war die Ausformung, Erweiterung und Vervollständigung der mathematischen oder theoretischen Physik. Auf diesem Gebiet löste er sehr viele Probleme aus allen Themenbereichen seines Fachs. Die mathematische Physik stand auch im Mittelpunkt seiner Lehrtätigkeit. Seine Vorlesungen waren ein Spiegelbild der Sache: Sorgsam durchdacht und in strenger logischer Konsequenz aufgebaut; jeder Satz stand an seiner richtigen Stelle, kein Wort zu wenig, keins zu viel. So bot er in seinen anspruchsvollen Lehrveranstaltungen in kurzer Zeit ungewöhnlich Vieles und Reichhaltiges.

Nach 21jähriger Tätigkeit in Heidelberg folgte er 1875 einem Ruf an die Universität der frischgebackenen Reichshauptstadt Berlin. Dort arbeitete er vor allem intensiv an der Herausgabe seiner „Vorlesungen über mathematische Physik". Dieses vierbändige Werk wurde wegen der Schönheit und Klarheit des Textes und wegen der Eleganz der mathematischen Beweisführungen von vielen Seiten gerühmt. Es hat Maßstäbe gesetzt und war jahrzehntelang ein Standardwerk für Studenten und junge Physiker.

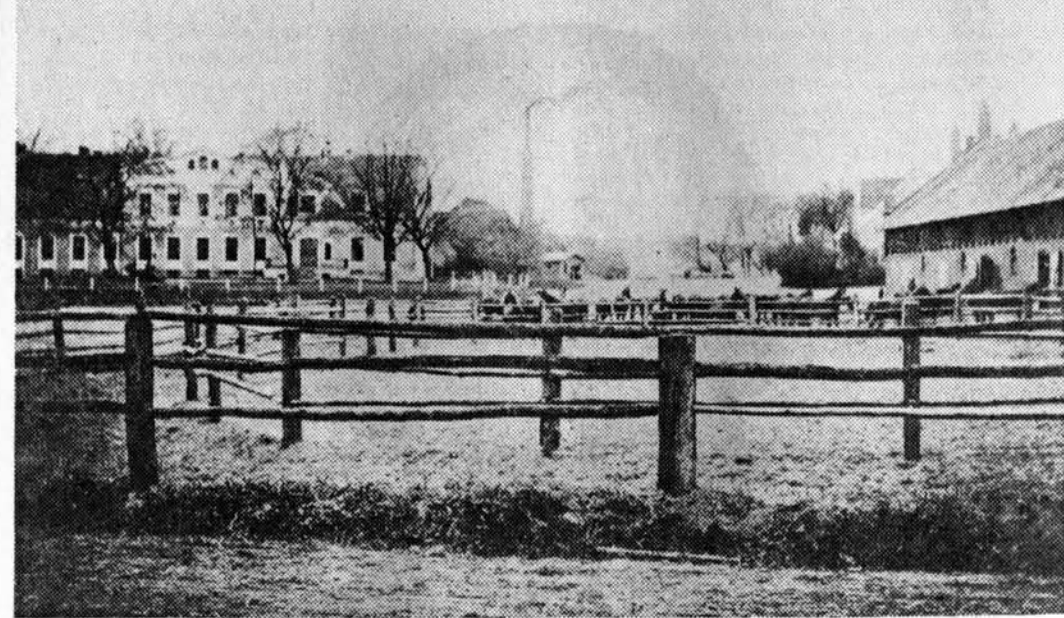
Als Gustav Kirchhoff am 17. Oktober 1887 in Berlin 63jährig starb, gehörte er bereits zu den Großen seines Fachs mit einem unverrückbaren Platz in der Geschichte der Physik. Er war einer der letzten großen Vertreter der klassischen Physik, der seine Wissenschaft noch in voller Breite, Tiefe und Vielseitigkeit beherrschte und voranbrachte:

Mit der Mitentdeckung der Spektralanalyse verschaffte er der Wissenschaft ein bedeutendes Instrumentarium; mit der Entwicklung und Ausformung der theoretischen Physik vollendete er die Epoche der klassischen Physik des 19. Jahrhunderts; mit seinen Arbeiten am Strahlungsgesetz bereitete er den Übergang zur Quantenphysik vor.

Neben Kirchhoffs wissenschaftlichen Leistungen schätzten Freunde und Mitarbeiter in gleichem Maß seine vornehme Liebenswürdigkeit, seine selbstlose Bescheidenheit, seine absolute Wahrhaftigkeit und sein strenges Pflichtgefühl.

Vier Generationen wirkten segensreich

Erinnerung an das Gestüt von Dreßler in Schreitlaugken im Memelland / Von Dietrich von Lenski-Kattenau



Gestüt von Dreßler-Schreitlaugken: Teilansicht des Hofs — Fotos Archiv

Blättern wir in der Geschichter des edlen ostpreußischen Warmblutpferdes, so erfahren wir, daß der Grundstock für das spätere Hauptgestüt Trakehnen in den Pferde-Depots (Gestüten) zu finden ist, die der Deutsche Ritterorden seinerzeit gegründet hatte.

Nach der Umwandlung des Ordensstaats in ein weltliches Herzogtum im Jahre 1525 wurde die heimische Pferdezucht u. a. in den Stutereien Balga, Brandenburg, Georgenburg, Preußisch Holland, Insterburg, Ragnit, Tapiau und Schreitlaugken weitergeführt.

Friedrich Wilhelm I. legte 1732 den Pferdebestand dieser Gestüte in dem „Preußischen Stutamt Trakehnen" zusammen, das schließlich zur Keimzelle der ostpreußischen Warmblutzucht wurde und später einen entscheidenden Einfluß auf die gesamte deutsche Warmblutzucht ausübte. Somit gehört die Domäne Schreitlaugken zu den Wurzeln der Trakehner Zucht.

Schreitlaugken liegt am rechten Memelufer in der Flußschleife unterhalb der Einmündung des Juraflusses und der Szeschuppe (Ostfluß). Diese Domäne hatte eine Größe von 8600 Morgen, davon 5600 Morgen Wald und 3000 Morgen landwirtschaftliche Nutzfläche. Seit 1792 ist die Familie von Dreßler in Schreitlaugken ansässig, vorerst als Pächter und ab 1812 als Eigentümer. Schreitlaugken gehört neben Georgenburg, Waldaukadel, Stannaitschen, Göritten, Szirkupönen, Kattenau, Kassuben, Löbgallen, Königsfelde und Ragnit zu den ältesten Privatgütern der Provinz Ostpreußen, die bereits am Ende des 18. Jahrhunderts genannt werden.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts galten die Schreitlaugker Pferde als gewandte, gute und schöne Reitpferde. Abstammungsmäßig gingen sie in der Hauptsache auf den berühmten Hengst „Turcmainatti" zurück, dessen Blut der damalige Gestütsherr Ludwig Ferdinand von Dreßler 1808 mit dem Erwerb des Hengstes „Tomm" und einer Turcmainatti-Tochter aus Trakehnen in die Schreitlaugker Zucht einbrachte. 1861 wird die Schreitlaugker Mutterstutenherde mit einem Bestand von 46 Stuten genannt.

Mit der preußischen Staatsregierung bestanden bereits Anfang des 19. Jahrhunderts Ankaufskontakte über die Lieferung von Kavallerie-Pferden. Jährlich wurden 30 bis 40 Remonten der Armee zum Ankauf gestellt. So ist es erklärlich, daß bereits 1907 das Gestüt Schreitlaugken die 1000. Remonte für die preußische Kavallerie stellte. Ihre Qualität der Zucht bewiesen die Schreitlaugker Pferde mehrfach auf Ausstellungen und Schauen. Das Gestüt brachte jährlich zwei bis drei Junghengste heraus. 1890 wurde der dreijährige Junghengst „Leporello" von Duke of Edinborgh und der Laila Siegerhengst und vom preußischen Staat zum Ausnahmepreis von 12 000,00 Goldmark angekauft, um als Hauptbeschäler in Trakehnen eingesetzt zu werden.

Vier Generationen von Dreßler haben mit viel Passion und hippologischem Verständnis dieses wertvolle Kulturgut gepflegt und erhalten. Diese zielbewußte Züchterarbeit fand ein jähes Ende durch den Russeneinfall 1914. Bis auf eine Stute ging die Schreitlaugker Zucht verloren. Dieses war die Stute „Jule" von Jahresminister und der Juno von Attakeur, die den russischen Soldaten entkam und selbständig sicherlich über eine große Entfernung von vielen Kilometern den Weg in ihren Heimatstall gefunden hatte. Auf die Stute „Jule" wurde die Zucht wieder aufgebaut, aus der schließlich die Hengste „Julianus" und „Julmond" hervorgegangen sind.

Der Hengst Julmond wurde bekanntlich nach dem Zweiten Weltkrieg in der württembergischen Landespferdezucht zum Begründer einer neuen Linie.

Den weiteren Grundstock für den Wiederaufbau der Schreitlaugker Zucht ab 1915/16 bildete eine „Kreuzstute".

Zur Erklärung der Bezeichnung „Kreuzstute" sei folgendes gesagt. Der preußische Staat stellte den Züchtern, die durch die Kriegseinwirkungen ihre Zuchtstuten verloren hatten, aus den Beständen der Remontedepots wertvolle junge Stuten zum Wiederaufbau zur Verfügung. Diese Stuten, deren Abstammungsnachweis durch Kriegswirren ebenfalls verloren gegangen war, aber durch ihren Stutbuch- oder Kontrollbrand ihren Zuchtwert nachweisen konnten, erhielten auf der linken Halsseite in miniatur ein Eisernes Kreuz gebrannt. So entstand der Name „Kreuzstute". Diese Hilfeleistung war eine einmalige Aktion, die mit dem Jahr 1916 beendet war.

Da auch an dieser Stelle das Brandzeichen „Kontrollbrand" erwähnt wird, sei zu dieser Kennzeichnung folgende Erklärung gegeben, weil der Kontrollbrand zu den ältesten Brandzeichen Ostpreußens gehört. Während das Brandzeichen der doppelten Elchschaufel aussagt, daß das betreffende Pferd, das dieses Brandzeichen trägt, mütterlicherseits mindestens vier Generationen Abstammung nachweist, hat der Kontrollbrand eine andere Bedeutung. Er geht zurück auf eine Selektion Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts von Stuten, die dem Zuchtziel der ostpreußischen Landespferdezucht entsprachen und infolgedessen den staatlichen Beschälern zugeführt werden durften. Diese ausgewählten Stuten wurden mit dem Kontrollbrand der einfachen Elchschaufel mit darüber schwebender Schleife auf dem linken Hinterschenkel gekennzeichnet.

Doch nun zurück nach Schreitlaugken zum Wiederaufbau des Gestüts nach 1915/16 im Ersten Weltkrieg. Auf der Mutterstute „Jule" und der Kreuzstute entwickelte sich der bereits erwähnte neue Zuchtstamm in Schreitlaugken. Diese Aufbauphase wurde nach kurzer Zeit 1920 schwer beeinträchtigt. Durch den verlorenen Krieg wurden dem Deutschen Volk im Versailler Diktat schwere Opfer auferlegt. Die Provinz Ostpreußen wurde durch die Abtretung des sogenannten „Korridors" an Polen vom Deutschen Reich abgetrennt. Danzig wurde zum Freistaat erklärt und der Teil Ostpreußens nördlich der Memel und des Rußstroms mit 2650 qkm und 150 000 Einwohnern wurde 1920 gegen den Willen der Bevölkerung ebenfalls abgetrennt, zur Verfügung der alliierten Mächte gestellt und von französischen Truppen besetzt.

Da die Siegermächte zunächst nicht wußten, was sie mit dem „Memelland" anfangen sollten und es ein Zurück zu Ostpreußen nicht geben konnte, sollte 1923 gemäß dem Wunsch der Bevölkerung nach dem Vorbild von Danzig ein „Freistaat Memelgebiet" gegründet werden. Diesen Plan verhinderte jedoch die litauische Regierung, indem sie einige Regimenter ihres Heeres in Zivil steckte und am 10. Januar 1923, am gleichen Tag, an dem die Franzosen das Ruhrgebiet besetzten, in das Memelland einmarschieren ließ. Getarnt wurde das Abenteuer als eine Erhebung der memelländischen Bevölkerung gegen die Gewaltherrschaft der Franzosen.

Den Alliierten, die vollkommen mit dem Ruhrkampf beschäftigt waren, blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und die Souveränität über das Memelland Litauen zu übertragen, allerdings unter der Bedingung, daß dem Memelgebiet zur „Sicherung der Kultur und der überlieferten Rechte der Bewohner" eine territoriale Autonomie gegeben wurde. Die Memelkonvention über diese Autonomie wurde vom Völkerbundrat nach langwierigen Verhandlungen im April 1924 verabschiedet und von Großbritannien, Frankreich, Japan und Italien unterzeichnet.

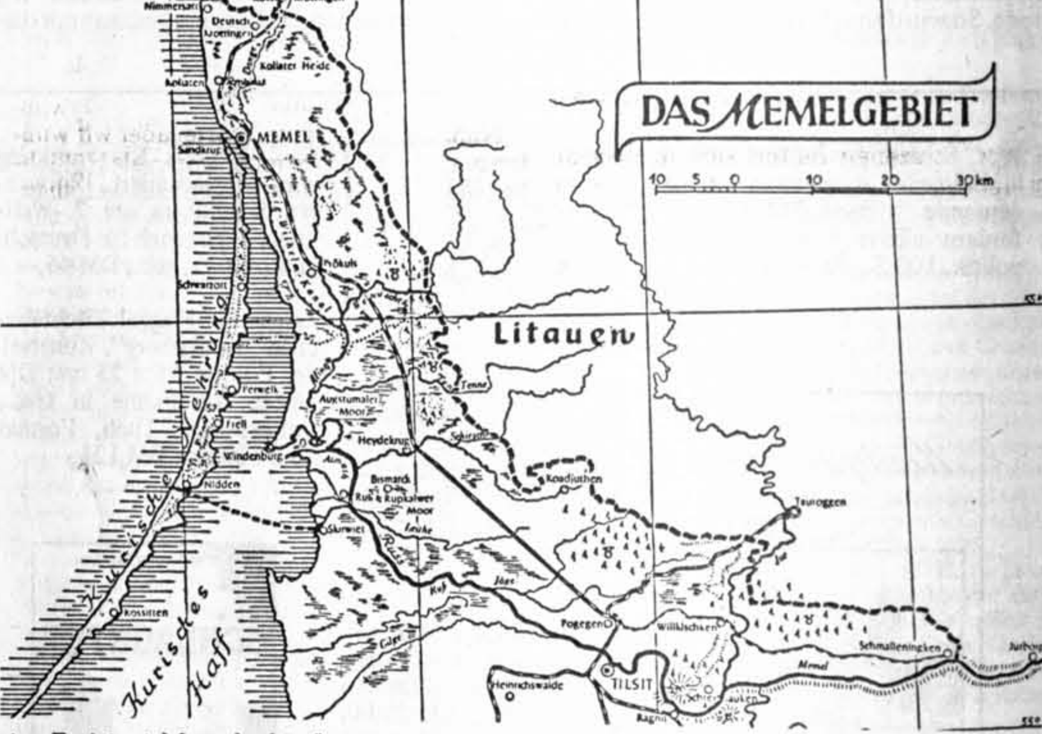
Litauen hat immer wieder gegen die Bestimmungen des Memelstatuts verstoßen und mußte laufend durch die Signatarmächte zur Beachtung der Autonomie gezwungen werden. 1926 wurde sogar der Kriegszustand in Litauen eingeführt, der bis zum 1. November 1938 dauerte und dazu benutzt wurde, die autonomen Behörden des Memellands auszuschalten. Die deutsche Bevölkerung, die auf jeden Fall ihr Deutschtum bewahren wollte, war in diesen Jahren fast täglich litauischen Schikanen und Demütigungen ausgesetzt.

Auch das Gestüt Schreitlaugken hatte große wirtschaftliche und menschliche Belastungen durchzustehen. So z. B. mußte die mit großen Opfern wieder instandgesetzte Kartoffel-Brennerei geschlossen werden, weil der litauische Staat die Abnahme des erzeugten Spiritus verweigerte. Konrad von Dreßler, der letzte Besitzer von Schreitlaugken, setzte sich unermüdlich in vielen verantwortlichen Positionen für die Erhaltung des Deutschtums ein und wurde wegen dieser Tätigkeiten politisch verfolgt und schließlich zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er tatsächlich zwei bittere Jahre verbüßen mußte. Sein Sohn Konrad wurde sogar als deutscher Staatsangehöriger gezwungen, zwei Jahre im litauischen Heer als Soldat zu dienen.

Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse gelang es doch immer wieder der passionierten Züchterfamilie von Dreßler, die edle Warmblutzucht in ihrem Gestüt am Leben zu erhalten, wenn auch in verringerter Zahl. Während der litauischen Herrschaft über das Memelland war das Gestüt gezwungen, eigene Deckhengste aufzustellen. Hier half die preußische Gestütsverwaltung, die dem Gestüt Schreitlaugken ältere, bewährte Zuchthengste zu Vorzugspreisen überließ, um damit die gute Warmblutzucht im Memelgebiet zu unterstützen. So konnte diese Zuchtstätte über die schwierige Zeit der Abtrennung bestehen bleiben.

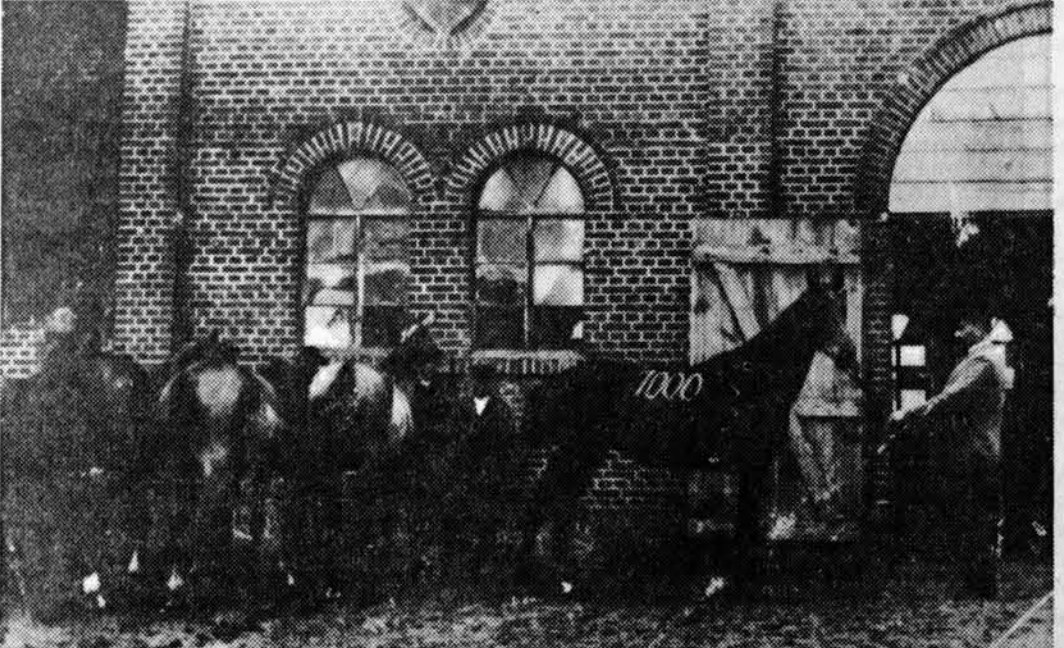
Wie schon mehrfach erwähnt, finden wir in der hippologischen Literatur des öfteren Aussagen über das Gestüt Schreitlaugken. Auch in der Zeit der Trennung vom Mutterland werden die züchterischen Erfolge dieses Gestüts genannt. So z. B. berichtet das Mitteilungsblatt der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft „Das Edle Ostpreußische Pferd" in seiner Vorschau zum Königsberger Hengstmarkt im Juli 1927 folgendes:

„Das Memeland wird mit drei Hengsten in Königsberg vertreten sein. Herr von Dreßler, Schreitlaugken, schickt aus seiner altbewährten Zucht zwei Türmer-Söhne, den vornehmen ‚Goldturm' aus der ‚Goldap', ein Pferd in großem Rahmen mit schwungvollem Gang, der ausgereift noch besser gefallen wird, und den kleinen, aber tiefen und rundgerippten ‚Juliusturm' aus der ‚Jule', der Mutter des Beschälers ‚Julianus'. Beide Hengste führen gutes Blut."



Im März 1939 kehrte das Memelland zum Deutschen Reich zurück. Litauen war zu dieser Zeit ein selbständiger, souveräner Staat und hat in einem offiziellen Staatsvertrag, der durch die vier Signatarmächte völkerrechtlich anerkannt wurde, am 22. März 1939 Deutschland die Rückgabe des Memellands angeboten und durchgeführt. Doch das Schicksal wollte es, daß für eine friedliche Aufbauarbeit nicht mehr viel Zeit zur Verfügung stand. Der Zweite Weltkrieg mit seinen Auswirkungen brachte erneute Schwierigkeiten und Veränderungen mit sich.

Wie tausende ihrer Landsleute verlor die Familie von Dreßler bereits im Herbst 1944 ihren angestammten Besitz, da Schreitlaugken zu dem deutschen Grenzgebiet gehörte, dessen Bevölkerung unter dem Druck der feindlichen Übermacht als erste ihre Heimat verlassen mußte, die sie bis zum heutigen Tag nach mehr als 40 Jahren nicht mehr betreten darf. So ging eine der wertvollsten und ältesten Warmblutzuchtstätten der Provinz Ostpreußen und ein Familienbesitz endgültig verloren, in dem vier Generationen von Dreßler segensreich gewirkt haben.



Vor 80 Jahren: 1907 verkaufte das Gestüt bereits die tausendste Remonte an das Heer

Nordostpreußen:

Ich war in Memel

Eine Reise in die Heimat (I)

AUGENZEUGENBERICHT VON HELMUT PEITSCH

Nach 42 Jahren dürfen wieder Besucher aus dem Westen nach Memel, Deutschlands nördlichster Stadt, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs der von den Sowjets annektierten Republik Litauen unterstellt ist und bis vor kurzem Sperrgebiet war. Jetzt war es einer Gruppe westdeutscher Journalisten in Verbindung mit Hapag Loyd Reisen und dem sowjetischen Unternehmen Intourist möglich, jene geheimnisumwitterte Region kennenzulernen. Was sie erlebten, übertraf alle Erwartungen. Sie durften sogar ein Gebiet des nördlichen Ostpreußen sehen, das wohl auch künftig aus Naturschutzgründen kein Tourist betreten darf.

Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel. Die erwartungsvolle Spannung hat ihren Höhepunkt erreicht. Soll es denn wirklich wahr werden? Nach 42 Jahren wieder nach Memel?

Für die meisten sind es sogar 43 Jahre. So lange haben die früheren Bewohner der nördlichsten Stadt Deutschlands ihre Heimat nicht wiedergesehen, seit den Tagen der Räumung im Spätsommer und Frühherbst 1944. Im Oktober jenes Jahres hatten die letzten Zivilisten Memel verlassen.

Schreckensszenen hatten sich in diesem Monat in den Orten und auf den Straßen des Memellands abgespielt. Flüchtlingstrecks waren von den Panzern der vorrückenden Roten Armee überrollt worden. Fast ein Drittel der Landbevölkerung fiel den vorwärtsstürmenden feindlichen Truppen in die Hände. Tausende blieben bis heute dort. Viele von ihnen sollten nun besucht werden.

„Ich möchte Mutter wiedersehen"

„Ich habe noch sechs Geschwister da", sagt ein Fluggast. „Auf mich wartet meine Cousine", bemerkt ein anderer. „Und ich möchte noch einmal meine Mutter wiedersehen. Ob das wirklich klappt?"

Immer noch Zweifel. „Ich kann es selbst jetzt noch nicht fassen, daß wir wirklich nach Hause dürfen", grübelt ein Landsmann. „Nein", stimmt eine Frau zu. „Daran, daß wir noch einmal nach Memel dürfen, habe ich nicht mehr geglaubt."

„Ja, wir werden unsere Stadt wohl wiedersehen", sagt eine andere Reisende, Trauer in der Stimme. „Aber für meine Cousine wird es dies Wunder nicht geben. Sie ist erblindet. ‚Ich werde meine Heimat nie mehr mit eigenen Augen anschauen können', hat sie gesagt. Nun, ich werde das für sie tun und ihr sagen: Ich war da."

Die Tupolew 144, das Düsenflugzeug der sowjetischen Gesellschaft „Aeroflot", ist überwiegend mit deutschen Passagieren besetzt. Sie hören die Bordansagen, außer in russisch, auch in ihrer Sprache. Wir fliegen über Frankfurt eine Umleitung aus organisatorischen Gründen, dann Warschau, Wilna, Leningrad.

Ja, die Zeiten haben sich geändert. Nicht nur, was das Reisetempo und das Transportmittel betrifft; auch die Route verläuft anders als früher, geradezu entgegengesetzt.

Damals kamen die Besucher der Hafenstadt am Memeler Tief vom Südosten her, über Tilsit zumeist. Und in der „guten alten Zeit" nahmen sie den romantischen Postweg über die Kurische Nehrung, der von Königsberg bis nach St. Petersburg führte. Könige, Diplomaten, Kaufherren, Dichterfürsten und berühmte Komponisten waren so gereist.

Ahnungsvoll hatte August von Kotzebue, meistgespielter Bühnenautor der Klassikerzeit und umstrittener Politiker zwischen West und Ost, dort, im legendären Sandkrug am Nordende der Nehrung, das Lied geschrieben:

„Es kann ja nicht immer so bleiben wohl unter dem wechselnden Mond..." Nein, es ist nicht so geblieben; es hat sich total verändert.

So führt aus der gewohnten Richtung kein Weg mehr nach Memel. Nur aus dem Norden und Nordosten ist die Stadt zu erreichen. Für die früheren Bewohner heißt das, Umwege in Kauf zu nehmen. In der Regel führen diese über Leningrad, jedenfalls, wenn sie mit dem Flugzeug reisen.

Als wir Warschau passiert haben, schlägt das Herz schneller: Werden wir einen Blick auf Königsberg werfen können, die immer noch völlig abgeschlossene Hauptstadt an der Pregel-Mündung?

Doch, nein, die Erde unter uns ist zugedeckt. Ein dichter grauer Schleier versperrt jede Sicht. Außerdem wäre es ohnehin zu weit; denn später, als die Wolkendecke aufreißt, merken wir, daß die Maschine jenseits der Ostgrenze der Provinz dahinschwebt.

Im Dunkel der unter uns liegenden Wälder bildet sich ein breiter und breiter werdender grüner Streifen; in seiner Mitte leuchtet das silbrig-blaue Band eines Flusses auf. Das muß die Memel sein.

Ein wenig später windet sie sich, ständig kräftiger werdend, steil nach Norden. Nun sieht sie schon wie ein starker Strom aus, der einst unübersehbare Mengen Holz trug und zur Verarbeitung bis nach Tilsit und Memel, zuletzt über Mündungsflüsse und Haff, schaffte.

Und wie ist es heute um ihn bestellt, aus der Nähe gesehen? Das werden wir wohl kaum feststellen können; denn er ergießt sich weit vor Memel ins Haff. Auf unserer Route liegt er nicht.

Wieder gleiten wir über ein blitzendes Flußband, die Düna. Dort, rechts unter uns, das muß Dünaburg sein, die alte Feste und Handelsstadt mit der wechselvollen Geschichte, wie sie hier nicht selten ist: 1278 deutsche Ordensburg, 1561 polnisch, 1772 russisch, 1920 lettisch, seit 1944 unter sowjetischer Herrschaft.

Als wir auf dem Flughafen von Leningrad Pulkovo ausrollen, regnet es. Es ist schon dunkel; denn dort sind wir zwei Stunden weiter als bei uns. Die Uhren gehen anders in dem Land, in dem wir nun sind.



Sehnsüchte werden geweckt: Auf der Autobahn von Wilna nach Memel der Abzweig nach Königsberg (Kaliningrad) Fotos Peitsch

Leningrad — Metropole zwischen Gold und Rot. Glanz und Abglanz großer Epochen. Hauptstadt St. Petersburg und Revolutionstatort. Peter der Große, Gründer der einstigen Hauptstadt allerorten — bis hin zu seiner letzten Ruhestätte in der Peter-Pauls-Kathedrale. Wladimir Iljitsch Lenin 70mal auf dem Denkmalspodest, überall seine Spuren, auf dem Finnischen Bahnhof, am Kreuzer „Aurora" und im Winterpalais — dramatische Stationen der größten Revolution der Weltgeschichte.

Sieht man die Pracht der Zaren-, Großfürsten- und Fürstenschlösser, die mehr Gold als die armen Leute Brot hatten, so begreift man, daß sich dieses Volk auflehnen mußte. Nun ist alles „volkseigen", völlig verändert, aber auch wirklich besser?

Erneut geht es zum Flughafen Pulkovo. Noch geht es nicht nach Memel, aber immerhin wieder in Richtung Süden. Die dreistrahlige Düsenmaschine trägt uns in eineinviertel Stunden nach Wilna, der Hauptstadt Litauens.

Im Pressebus wartet der Intourist-Direktor dieses Landes, Ricardas Waigauskas, auf uns. Die zweite besondere Aufmerksamkeit dieser Art; denn seit Ankunft begleitet uns schon zusätzlich Tatjana von Intourist, extra aus Moskau angereist. „Sie sind Pioniere", sagte er zur Begrüßung. „Denn sie starten zu einem Unternehmen, das es bisher noch nicht gegeben hat. Ich will Ihnen dabei helfen, daß es zu einem Erfolg wird. Sagen Sie mir, was ich tun soll. Kritisieren Sie. Fragen Sie. Ich werde antworten, und ich werde Ihnen helfen, wo ich kann."

Feierlicher Gesang erklingt aus der Kapelle der Morgenröte über dem gleichnamigen Tor in der Stadtmauer

Nun, das waren gute Worte; aber wir wußten noch nicht, ob sie mehr waren als Höflichkeitsfloskeln. Daß sie ernstgemeint waren, erfuhren wir bald auf atemberaubende Weise.

Litauen ist die einzige katholische Republik innerhalb der Sowjetunion. Das erfährt der Besucher der 560 000 Einwohner zählenden Hauptstadt Wilna auf Schritt und Tritt. Feierlicher Gesang erklingt aus der Kapelle der Morgenröte über dem gleichnamigen Tor in der alten Stadtmauer. Dort beginnt der Rundgang durch die sehenswerte Metropole. Blickt man aus dem Fenster unseres modernen Hotels „Lietuva", so reihen sich die Türme und Kuppeln der Kirchen wie an einer Schnur den weitgestreckten Hang hinauf.

„41 Kirchen haben wir", teilt die Fremdenführerin mit. „21 davon funktionieren noch. Davon sind elf katholisch, acht russisch-orthodox, eine baptistisch sowie eine Synagoge."

In der populären Peter-und-Paul-Kathedrale mit der verschwenderischen barocken Innenausstattung wird in polnischer und in litauischer Sprache gepredigt. Dort treffen wir Gläubige im Gebet versunken oder voller Inbrunst singend. Meist ältere Frauen. Zu den Gottesdiensten kommen auch jüngere Leute, hören wir. Religionsunterricht wird auf Wunsch durch die Kirche erteilt. Auch Taufen und kirchliche Trauungen gibt es. Welche Rolle die Kirche und der Glaube im Leben des einzelnen wirklich spielen, ist schwer abzuschätzen. Offiziell ist ihre Existenz anerkannt, völlig getrennt vom Staat.

Schnell noch ein Blick auf die Annakirche. Sie ist der schönste Sakralbau Litauens. „Ich möchte sie auf meinen Händen nach Paris tragen und neben Notre Dame absetzen", soll Napoleon gesagt haben, voller Bewunderung und angesichts der scheinbaren Leichtigkeit dieses gotischen Bauwerks.

Die ganze Wilnaer Altstadt scheint ein riesiger Bauplatz zu sein. „Allein 300 polnische Restauratoren haben wir für zehn Jahre ins Land geholt", berichtet Aldona Ceplėjienė, stellvertretende Oberbürgermeisterin der Hauptstadt. Sie sagt es nicht, doch es ist deutlich zu spüren: Wilna soll auch in alter Schönheit wiederaufgebaut werden, um Besucher anzulocken, insbesondere westliche, und da vor allem Westdeutsche. Bisher gab es nur 500 bis 600 Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland jährlich, 3000 aus der DDR. Auch die recht lebendige Städtepartnerschaft Wilna—Duisburg spielt dabei eine Rolle.

Zwei neue Hotels sollen in Kürze in Kaunas und in Memel gebaut werden, um noch mehr Gäste unterbringen zu können, erfahren wir.

Vorerst gehören Wilna und Memel zusammen, wenn es um den Besuch der Stadt an der Ostsee geht. Wurde darum der riesige Hotel-Komplex des „Lietuva" gebaut?

„Wir können noch tausende Gäste aufnehmen", erklärt Ricardas Waigauskas, der gleichzeitig Chef-Manager dieses Super-Hotels ist.

„Wer hat das Haus gebaut?", wollen wir wissen, und wir sind voll des Lobes über die geradlinige Architektur und die geschmackvolle Innenausstattung. Viel Holz und gepflegte Zweckmäßigkeit.

„Das haben alles unsere Leute gemacht", lautet die Antwort. Unsere Leute: Das heißt „Wir Litauer selbst haben das geschafft", und wir spüren den Stolz über diese Leistung, vielleicht auch ein wenig Abgrenzung. Man ist bemüht, soviel Eigenleben wie möglich zu haben. Was angesichts des starken russischen Elements nicht einfach ist, aber wohl gerade verständlich.

Man beachte in dem Zusammenhang auch die Bedeutung der richtigen Namenswahl. Die Stadt heißt litauisch Vilnius, sprich Wilnus. Das deutsche Wilna wird nicht unbedingt gern gehört; denn es erinnert an das polnische Wilno, und das wiederum ist historisch belastet: Seit dem 14. Jahrhundert Hauptstadt des Großfürstentum Litauen, wurde Vilnius im 16. Jahrhundert polnisch, 1795 russisch, 1918 Hauptstadt Litauens, 1920 polnisch, 1939 litauische Hauptstadt und 1944 Hauptstadt des von den Sowjets annektierten Litauens.

Endlich. Am nächsten Tag beginnt die Fahrt in Richtung Memel—Klaipéda, wie es auf den Wegweisern steht; zweisprachig, zuerst immer litauisch, dann russisch.

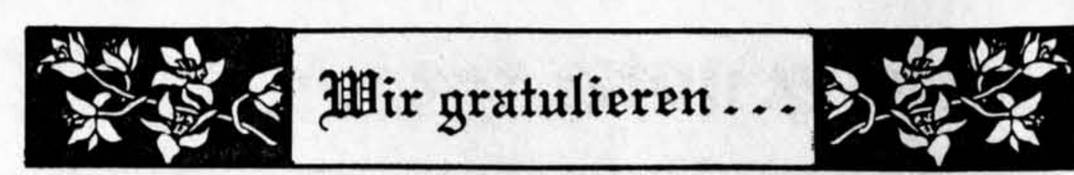
Auf der neuen Autobahn, sie wurde 1974 in Betrieb genommen, geht es flott voran. Allerdings: Schneller als Tempo 100 ist nicht erlaubt.

Die A 227 zieht sich schnurgerade durch das überwiegend flache Land. Auf dem Grünstreifen blühen gelegentlich sogar Blumen. Alle drei Kilometer ein Telefon, Tankstellen in größeren Abständen.

Fortsetzung folgt



Wegweiser an der neuen Umgehungsstraße heute im Memelland: Nach Schmalleningken



zum 96. Geburtstag

Lampe, Max, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Juesholzstraße 38, 3420 Herzberg, am 22. Oktober

zum 95. Geburtstag

Ohlendorf, Gustav, aus Oswald (Bartscheiten), Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 46, 7940 Riedlingen, am 19. Oktober

Seidler, Adolf, aus Insterburg, Schlentherstraße 6, jetzt Ratzeburger Allee 56, 2400 Lübeck 1, am 22. Oktober

zum 94. Geburtstag

Peschel, Frieda, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Jevenstedter Straße 143, 2000 Hamburg 53, am 18. Oktober

zum 93. Geburtstag

Schwarz, Richard, jetzt zu erreichen über Frau Annemarie Murach, Posener Straße 25, 2090 Nordenham, am 27. September

zum 92. Geburtstag

Barsuhn, Gustav, aus Ossafelde (Endrejen), Kreis Elchniederung, jetzt Samlandweg 8, 5160 Düren, am 19. Oktober

zum 91. Geburtstag

Dohnke, Alfred, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, und Braunsberg, jetzt Tatenhausener Weg 38, 4410 Warendorf 1, am 21. Oktober

Nachtigall, Anna, aus Lyck, jetzt Kaiserstraße 28a, 6348 Herborn, am 21. Oktober

Nawotzki, Herta, geb. Dobrat, aus Angerapp, Kirchenstraße, jetzt Mahlastraße 14, Seniorenresidenz „Frankenthaler Sonne", 6710 Frankenthal, am 4. Oktober

zum 90. Geburtstag

Gloddek, Marie, geb. Garstka, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 88, 5880 Lüdenscheid, am 23. Oktober

Lübcke, Gertrud, geb. Noreiks, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 13, jetzt Sedanstraße 24a, 4130 Moers, am 23. Oktober

Wrangel, Dr. Wolf von, Regierungs-Vizepräsident a. D., am 21. Oktober

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

zum 89. Geburtstag

Bessel, Anna, geb. Stadie, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Breslauer Straße 9, 2384 Eggebek, am 20. Oktober

Bienholz, Anna, aus Lyck, jetzt Thüringer Straße 4, 4450 Lingen, am 18. Oktober

Chilla, Karl, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Sedanstraße 40, 4352 Herten, am 22. Oktober

Groß, Erna, geb. Rattay, aus Lyck, jetzt Friedrich-Wilhelm-Platz 3, 1000 Berlin 41, am 19. Oktober

Podeleik, Kurt, aus Gahlen, Kreis Angerapp, jetzt 3041 Lünzen Nr. 59, am 3. Oktober

Roehr, Olga, geb. Thom, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt Kurt-Heintze-Straße 40, 4100 Duisburg 26, am 22. Oktober

zum 88. Geburtstag

Grisard, Martha, geb. Kernbach, aus Groß-Waltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Haidtkoppel 50, 2210 Itzehoe, am 18. Oktober

Hamann, Albert, aus Königsberg, Am Bahnhofswall 8a, jetzt Harrisfeldweg 33, 8000 München 45, am 9. Oktober

Kuczewski, Albert, aus Konradshof, Kreis Angerapp, jetzt 2440 Lübbersdorf, am 16. Oktober

Kulinna, Hermann, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Klosterweg 28, 2872 Hude, am 21. Oktober

Kunhardt, Anna, geb. Reimer, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Im Friedhag 1, 8998 Lindenberg, am 23. Oktober

Mertin, Ina, geb. Schnatlo, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaiserstraße 208, 4352 Herten-Disteln, am 20. Oktober

Sarzio, Ludwig, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 8b, 4154 Tönisvorst 2, am 20. Oktober

Schmidt, Friedel, geb. Rosteck, aus Lötzen, jetzt Wiesenbacher Straße 14, 6903 Neckargemünd, am 21. Oktober

Wisotzki, Charlotte, geb. Stockmann, aus Eibenburg, Kreis Angerapp, jetzt Plaßstraße 36, 4800 Bielefeld, am 19. Oktober

zum 87. Geburtstag

Glagau, Helma, aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein, jetzt Schlebuschweg 18b, 2050 Hamburg 80, am 18. Oktober

Mahrenholz, Frieda, geb. Berg, aus Selsen (Selseningken), Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 8, 2207 Kiebitzreihe, am 20. Oktober

Rinio, Marta, geb. Cytrich, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Bertramstraße 49, 2150 Buxtehude, am 20. Oktober

Rohmann, Heinrich, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Reiner-Lange-Straße 1, 2160 Stade, am 17. Oktober

Scheller, Frieda, geb. von Petrischewski, aus Eydtkau, Hindenburgstraße 51, Kreis Ebenrode, jetzt Grasweg 8, 2121 Deutsch Evern, am 21. Oktober

Wien, Kurt, aus Seehügel, Kreis Angerapp, jetzt Memelstraße 15, 4100 Duisburg, am 22. Oktober

zum 86. Geburtstag

Gawehn, Erna, geb. Haupt, aus Hohenberge (Maszrimmen), Sommershöfen (Baubeln) und Jägerhöh (Schudereiten), Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 7, Fischbek/3253 Hessisch Oldendorf, am 20. Oktober

Gerlach, Anni, geb. Klein, aus Lyck, Falkstraße 2, jetzt Dorfwiese 20, 5600 Wuppertal 22, am 23. Oktober

Hinz, Magda, geb. Fischer, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Holstenring 8, 2202 Barmstedt, am 22. Oktober

Jelenowski, Antonie, geb. Cziborra, aus Allenstein, Sensburger Straße 24, jetzt Auelsbergstraße 20, 4048 Grevenbroich 3, am 14. Oktober

Lalla, Ida, geb. Skupsch, aus Schwiddern, Kreis Lötzen, jetzt Hüttenstraße 9, 6759 Offenbach-Hundheim 1, am 19. Oktober

Mondorff, Gertrude, geb. Beck, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Niederstraße 14, 5789 Medebach, am 22. Oktober

Rohde, Amanda, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Mittelstraße 3, 6274 Hünstetten-Görsroth, am 23. Oktober

Schwarz, Agate, geb. Schützler, aus Wehrwalde, Kreis Angerapp, jetzt Pastor-Kittel-Straße 9, 3100 Celle, am 6. Oktober

Stahl, Fritz, aus Mulk, Kreis Gerdauen, jetzt Kiefernweg 41, 4836 Herzebrock, am 11. Oktober

Vongehr, Anna, geb. Westphal, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 7, 4540 Lengerich, am 8. Oktober

zum 85. Geburtstag

Adomat, Helene, jetzt Lüdtkestraße 3, 3100 Celle, am 22. Oktober

Fellehner, Franz, aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg, jetzt Breslauer Straße 31, 3060 Stadthagen, am 16. Oktober

Hoeber, Margarete, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 9, jetzt Parzivalstraße 63, 8000 München 40, am 19. Oktober

Krause, Karl, aus Grimmen, Kreis Angerapp, jetzt Schwatheimer Weg 25, 4130 Moers 2, am 21. Oktober

Lemke, Albert, aus Arnau-Jungferndorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sudetenlandstraße 6, 5970 Plettenberg, am 22. Oktober

Mönkert, Minna, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Holzgartenstraße 27, 7530 Pforzheim, am 22. Oktober

Neumann, Erna, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt An der Bleiche 15, 2901 Rastede, am 20. Oktober

Purbs, Herbert, aus Heilsberg, Komeger Weg 20, jetzt 4830 Gütersloh, am 22. Oktober

Schiller, Käte, aus Ortelsburg, Wiener Straße 10, jetzt Goethestraße 17, 2410 Mölln, am 23. Oktober

Schlopies, Willy, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ulmenweg 39, 6242 Kronberg, am 18. Oktober

Schwanke, Hedwig, geb. Bacher, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Lettow-Vorbeck-Straße 29, 2190 Cuxhaven, am 23. Oktober

Syska, Gustav, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Stockholmer Straße 7, 5650 Solingen 1, am 22. Oktober

zum 84. Geburtstag

Bartel, Erich, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Vogelthennstraße 12, 8230 Bad Reichenhall, am 22. Oktober

Daeblitz, Martha, geb. Bollmus, aus Angerapp, jetzt Schloßstraße 20a, 5205 St. Augustin 1, am 3. Oktober

Fritz, Elisabeth, aus Lyck, Bismarckstraße 67, jetzt Horststraße 75, 4690 Herne 2, am 22. Oktober

Gonsowski, Anna, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Marengnwic, 71 Rue de Torges, F-68480 Riffis, am 22. Oktober

Grigo, Rudolf, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Brunnenweg 5, 5042 Erftstadt, am 18. Oktober

Kühn, Friedrich, aus Wieken, Kreis Angerapp, jetzt Andersenstraße 46, 3000 Hannover 61, am 9. Oktober

Loerzer, Helmut, aus Angerburg, Bahnhofstraße 23, jetzt Leipziger Straße 1, 3180 Wolfsburg, am 21. Oktober

Lotze, Elfriede, geb. Moritz, verw. Annuschat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode und Königsberg, Luisenallee 45, jetzt Schwalbenweg 65, 6900 Heidelberg 1, am 10. Oktober

Necklen, Otto, aus Tronitten, und Labiau, jetzt Birkenweg 24, 3180 Wolfsburg 1

Neumeier, Fritz, aus Rauscheningken, Kreis Wehlau, jetzt Königsberger Straße 5, 3306 Lehre-Wendhausen, am 20. Oktober

Pukas, Helene, geb. Spiwak, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Honseler Straße 123, 5880 Lüdenscheid, am 19. Oktober

Rettkowski, Adolf, aus Borkenheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Kampstraße 8, 3200 Hildesheim, am 21. Oktober

Sosat, Toni, geb. Taube, aus Klein Skirlack, Kreis Angerapp, jetzt Braikestraße 291, 7463 Rosenfeld, am 9. Oktober

Strauß, Friedrich, aus Gumbinnen, jetzt Erlenweg 5, 8939 Bad Wörishofen, am 18. Oktober

Ulhardt, Elisabeth, geb. Binger, aus Allenstein, Königstraße 26a, jetzt Mörikestraße 17, 4790 Paderborn, am 18. Oktober

zum 83. Geburtstag

Dröse, Willy, aus Packerau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Mühlenteich 7, 2301 Osdorf, am 21. Oktober

Geil, Otto, aus Kleedorf, Kreis Angerapp, jetzt Pestalozzistraße 9, 6290 Weilburg, am 21. Oktober

Haack, Margarete, geb. Zimmermann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Zeppelinstraße 12, 7550 Rastatt, am 23. Oktober

Heuck, Erna, geb. Spudaitis, aus Kleindünen (Nausseden), Elchhof, Kreis Elchniederung, jetzt Lessingstraße 19, 6238 Hofheim, am 20. Oktober

Kaleyta, Martha, geb. Blonsky, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Iserlohner Straße 21, 4630 Bochum 7, am 19. Oktober

Kmitta, Elisabeth, aus Almental, Kreis Angerapp, jetzt Schwarzes Feld 12, 2081 Hasloh, am 15. Oktober

Kopka, August, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Upstallweg 5, 1000 Berlin 42, am 22. Oktober

Koslowski, Luise, aus Missen, Kreis Angerapp, jetzt Ladestraße 16, 5600 Wuppertal 17, am 7. Oktober

Maseiczick, Hans, aus Lyck, Morgenstraße 17, jetzt Besenbeker Straße 117, 2200 Elmshorn, am 20. Oktober

Papner, Emma, geb. Blumenstein, aus Borkenheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Strümperweg 86, 4150 Krefeld 1, am 23. Oktober

Wilks, Helene, geb. Klemens, aus Schakendorf (Schakuhnen), Kreis Elchniederung, jetzt Krüllsdyk 133, 4150 Krefeld, am 22. Oktober

zum 82. Geburtstag

Becker, Hildegard, aus Kochewo, Kreis Konin, jetzt Hasselstraße 78, 5650 Solingen, am 22. Oktober

Behrend, Martha, aus Heybutten, Kreis Lötzen, jetzt Im Rohental 9, 4019 Hitdorf, am 20. Oktober

Bieder, Wilhelm, aus Trammen (Tramischen), Kreis Elchniederung, jetzt Elmhorst 35, 2362 Wahlstedt, am 24. Oktober

Bienko, Otto, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Lortzingstraße 1, 4600 Dortmund, am 18. Oktober

Bierwald, Franz, aus Angerapp, Lindenstraße 183, jetzt Wagnerstraße 25, 2190 Cuxhaven, am 8. Oktober

Böhme, Richard, Hauptmann d. R., aus Ortelsburg, jetzt Forstweg 214, 4926 Dörentrup, am 23. Oktober

Bolz, Hilda, geb. Skibowski, aus Lyck, jetzt Nassauische Straße 2, 1000 Berlin 31, am 22. Oktober

Gadomski, Emma, geb. Masuch, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Langwiesenstraße 20, 7519 Oberderdingen, am 20. Oktober

Krause, Frieda, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 22. Oktober

Krieg, Alice, aus Dorf Pelohnen, Kreis Wehlau, jetzt Albert-Franke-Straße 12, 6390 Usingen, am 23. Oktober

Kroll, Frieda, geb. Raffalzik, aus Wiesenfelde, Kreis Treuburg, jetzt Kornblumenweg 55, 5750 Menden 1, am 14. Oktober

Künzel, Erna, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Söderweg 2, 6350 Bad Nauheim, am 23. Oktober

Kuhnke, Alfred, aus Rastenburg, jetzt Weissenhof 21, 2000 Hamburg 72, am 6. Oktober

Lehmann, Ursula, geb. John, aus Osterode und Schildeck, Kreis Osterode, jetzt Pommernstraße 8, 7890 Waldshut-Tingen 2, am 23. Oktober

Lochow, Horst, aus Tilsit und Allenstein, jetzt Gneisenaustraße 24, 4000 Düsseldorf 30, am 10. Oktober

Mallasch, Friedrich, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt OT Grebenroth, Dorfstraße, 6209 Heidenrod, am 18. Oktober

Marrek, Auguste, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochstraße 84, 4630 Bochum 6, am 20. Oktober

Peetz, Erich, aus Goldap, jetzt Brunknerweg 7, 3100 Celle, am 19. Oktober

Schwarzrock, Herta, aus Mühle Laptau, Kreis Fischhausen, jetzt Annakirchstraße 152, 4050 Mönchengladbach, am 9. Oktober

Wnuck, Helene, geb. Olschewski, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Eckernförder Straße 547, 2300 Kiel 1, am 23. Oktober

Zscherp, Emmi, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Kleingartenpark Radeland, Weg 4/68, 1000 Berlin 20, am 22. Oktober

zum 81. Geburtstag

Gudladt, Gerta, geb. Wosilat, aus Eydtkau, Hansastraße 1, Kreis Ebenrode, jetzt Söhrestraße 6, 3507 Baunatal 3, am 21. Oktober

Lengwenus, Willi, aus Gründamm, Kreis Elchniederung, jetzt Dahlenburger Landstraße 155, 2120 Lüneburg, am 23. Oktober

Mauer, Maria, geb. Lenk, aus Königsberg, jetzt Seniorenheim, Staderstraße, 2150 Buxtehude, am 16. Oktober

Molloisch, Otto, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Voltastraße 29, 3000 Hannover, am 21. Oktober

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 20. Oktober, 15.30 Uhr, Bayern II: Wer war Rübezahl? Die Legendenwelt des Riesengebirges.

Dienstag, 20. Oktober, 15.50 Uhr, Bayern II: Das Ost-West-Tagebuch. Oberschlesier reden oberschlesisch.

Mittwoch, 21. Oktober, 14.50 Uhr, Bayern I: DDR-Report.

Mittwoch, 21. Oktober, 16 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Wanderungen durch die DDR — Rund um Schwerin.

Mittwoch, 21. Oktober, 20.15 Uhr, I. Fernsehprogramm (SFB): Reichshauptstadt privat (1).

Donnerstag, 22. Oktober, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Ost-West-Magazin. Fakten, Namen, Hintergründe zur DDR und den deutsch-deutschen Beziehungen.

Freitag, 23. Oktober, 17.30 Uhr, Südfunk 2: Pegasus vor den Hürden des Sozialismus. Was ostdeutsche Autoren im SED-Staat schreiben dürfen.

Sonntag, 25. Oktober, 8.15 Uhr, WDR 1: Reformation in Pommern.

Sonntag, 25. Oktober, 20.15 Uhr, I. Fernsehprogramm (SFB): Reichshauptstadt privat (2).

Nebelung, Willi, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Griesstraße 20, 7417 Pfullingen, am 19. Oktober

Norgall, Albert, aus Lyck, Hindenburgstraße 9, jetzt Flünnertzdyck 220, 4150 Krefeld, am 22. Oktober

Podelleck, Fritz, aus Waldau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kettelerstraße 1, 7990 Friedrichshafen, am 23. Oktober

Pörschke, Liesbeth, geb. Funk, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 27, 7057 Winnenden, am 20. Oktober

Sancion, Martha, geb. Röder, aus Eichenstein, Kreis Insterburg, jetzt Weberstraße 26, 5100 Aachen, am 19. Oktober

Seibicke, Kurt, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt Karkkampweg 3, 2300 Melsdorf, am 16. Oktober

Tödt, Hans, aus Groß Legitten, Kreis Labiau, jetzt Am Mühlenholz 1, 2432 Lensahn, am 29. September

Wegner, Emil, aus Königsberg, Alter Graben 28, jetzt Eckernkamp 21, 3032 Fallingbostel

Zech, Emma, geb. Reiß, aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt Kantstraße 11, 6204 Taunusstein 1, am 4. Oktober

zum 80. Geburtstag

Achenbach, Vera, aus Königsberg, Gebauherstraße 31a, jetzt Bahnhofstraße 9, 2214 Hohenlockstedt, am 8. Oktober

Alfmeier, Anna, geb. Przytulla, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wilmersdorfer Straße 25, 1000 Berlin 10, am 17. Oktober

Bader, Bruno, Kaufmann, aus Bischofstein, Rößeler Straße 18, jetzt Uckermarkstraße 26, 5000 Köln 91, am 16. Oktober

Bialluch, Gustav, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelbergstraße 3, 7850 Lörrach-Havingen, am 19. Oktober

Bruderek, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Elbinger Straße 13, 2120 Lüneburg, am 19. Oktober

Buddenbrock, Freiherr von Gert, aus Ottlau, Kreis Marienwerder, Westpreußen, jetzt Schillerstraße 16, 8230 Bad Reichenhall, am 14. Oktober

Czemai, Otto, aus Gerwen (Gerwischkehmen), Kreis Gumbinnen, jetzt Elsetalstraße 52, 5800 Schwerte 5, am 3. Oktober

Daase, Ruth, geb. Löwe, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Gymnasialstraße 2, 5419 Dierdorf, am 22. Oktober

Dehne, Matilde, geb. Schürmann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Leinstraße 2, 3220 Alsfeld, am 13. Oktober

Feige, Ella, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Kirchende, Am Berge 14, 5804 Herdecke, am 23. Oktober

Fitze, Anna, aus Königsberg, jetzt Kargstraße 11, 8900 Augsburg, am 11. Oktober

Freitag, Helene, aus Königsberg, jetzt Loewenhardtdamm 36, 1000 Berlin 42, am 17. Oktober

Godau, Georg, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Glogauer Straße 3, 2120 Lüneburg, am 15. Oktober

Gorklo, Heinrich, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Wiesenstraße 22, 5470 Andernach 1, am 14. Oktober

Grigge, Hildegard, geb. Siegmund, aus Labiau, Schweizerweg 6, jetzt Geschwister-Scholl-Platz 1, 8580 Bayreuth, am 5. Oktober

Grünheit, Walter, aus Königsberg und Landsberg, jetzt Aumaltstraße 16, 7570 Baden-Baden

Hellmig, Frieda, geb. Junius, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Müggenborn 64, 5790 Brilon, am 16. Oktober

Herminghaus, Luise, geb. Seroski, aus Angerapp, jetzt Schillerstraße 30a, 6057 Dietzenbach, am 11. Oktober

Hoyer, Johanna, geb. Bieber, aus Lyck, Danziger Straße 11, jetzt Brabanter Straße 11, 4190 Kleve, am 19. Oktober

Jahn, Johanna, geb. Meyer, aus Memel, jetzt Kolpingweg 2, 2000 Hamburg 70, am 21. Oktober

Jankowski, Walter, aus Sensburg und Königsberg, jetzt Siedlerstraße 33, 3387 Vienenburg 1, am 21. Oktober

Fortsetzung auf Seite 20

Für Ausstellungen und Konzerte genutzt

Die wiederaufgebaute Kirche im Ost-Berliner Nikolaiviertel aus der Gründerzeit zeigt Raritäten

Geraume Zeit nach der Eröffnung der in sechs Jahren wiederaufgebauten Nikolaikirche, dem ältesten Bauwerk Berlins, dessen Mauerreste im Unterbau die einzig erhaltenen aus der Gründerzeit sind, ist inzwischen das Interesse der Ost-Berliner und der Besucher aus dem In- und Ausland nicht geringer geworden.

Es gilt dem Bauwerk, dessen Pfeiler, Wände und Wölbungen in schlichtem Weiß erstrahlen, zu dem die farbigen Rippen des 18 Meter hohen Kreuzgewölbes in kräftigem Blau, Grün, Rot, Braun, Orange und Grau in überraschendem Kontrast stehen. So soll es, nach alten Aufzeichnungen einmal ausgesehen haben. Auf dem Fußboden markieren hellere Platten als die übrigen den Grundriß der spätromanischen dreischiffigen Basilika, erbaut etwa um 1230, wie auf einer Tafel neben dem Kircheneingang zu lesen ist.

Nach einem Brand begann 1380 der Neubau zur Hallenkirche, die vor rund hundert Jahren restauriert wurde und statt des bisherigen Einzelturms einen Doppelturm erhielt, der zum Wahrzeichen wurde und nun wieder weithin sichtbar ist. Neu ist das Glockenspiel, das seit der Wiedereröffnung erklingt.

Sakralen Handlungen hat das Gotteshaus schon seit 1938 nicht mehr gedient. Nun wird es für Ausstellungen und Konzerte genutzt. Im Mittelpunkt der ersten Ausstellung steht die mittelalterliche Handelsstadt, die Doppelstadt Berlin-Cölln in der Zeit bis 1648. Aus dem Brandenburger Dommuseum kam eine Kopie der „Geburtsurkunde" Berlins. Im übrigen stammen die Exponate, die in 50 Vitrinen zu betrachten sind, im wesentlichen aus dem Märkischen Museum. Da sind Musketen und Schützenhauben, viele alte Dokumente, von Auszügen aus den Kirchenrechnungsbüchern bis zu Streitschriften gegen Kipper und Wipper. Altes Zinngeschirr und -gerätschaften sind zu sehen. Auf einigen Dokumenten ist der Berliner Bär noch auf allen Vieren abgebildet. Mit Sorgfalt ist das alles schön arrangiert. Skulpturen und Grabplatten, die aus der zerstörten Kirche gerettet werden konnten, haben nun wieder ihren Platz gefunden.

Die Arbeit der Bauhandwerker und Restauratoren beschränkte sich aber nicht nur auf das Gotteshaus, das ganze Viertel ist einbezogen. Den Platz vor dem Portal schmückt eine bronzene Nachbildung des ersten Siegels von Berlin. Von der sechs Meter hohen Spitze des neuen „Gründungsbrunnens" überschaut ein Berliner Bär mit Stadtwappen das Areal. In den Straßen rundum wurden die in verschiedenen Stilepochen entstandenen Bürgerhäuser restauriert. Noch ist nicht alles fertig, noch stehen Gerüste, versperren Balken und Bottiche den Weg. Hinter den hellen Fassaden, den gotischen Bögen und kunstvollen Fenstergittern der „Gerichtslaube" zieht eine Gaststätte ein. Das ebenso berühmte barocke „Knoblauchhaus", das einst Besucher von Rang und Namen sah, von Humboldt bis Scharnhorst, wird wieder Domizil der „Historischen Weinstuben".



Nikolaiviertel: Historisch getreu errichtet (links die Türme der Nikolaikirche Foto BfH

Und wenn vom Nikolaiviertel die Rede ist, darf auch das Ephraimpalais nicht vergessen werden, „die schönste Ecke Berlins", wie es einst der Volksmund nannte. Zwanzig Meter von der ursprünglichen Stelle entfernt wurde das prachtvolle Bürgerhaus aus dem 18. Jahrhundert mit seiner kunstvollen Rokokofassade originalgetreu wiederaufgebaut, geschmückt mit kunstvoll geschmiedeten und vergoldeten Gittern an den Balkonen, mit Pilastern und Putten und korinthischen Säulen. Kunstschlosser, Vergolder und Stukkateure haben auch im Inneren meisterhafte Arbeit geleistet. An nichts wurde gespart. Das wiederaufgebaute Nikolaiviertel ist gewissermaßen das Jubiläumsgeschenk Ost-Berlins an Ost-Berlin, ein Geschenk, das sich sehen lassen kann. **Anton Reich**

„Gute Kameradschaft im Kollektiv"

Frauen auch für den Einsatz mit und an Waffen vorgesehen

Die SED nimmt weiterhin Frauen in ihre paramilitärischen „Kampfgruppen der Arbeiterklasse" auf, obwohl in der internationalen Politik die Signale auf Abrüstung stehen. Dies geht eindeutig und übereinstimmend aus jüngsten Ausgaben der vom SED-Zentralkomitee herausgegebenen Monatszeitung „Der Kämpfer" hervor. Das Blatt ist nicht für den öffentlichen Vertrieb in Ost-Berlin und der DDR zugelassen.

Zunächst tuen die „Genossinnen Kämpferinnen" in Hundertschaften und selbständigen Zügen, die nicht für den operativen Einsatz vorgesehen sind, Dienst als Funker, Sanitäter oder Gehilfinnen des Innendienstleiters. Doch sind, wie schon bisher, Frauen auch für den Einsatz mit und an Waffen vorgesehen, wie ein Beispiel aus der schweren Hundertschaft eines Kampfgruppenbataillons aus dem Bezirk Neubrandenburg zeigt. Die Frau wollte eigentlich Sanitäter sein, aber: „Vom Frieden redet man nicht nur, dafür tut man etwas", wurde sie vom Blatt zitiert. Eine Mutter dreier Kinder aus Dresden schätzt „die gute Kameradschaft im Kollektiv" ihrer Kampfgruppe. Eine Fürstenberger Kämpferin scheint ähnlich zu empfinden. Denn nach einem Vortrag in ihrem Betrieb erklärten sich drei Kolleginnen zum Eintritt in die Parteimiliz bereit.

Über das Ablegen des „feierlichen Gelöbnis" durch Frauen berichtet das Blatt aus Arnstadt in Thüringen und vom II. Kampfgruppen-Bataillon „Wenzel Verner" in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz). Die beteiligten „neuen Genossinnen und Genossen" gelobten darin, auf Weisung der Partei die sozialistischen Errungenschaften der DDR „gegen jegliche Angriffe jederzeit mit der Waffe zu schützen... auch unter Einsatz" des „Lebens".

In einem Kampfgruppenbereich werden Frauen möglicherweise in absehbarer Zeit sogar sehr stark in Erscheinung treten. In einem Grundsatzartikel über die medizinische Versorgung aus der Feder eines hohen Sanitätsoffiziers der Volkspolizei wurde es als „günstig" bezeichnet, „wenn der Betriebsarzt gleichzeitig der zuständige Arzt für die Kampfgruppeneinheit" sei. Betriebsärzte in der DDR und Ost-Berlin sind oft Frauen.

Die offiziell ab 1953 gebildeten Kampfgruppen zählen 450 000 bis 500 000 Angehörige. Sie sind mit schweren Infanteriewaffen bis hin zu älteren Schützenpanzerwagen ausgerüstet. Sie unterstehen nicht dem Warschauer Pakt. Ihre Ausbildung erfolgt „konsequent außerhalb der Arbeitszeit". **wona**

Genußmittel-Sendungen

Für privat ohne Mengenbegrenzung

Wer Päckchen oder Pakete privat an Verwandte oder Freunde in die DDR schickt, sollte sich vorher jedes Jahr neu auf seinem Postamt das dort ausliegende aktuelle Merkblatt „Hinweise für Geschenksendungen in die DDR und nach Berlin (Ost)" besorgen, um alle Geschenkmöglichkeiten voll ausnutzen zu können. Immerhin sind in den vergangenen Jahren verschiedene Erleichterungen eingetreten. So wissen zum Beispiel viele immer noch nicht, daß die einstigen Beschränkungen für Genußmittel-Geschenksendungen bereits vor Jahren aufgehoben wurden: Kaffee, Schokolade, Süßigkeiten, Tabak, Wein, Sekt und Spirituosen können ohne Mengenbegrenzung verschickt werden. Allerdings muß der Inhalt der Sendung für den privaten Verbrauch gedacht sein und darf von der Menge her nicht eine Verwendung als Handels- oder Tauschware nahelegen. **BfH**

Hilfreiche Ratgeber

Bei privater Verbindung in DDR

Auf die umfangreiche Broschürenreihe, die das Gesamtdeutsche Institut zu privaten Verbindungen in die DDR bereithält, hat der Sprecher des Niedersächsischen Ministeriums für Bundes- und Europaangelegenheiten, Thomas Hetz, hingewiesen.

So gibt es drei Broschüren, die sich mit dem Thema Reisen befassen: „Reisen in die DDR mit Tagesaufenthalten im grenznahen Bereich und Reisen durch die DDR in andere Länder", „Reisen nach und von Berlin (West)" und „77 praktische Tips". Diese Broschüren liegen zum Teil auch in Reisebüros und auf Bahnhöfen aus.

Außerdem liegen zur Zeit die folgenden Merkblätter zu Einzelthemen vor: 1. Hinweise für Geschenksendungen in die DDR und nach Berlin (Ost) — dieses Merkblatt liegt auf Postämtern aus, 2. Einfuhr von Erbschaftsgut in die DDR, 3. Ausfuhr von Erbschaftsgut aus der DDR, 4. Einfuhr von Umzugsgut in die DDR, 5. Ausfuhr von Umzugsgut aus der DDR, 6. Verfügung über Bankguthaben in der DDR, 7. Vermögen unter staatlicher Verwaltung der DDR, 8. Grundstücksrecht der DDR, 9. Erbrecht in der DDR, 10. Erbschaft für Bewohner der DDR und von Berlin (Ost), 11. Übersiedlung aus der DDR, 12. Übersiedlung in die DDR, 13. Briefmarkentausch mit Partnern in der DDR, 14. Numismatischer Tauschverkehr mit Partnern in der DDR, 15. Merkblatt für Besucher aus der DDR, 16. Besuche aus der DDR (Bestimmungen der DDR), 21. Ausfuhr von Kunstwerken und Antiquitäten aus der DDR, 22. Versand von Geschenken mit der Bahn, 24. Bankguthaben von DDR-Bewohnern im Bundesgebiet und in Berlin (West) und 26. Versand von Arzneimitteln in die DDR und nach Berlin (Ost).

Die Broschüren und Merkblätter sind kostenlos erhältlich beim Gesamtdeutschen Institut, Postfach 12 06 07, 5300 Bonn 1 (bitte bei Bestellung der Merkblätter die Nummer mit angeben). **pm**

Straßenverkehrsrecht

Neue Bestimmungen in der DDR

Eine akute Informationslücke über das derzeit gültige DDR-Verkehrsrecht hat die Industrie- und Handelskammer Berlin mit ihrer aktualisierten Dokumentation „Das Straßenverkehrsrecht der DDR" geschlossen. Sie berücksichtigt die am 1. Juli 1987 in Kraft getretenen neuen Bestimmungen der „Fünften Verordnung über das Verhalten im Straßenverkehr" zur DDR-Straßenverkehrsordnung. Betroffen davon sind auch Kraftfahrer aus der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin, die in oder durch die DDR fahren.

In einem einführenden Kapitel der IHK-Dokumentation wird auf besondere Schwerpunkte und auf solche Bereiche des Straßenverkehrsrechts der DDR hingewiesen, die sich vom Recht der Bundesrepublik einschließlich Berlin (West) unverändert unterscheiden. Diese Dokumentation kann zu einem Stückpreis von 4 DM (1 bis 10 Exemplare) beziehungsweise 3 DM (über 10 Exemplare) angefordert werden bei der Verkehrsabteilung der Industrie- und Handelskammer zu Berlin, Telefon 0 30/3 18 02 68, Hardenbergstraße 16 —18, 1000 Berlin 12. **BfH**

Schichtarbeit in der DDR

Gesellschaftliches Erfordernis

Die DDR ist nicht nur bei der Frauenarbeit weltweit führend. Sie liegt auch bei der Mehrschichtarbeit vorn, denn es handelt sich nach einem Bericht der Ost-Berliner „Wochenpost" um ein „gesellschaftliches Erfordernis". Von den 3 262 Millionen Arbeitern und Angestellten arbeite schon jeder vierte Produktionsarbeiter (24,6 Prozent) in drei Schichten, jeder achte (12,2 Prozent) in zwei Schichten. Am häufigsten (53,2 Prozent) ist Schichtarbeit in der Metallurgie anzutreffen, gefolgt von der Chemie (41,0 Prozent), Energie/Brennstoff (39,9 Prozent) und Baumaterial (28,9 Prozent). Die damit verbundenen Probleme vieler Arbeiterfamilien werden zumindest angedeutet: Am Wochenende haben „nicht immer" beide Partner frei, vor allem kleinere Kinder müssen an den Schichtrhythmus gewöhnt werden und schließlich sind die Schichtbusse „nicht selten überfüllt". **wona**

Der größte Binnenfischerei-Betrieb

Die Mönche führten einst die Karpfenzucht in der Lausitz ein

Der Fischzug im Teufelsteich beim Peitzer Fischerfest hatte symbolische Bedeutung. Er war der Auftakt für die diesjährige Karpfenernte, bei der den Fischern in den Gewässern nördlich von Cottbus 2600 Tonnen Speisekarpfen ins Netz gehen sollen. Jeder fünfte schuppige Leckerbissen, der zwischen Ostsee und Erzgebirge auf den Tisch kommt, stammt aus Peitz, vom größten Binnenfischereibetrieb dieser Art in der DDR.

Die Karpfenzucht hat dort, wie in anderen Orten der Lausitz jahrhundertelange Tradition. Mönche führten den cyprinus carpio ein, so sein lateinischer Name, der zuvor schon als besondere Spezialität auf den Tischen der Mandarine im alten China gegolten hatte. Bereits Mitte des 16. Jahrhunderts ließ der Markgraf von Küstrin die Peitzer Zuchten anlegen. Zu nennen sind auch Altdöbern, Doberlug und Neuzelle. Die ersten Cottbuser Aufzuchtgewässer gab es in Kolkwitz an der Prior und im heutigen Ströbitz. Oft wurden Schloßteiche und Klosterseen zu Karpfenteichen umfunktioniert. Streitigkeiten wegen der Pacht blieben nicht aus. Als Treffpunkt der Händler und Teichwirte wurde 1874 in Cottbus eine Karpfenbörse gegründet. Sogar aus Böhmen und Rußland kamen die Käufer. Dort wurden auch Vereinbarungen über die Zucht getroffen.

Die Karpfenbörse gehört der Vergangenheit an. Auch sonst hat sich einiges geändert. Neben rund 2730 Hektar Teichfläche stehen den Peitzer Fischern heute drei Warmwasseranlagen in den Kraftwerken Jänschwalde, Vetschau und Boxberg zur Verfügung. Zwei Drittel der Karpfen tummeln sich zeitweilig im warmen Wasser der Kühlturmtassen. Dadurch wird die Zeit ihres Heranwachsens auf 18 Monate verkürzt. Normalerweise werden sogenannte Dreisömmrige gefischt, die bereits drei Sommer überlebt haben. Die erste Warmwasseranlage wurde schon vor 18 Jahren in Vetschau in Betrieb genommen. Heute werden dort per Computer die optimalen Wachstumsbedingungen ermittelt. Kürzlich ging probeweise eine gemeinsam mit dem Institut für Binnenfischerei in Berlin-Friedrichshagen entwickelte Karpfenfütterungsanlage in Betrieb, bei der Rechner eingesetzt sind. Auch für die Peitzer Karpfen hat das Computerzeitalter begonnen. **Peter Linde**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp (Darkehmen)

Reinhard Teßmer, (0 42 98) 44 65, Bergstraße 44, 2804 Lilienthal

Regionaltreffen Stuttgart — Das süddeutsche Regionaltreffen der Angerapper findet unter der Leitung von Lm. Herbert Schäfer am Sonntag, 25. Oktober, statt. Treffpunkt ist das „Brauereiwirtshaus Sanwald", Silberburgstraße 157, 7000 Stuttgart 1 (zu erreichen vom Hauptbahnhof mit der S-Bahn Richtung Schwabstraße bis Haltestelle Feuersee). Das Treffen beginnt um 10 Uhr und soll um 17 Uhr enden. Ich wünsche allen Teilnehmern besinnliche und unterhaltsame Stunden.

Neues Konto — Bitte beachten Sie, daß die Kreisgemeinschaft ein neues Konto einrichten mußte. Es wird unter der Bezeichnung „Kreisgemeinschaft Angerapp/Ostpreußen" bei der Volksbank Dannenberg e. G. geführt und von Lm. Horst Grunwald, Breitenfelder Ring, 3131 Gorleben geführt. Konto-Nummer 16 667 700, BLZ 258 613 95. Ich bitte darum, künftige Zahlungen nur noch auf dieses Konto zu leisten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Heimattreffen in Pinneberg — Zum 36. Heimattreffen in unserer Patenkreisstadt Pinneberg waren auch in diesem Jahr über 1000 Landsleute aus allen Teilen Deutschlands, aus England und Kanada angereist, um unserer Heimat in Treue zu gedenken. Mit einem Vortrag in Bild, Ton und Lesung über Agnes Miegel, von führenden Mitgliedern der Agnes-Miegel-Stiftung gehalten, wurde das Treffen eröffnet und gab der Veranstaltung einen würdigen Rahmen. Der zweite Tag wurde mit einer Gedenkstunde im von Besuchern überfüllten Kreistagssaal des Pinneberger Kreishauses eingeleitet. Louis-Ferdinand Schwarz, Vorsitzender der Kreisgemeinschaft, konnte in seiner Eröffnungsrede viele prominente Gäste aus Kreis und Stadt Pinneberg, an der Spitze Kreispräsident Stummer und aus Bonn den Staatssekretär im Bundesministerium für Verteidigung, Peter Kurt Würzbach, der auch zum „Tag der Heimat" vor den versammelten Landsleuten sprach, begrüßen. Louis-Ferdinand Schwarz wies in seiner Begrüßung u. a. darauf hin, daß die Sowjetunion nunmehr seit 1945 unsere Heimat, das nördliche Ostpreußen, als Sperrgebiet für Besucher unter Verschluß hält und stellte öffentlich und unüberhörbar am Ende seiner Ansprache die Frage: „Herr Genralsekretär Gorbatschow, wann endlich dürfen wir unsere Heimat wiedersehen?"

Das Samlandmuseum im Hause der Geschäftsstelle war an beiden Tagen ein besonderer Anziehungsort. Ein Unterhaltungsabend mit Musik und Tanz, heimatbezogene Verkaufsausstellungen und ortsinterne Besonderheiten aus der Heimat rundeten das Treffprogramm ab. Dieses Treffen, von Gisela Hußfeld und Bruno Schöttke organisatorisch vorbereitet, von treuen und heimatverbundenen Helfern unterstützt, ließ für alle Besucher heimatliche Atmosphäre aufkommen und zumindest für Stunden unsere Heimat wieder gegenwärtig werden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Mit dem Gumbinner Treffen in Hamburg am 10. Oktober wurde die Reihe der Herbstveranstaltungen beendet. Überdurchschnittlich gut besucht waren die Treffen in Nürnberg und in Oldenburg. Im Mittelpunkt der Informationen standen wie immer die Entwicklung der Patenschaftsverbindung mit Bielefeld, die Nachrichten aus der Heimat und die vielseitigen Bemühungen, den Zusammenhalt unter den Gumbinnern in den einzelnen Gruppierungen, Dorfgemeinschaften und auch Schulklassen lebendig zu erhalten. Auch die meistens gebotenen Vorträge mit Lichtbildern aus den verschiedenen Reihen der großen Bildersammlung des Kreisarchivs fanden den Beifall der Anwesenden.

Veranstaltungen 1988 — Bereits jetzt weisen wir auf die Hauptveranstaltungen des nächsten Jahres hin: Deutschlandtreffen aller Ostpreußen in Düsseldorf zu Pfingsten 1988 und Gumbinner und Salzburger Bundestreffen am 17. und 18. September in der Patenstadt Bielefeld.

Der Gumbinner Heimatbrief Nr. 65 ist allen bekannten Anschriften seit Mitte September zugestellt worden. Wer den Brief bis jetzt noch nicht erhalten hat, der möge sich bitte melden bei: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waltzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Treffen in Horb — Die im Süden der Bundesrepublik wohnenden Johannisburger hatten Gelegenheit, sich in Horb am Neckar zu treffen, zusammen mit Landsleuten aus den Heimatkreisen Ebenrode und Schloßberg. Der Saal des Hotels Lindenhof faßte kaum die vielen Gäste. Sogar aus der Schweiz waren mehrere Landsleute gekommen. Im offiziellen Teil des Treffens sprach unser Kreisvertreter und stellvertretender Vorsitzender der LO, Gerhard Wippich, und auch die Kreisvertreter von Ebenrode und Schloßberg ergriffen das Wort, um zur aktuellen Lage und zu den Zielen der landsmannschaftlichen Arbeit Stellung zu nehmen. Das Treffen fand großen Anklang und soll im nächsten Jahr wiederholt werden.

Gehlenburger Treffen im Ostheim in Bad Pyrmont fand ein Treffen der Gehlenburger (Jahrgänge ungefähr 1920—30) statt. Es hatten sich 41 Teilnehmer eingefunden zu einer Zusammenkunft, die sehr harmonisch und erfolgreich ablief. Das nächste Treffen dieser Art ist für das Frühjahr 1989 vorgesehen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Roswitha Knopf, Jülicher Ring 25, 5357 Odendorf. Kartei: Telefon (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg.

Hufenoberlyzeum — Schülerinnen des Abiturjahrgangs 1933 trafen sich zu fröhlichem Wiedersehen in der „Europäischen Modellstadt" Alsfeld in Hessen. Die meisten ehemaligen Klassenkameradinnen wohnen seit Flucht und Vertreibung im nördlichen Bundesgebiet, nur einige im südlichen und eine in Mitteldeutschland. Für letztere und ihren Mann — die Ehemänner gehören durch jahrelange Gewohnheit schon mit zur Klassengemeinschaft — übernahmen wir westdeutschen „Mitschülerinnen" natürlich alle Kosten gemeinsam. Das Treffen begann am Montag mit „tropfenartiger" Ankunft im Hotel, neugieriger Erforschung Alsfelds, gemeinsamem Abendessen und Bekanntgabe des vorgesehenen Programms für die kommenden vier Tage. Dienstag ging es mit dem Bus zum Vogelsberg, über Romrod, Ruppertenrod nach Ulrichstein zur Bergruine mit weiter Aussicht und zur schön gelegenen Kriegsgräberstätte. In der „Taufsteinhütte" gab es Mittagessen und für Wanderfreudige anschließend die Besteigung des Taufsteins und seines Aussichtsturmes, auf dessen hohem Umgang man 800 Meter über Meereshöhe steht. Auf dem Hoherodskopf besichtigte man das kleine, reichhaltige Naturschutzmuseum mit Schautafeln und vielen ausgestopften Vögeln und Kleintieren sowie einer plastischen Darstellung des Vogelsberges. Weiter ging die Fahrt über Herbstein, wo die mittelalterliche Stadtmauer bewundert und bestiegen wurde nach Rimeos zum Kaffeetrinken. In Alsfeld wartete das Abendessen und danach gab es einen anschaulichen Dia-Bericht einer Busfahrt nach Ostpreußen im Juli dieses Jahres von einer 1940 in Königsberg geborenen „Klassentochter". Am Mittwoch stand die Stadtführung durch Alsfeld mit Rathausbesichtigung auf dem Programm sowie viele private Berichte und Gespräche. Mit guten Wünschen wurde am Donnerstag Abschied genommen in der Hoffnung auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Unser Kreistreffen steht vor der Tür. Wir laden deshalb nochmals herzlich zu dem am 24. und 25. Oktober in Minden in der Stadthalle stattfindenen Treffen ein und würden uns freuen, wenn sehr viele Landsleute erscheinen. Programm: Sonnabend, 24. Oktober, ab 11 Uhr Eintreffen der Teilnehmer in der Stadthalle. Um 15 Uhr werden die Anwesenden durch den Kreisvertreter Fritz Löbert und seinen Stellvertreter Herbert Ziesmann begrüßt. Von 14.30 bis 18 Uhr finden laufend Dia-Vorträge und Vorführungen von Videofilmen über unsere ostpreußische Heimat statt. Um 17 Uhr treffen sich die Ehemaligen der Landwirtschaftsschule Fischhausen im Foyer der Stadthalle, und ab 19.30 Uhr beginnt der Bunte Abend, wobei bei Tanz und Unterhaltung das gesellige Beisammensein gefördert wird. Erfahrungsgemäß hat dieser Teil des Treffens viel zum Zusammenhalt unserer Gemeinschaft über die Dorfgrenzen hinweg beigetragen.

Feierstunde — Sonntag, 25. Oktober, wird um 10 Uhr die Stadthalle geöffnet. Zu gleicher Zeit findet eine Kranzniederlegung am Gedenkstein in Porta Westfalica statt. Die Totenehrung wird durch Pfarrer Polke aus Hüffelsheim/Nahe, der Patengemeinde des Kirchspiels Powunden, gestaltet. Um 11 Uhr beginnt die Feierstunde in der Stadthalle, in der nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter und den Grußworten des Landrates unseres Patenkreises Minden-Lübbecke, Heinrich Borcherding sowie einem geistlichen Wort durch Pfarrer Polke, Ansgar Graw die Festrede halten wird. Er ist uns durch das Ostpreußenblatt gut bekannt. Die Feierstunde wird umrahmt durch den gemischten Chor Hahlen. Danach Fortsetzung des gemütlichen Beisammenseins. Um 14.30 Uhr trifft sich die Dialektgruppe im Foyer der Stadthalle, um ihr heimisches Platt zu sprechen und zu überlegen, wie es auf Tonband festgehalten werden kann. Gleichzeitig werden bis 16.30 Uhr im kleinen Saal der Stadthalle wie am Vortage Dias und Videofilme vorgeführt. Gegen 18 Uhr endet dann das Heimatkreistreffen.

Die Heimatstube kann am Sonnabend und Sonntag ab 13 Uhr besucht werden, die nur drei Minuten von der Stadthalle entfernt liegt. Für sie werden sich sicherlich viele Landsleute interessieren. Parkplätze stehen in der Tiefgarage der Stadthalle in ausreichender Anzahl zur Verfügung.

Anmeldung — Wer noch kein Zimmer bestellt hat, muß dies umgehend erledigen und sich zu diesem Zweck bei Siegfried Brandes, Telefon 05 71 / 8 07 22 72, Kreishaus Minden, Portastraße 13, 4950 Minden, melden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Kreistreffen — Vier Wochen sind inzwischen vergangen, seitdem wir im frühherbstlichen Bad Nenndorf unser Jahrestreffen durchführten — siehe Berichte in Folgen 40 und 41. Der Sonntagnachmittag gestaltete sich für viele zu einem frohen Wiedersehen. Die gekennzeichneten Tische aller Kirchspiele, vornehmlich Friedrichsrode, Laukischken, Kaimen und der Stadt Labiau waren im Kursaal und den Gasträumen gut besetzt. Habichtswalde führte ein Schülertreffen durch. Es bleibt noch nachzutragen, daß Nenndorf sich trotz zeitweiliger Enge als angenehmer Treffpunkt erwies, wenn man auch in Betracht zieht, daß hier nahezu 300 Übernachtungswünsche erfüllt werden konnten. Zufrieden äußerten sich alle über die flotte Bedienung des Wirtes. Auch die Verkaufsstände fanden regen Zuspruch. Für die Unterstützung der Agnes-Miegel-Gesellschaft waren wir sehr dankbar. So trennte man sich beeindruckt davon, daß sich durch die Stärke der Beteiligung erneut das Bewußtsein und die Treue zur angestammten Heimat auch nach 42 Jahren der Vertreibung festigte. 1988 ist am 22. Mai Pfingsten und das Deutschlandtreffen aller Ostpreußen in Düsseldorf und im September das große Kreistreffen in Otterndorf.

Ehrungen — Nachdem die Kreisvertretung eine Anstecknadel schuf, die unser Kreiswappen auf blauem Untergrund zeigt, wurde diese während der Heimatfeierstunde erstmals in Gold- und Silberumrandung an die Landsleute Hildegard Knutti, Hildegard Paske, Hans Terner, Heinz Neumann und Herbert Weihs als Teilnehmer aus den USA sowie Beate Korz vom Patenkreis für Verdienste um unser Kulturgut mit entsprechenden Urkunden vergeben.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Lötzenkreis Offenbach — In Niedernhausen bei Wiesbaden hatte der Lötzenkreis mit Christel Schmidt aus Groß Stürlack, Edith Beyer-Gampert sowie Kurt Gerber 1982 begonnen und sechs Kulturveranstaltungen, so z. B. mit dem Thema Agnes Miegel, hat man dort mit jeweils 20 bis 30 Teilnehmern durchführen können. Dort hat sich ein guter Kontakt mit der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen Wiesbaden ergeben. Die Vortragsreihe ist im Herbst 1985 in Offenbach fortgesetzt worden. Dort haben sich indessen bereits fünfmal jeweils etwa fünfzig Landsleute — vorwiegend Kreis-Lötzener — zu einem Vortragsnachmittag in den Hainbachstuben der Stadthalle Offenbach zusammengefunden. Der erste in der Offenbacher Reihe hatte dem Pfarrer Michael Pogorzelski gegolten. Zum hundertsten Geburtstag des Dichters Ernst Wiechert fand ein Vortrag statt. Drei junge Musikanten umrahmten die Wiechert-Stunde mit ihren heimatlichen Darbietungen auf ihren Violinen. Ein ehemaliger Schüler Wiecherts erzählte charakteristische Episoden, die er mit seinem Lehrer in der Königsberger Schulzeit erlebt hatte. Ehepaar Barran, Ehepaar Gerber und Anni Kirchner/Graywen bilden das Offenbacher Gründungskomitee des Lötzenkreises Offenbach. Es wurde kürzlich durch einen Jüngeren ergänzt, Ingo Appel aus Hainstadt, Kreis Offenbach, der in Lötzen zu Beginn des letzten großen Krieges geboren wurde und der noch als Kind durch einen Granatsplitter eine Narbe erhielt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Kreisausschußsitzung — Anläßlich des Heimattreffens in Hannover fand, wie bereits berichtet wurde, auch eine Kreisausschußsitzung statt. In Abwesenheit des erkrankten Kreisvertreters Wolf-Joachim Becker eröffnete sein Stellvertreter Werner Slopianka die Sitzung. Themen der umfangreichen Tagesordnung waren unter anderem die Jahresberichte des Schatzmeisters und der Kassenprüfer, die Organisation des nächsten Heimattreffens am 17. und 18. September 1988 in Bochum sowie die Aufgabenverteilung bei der Gestaltung der vielschichtigen Heimatarbeit. Die vorgesehene Beratung über die Erstellung einer notwendigen neuen Satzung wurde auf einen späteren Zeitpunkt vertagt. Mit einem Dank an die Mitarbeiter und der Hoffnung Ausdruck gebend, daß sich noch weitere und auch jüngere Landsleute der Kreisgemeinschaft ehrenamtlich zur Verfügung stellen, schloß der stellvertretende Kreisvertreter Slopianka die Sitzung.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Kreistreffen — Mit stürmischem Beifall wurde der Bürgermeister der Gemeinde Bassenheim bei Koblenz, Muttergemeinde unserer Heimatstadt Passenheim, Theobald Groß mit seiner Gattin bei unserem Kreistreffen in Essen bedacht. Es ist gut zu wissen, daß zwischen beiden Gemeinden historische Pfade aufgespürt und alte Fäden aufgegriffen werden. Bürgermeister Groß konnte vor den Passenheimern berichten, daß inzwischen Geschichtsfreunde anhand von verstaubten Akten herausgefunden haben, daß das Bassenheim bei Koblenz bei der Gründung wie unser Passenheim in Ostpreußen mit dem Anfangsbuchstaben „P" ausgestattet war und erst in der Folgezeit zu dem Buchstaben auf „B" gekommen ist.

Hugo Schmalenbach †, Pfarrer in Willenberg, starb im Alter von 84 Jahren. Pfarrer Schmalenbach war gebürtiger Saarländer und kam 1932 als Seelsorger nach Willenberg, wo er bis zur Vertreibung die evangelische Kirchengemeinde betreute. In Trauer und Dankbarkeit gedenken seine Gemeindeangehörigen ihres getreuen Hirten, der auf dem Friedhof an seinem letzten Wohnort: Engelweg 7, 7742 St. Georgen-Peterzell, zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gedenkt in Ehrfurcht eines aufrechten Schicksalsgefährten.

Heimatboten — Sollten Sie noch alte Heimatboten des Kreises Ortelsburg besitzen und keine Verwendung dafür haben, werfen Sie diese bitte nicht fort; wir sind immer dankbare Abnehmer. Dasselbe gilt für den Yorckschen Jäger und anderes Ortelsburger Schrifttum.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin.

Dorfgemeinschaftstreffen Tannenberg — An vier Tagen trafen sich zum vierten Mal in Reinhardshagen fast siebzig ehemalige Bewohner des Dorfes Tannenberg. Bei diesem familiären Zusammensein herrschte eine heitere Atmosphäre bei Ausflugsfahrten, Besichtigungen, Videofilmvorführungen, Tanz und einem Nachmittagskonzert der Oberwesermusikanten. Kurzurlauber verbrachten weitere Erholungstage in dem schönen Weserbergland. Selbstverständlich lagen auch die Dokumentationen der Kreisgemeinschaft zur Einsicht aus; zudem wurde auch auf das Deutschlandtreffen zu Pfingsten 1988 hingewiesen. In zwei Jahren will man sich wiedersehen.

Günter Heß † — Nach kurzer Krankheit meldete sich von seiner Familie und von uns Günter Heß ab, ein Osteroder Kind. Seine Angehörigen fand er nach Kriegsende in Birkenwerder, Mark-Brandenburg. Die Lehrerausbildung verschaffte ihm eine Schulleiterstellung. Jedoch verließ er 1960 die DDR und fand in Westdeutschland eine Anstellung als Realschullehrer. Mit seiner Pensionierung vor zehn Jahren gehörte er der Feuerwehr sowie dem Schützenverein des Wohnortes Schenklengsfeld an und widmete sich heimatpolitischen Aufgaben. So übernahm er auch für einen Zeitabschnitt die Schriftleitung unserer Osteroder Zeitung. Wir verlieren in ihm nicht nur einen Mitarbeiter, sondern auch einen Freund. Daneben arbeitete er noch an der Dorfchronik, die im ersten Teil fertiggestellt ist.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Walther Luckenbach 100 Jahre — Am 8. September wäre Oberstudienrat Walther Luckenbach aus Rastenburg hundert Jahre alt geworden. Aus diesem Grund soll an den bekannten Pädagogen und Heimatforscher erinnert werden. Von 1915 bis 1945 war er ohne Unterbrechung an der staatlichen Herzog-Albrechts-Schule tätig, die letzten fünf Jahre als stellvertretender Direktor. Luckenbach unterrichtete mehrere Schülergenerationen in Geschichte, Erdkunde, Latein und Deutsch. Außerdem befaßte er sich über Jahrzehnte mit dem Quellenstudium zur Heimatgeschichte und hatte ein druckreifes Manuskript der Geschichte des Kreises und der Stadt Rastenburg im Fluchtgepäck, das leider verlorenging. Nach dem Krieg begann er in seinem neuen Wohnort bei Lütjenburg/Ostholstein erneut, die Chronik Rastenburgs zu schreiben. Nach seinen Aufzeichnungen entstand nach seinem Tod 1951 ein Büchlein, das sein Freund Martin Modricker herausgab. Walther Luckenbach verfaßte auch die Festschrift zur 600-Jahr-Feier der Stadt Rastenburg 1929 und veröffentlichte eine Reihe heimatkundlicher Aufsätze. Seit 1918 war er über viele Jahre Stadtverordneter und zeitweise Stadtrat. Als Mitglied des Verschönerungsvereins war er an der Anlage der Guberberge als Naherholungsgebiet für die Rastenburger maßgeblich beteiligt.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführer: Gerhard Biallas, Heidbergweg 21, 5000 Köln 90

Neuwahlen — Im Frühjahr 1988 müssen gemäß Satzung der Kreisgemeinschaft die Bezirksvertrauensleute mit einer Amtsdauer von vier Jahren neu gewählt werden. In den kommenden Monaten werden an dieser Stelle Wahlaufrufe dazu erfolgen. Wir bitten alle Kreisangehörigen schon jetzt, nach jüngeren geeigneten Kräften Umschau zu halten, die bereit sind, sich in den Dienst unserer Heimatarbeit zu stellen und die dann nach den Wahlerklärungen benannt werden können. In den Wahlausschuß wurden nachstehende Landsleute gewählt: Elfriede Schink, Roonstraße 159, 2350 Neumünster 1; Margret Schmidt, Herderstraße 6, 2300 Kiel 1 und Peter Czygan, Gustav-Falke-Straße 4, 2400 Lübeck 1.

Wehlau

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 2082 Moorrege

Der Wahlausschuß hat am Sonnabend, 2. Oktober, nach Ablauf der Ausschlußfrist am 30. September während seiner Sitzung in Bremen die abgegebenen Wahlerklärungen zur Kreistagswahl 1987 ausgezählt und das Wahlergebnis festgestellt. In den neuen Kreistag gewählt wurden folgende 25 Kandidaten in der Reihenfolge der auf sie entfallenden Stimmen: Lippke, Werner; Rudat, Joachim; Meitsch, Rudolf; Bielitz, Inge; Weller, Martin; Witt, Wilhelm; Birkholz, Dora; Wittke, Hans; Weiß, Ursula; Güldenstern, Adalbert; Seddig, Willi; Walsemann, Gisela; Balzereit, Jürgen; Wortmann, Heidi; Schweichler, Helmut; Preuß, Dr. Helmut; Beister, Ilse; Jackstien, Bruno; Bredenberg, Dr. Wolf; Comteßa, Hanna; Plewa, Edith; Wiersbitzki, Egon; Dörfling, Magdalena; Meitsch, Hermann; Rudat, Ilse. Der neue Kreistag wird zu seiner konstituierenden Sitzung und zur Wahl des Kreisausschusses (Vorstandes) zu Sonnabend, dem 31. Oktober um 11 Uhr nach Wessels Hotel, Telefon 0 42 42/6 02 57, Hauptstraße 31, 2808 Syke, einberufen. Zuhörer aus unserem Heimatkreis sind willkommen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesjugendtag — Am Sonnabend, 7. und Sonntag, 8. November findet in Lüdenscheid der Landesjugendtag der GJO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen statt. Auf dem Programm steht ein Einführungsreferat des Landesvorsitzenden Carsten Eichenberger zur Entwicklung der deutsch-deutschen Beziehungen im Jahr des Berlin-Jubiläums vor dem Hintergrund des Honecker-Besuchs. Der Landesjugendtag wird sich mit dringenden Problemen und Fragen der GJO-Arbeit in Nordrhein-Westfalen befassen und Nachwahlen zum Landesvorstand abhalten. Mitzubringen sind Turnschuhe zum Volkstanz, Bettwäsche, Liederbücher, Schreibzeug und auch Dias und Fotos von den Sommerlagern. Untergebracht sind die Teilnehmer in der Jugendherberge Nattenberg in Lüdenscheid, der Teilnehmerbeitrag beträgt 20 DM. Die Fahrkosten 2. Klasse Bundesbahn werden erstattet. Vergünstigungen sollten genutzt werden. Anmeldungen an: GJO-Landesgruppe NRW, Querstraße 17, 4350 Recklinghausen.

Herbstseminar — Die Landesgruppe Bayern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen veranstaltet am 17. und 18. Oktober ein Herbstseminar zum Thema „Königsberg" in Königsberg/Unterfranken.

Trakehner Jugendseminar — Die Trakehner Jugend (Heimatkreis Ebenrode/Stallupönen) lädt ihre Mitglieder und Freunde zu einem Jugendwochenende vom 23. bis 25. Oktober nach Bosau in Schleswig-Holstein ein. Aus Anlaß der Trakehner Hengstkörung im rund 30 Kilometer westlich entfernt gelegenen Neumünster beschäftigt man sich mit Trakehnen und seinen Pferden. Untergebracht sind die Teilnehmer in Bosau am Plöner See. Dort beginnt am Freitag, 23. Oktober, am späten Nachmittag das Jugendprogramm mit Videofilmen und Beiträgen über Trakehnen. Am Sonnabend geht es nach Neumünster zu der Hengstkörung mit Galaveranstaltung am Abend. Zudem stehen Volkstanz, Spiele und Information über Ostpreußen auf dem Programm. Ende der Veranstaltung Sonntag, 25. Oktober, gegen Mittag. Der Beitrag für Mitglieder und Freunde der Trakehner Jugend beträgt 25 DM. Die Fahrtkosten nach Bosau werden erstattet. Durch einen Fahrdienst besteht Mitfahrgelegenheit vom Ruhrgebiet entlang der Autobahn A1; bis kurz vor Hamburg. Mitzubringen sind Turnschuhe, Bettwäsche, Wasch- und Badezeug, Schreibunterlagen — doch vor allem gute Laune. Die Teilnehmer sind versichert. Ab sofort können sich die Jungen und Mädchen ab 14 Jahren anmelden: Trakehner Jugend, Querstraße 17, 4350 Recklinghausen.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Dienstag, 3. November, 19.30 Uhr, Thalia-Buchhandlung, Hermannstraße 18
Dichterlesung
mit Wolfgang Ignée. Er liest aus seinem Buch „Masurische Momente — Reiseskizzen aus West- und Ostpreußen."

Landsmannschaft Westpreußen — Sonnabend, 31. Oktober, 15.30 Uhr, Museum für Völkerkunde Hamburg, Rothenbaumchaussee 64, der Historiker Dr. Heinz Lingenberg, Lübeck, hält einen Lichtbildervortrag über die Kaschuben.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 31. Oktober, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (Bus 108 und 106 bis Haltestelle Mühlenkamp Hofweg), Feierstunde zum 100. Geburtstag von Ernst Wiechert, Lebensweg und Lesung aus seinen Werken, umrahmt mit Liedern vom Singkreis.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 17. Oktober, 20 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 207, Harburg, Tanz unterm Erntekranz. — Montag, 26. Oktober, 18 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 17. Oktober, 18 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13, Erntedankfeier mit Andacht und Tanz zusammen mit der Heimatkreisgruppe Osterode, Eintritt 5 DM, Tombolaspenden werden gern entgegengenommen.

Osterode — Sonnabend, 17. Oktober, Beginn 18 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13, Erntedankfest. Es spricht Heimatpfarrer Dr. Jordahn. Bitte Früchte und andere Ernteerzeugnisse zur Verlosung mitbringen. Tanz unter der Erntekrone, Eintritt 5 DM.

Tilsit und Umgebung — Sonnabend, 21. November, 14.30 Uhr, Hotel Europäischer Hof, Kirchenallee 45 (gegenüber dem Hauptbahnhof), Feierstunde zum 100. Geburtstag des ostpreußischen Dichters Ernst Wiechert. Aus seinem Leben erzählt Ursula Meyer-Semlies; aus seinen Werken liest Herbert Tennigkeit, ein Schauspieler aus Pogegen im Memelland; ostpreußische Lieder singt der ostpreußische Singkreis.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen Mitte — Mittwoch, 21. Oktober, 19 Uhr, Stadtwaage in der Langenstraße 11, Ostpreußisch-Baltischer Literaturabend „Edzard Schaper" gelesen von Susanne Eggers. Eintritt 3 DM, für Nichtmitglieder 5 DM.

Bremerhaven — Sonnabend, 17. Oktober, 19 Uhr, Westfälischer Hof, Rheinstraße, 61. Stiftungsfest mit Tombola und umfangreichem Programm. Eintritt 5 DM.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega. Weser/Ems: Fredi Jost, Telefon (0 5431) 35 17, Quakenbrück; Lüneburg: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Ebstorf; Hannover: Dr. Hans Dembowski, Telefon (0 52 81) 34 69, Bad Pyrmont; Braunschweig: Waltraud Ringe, Telefon (05 31) 5 70 69, Braunschweig

Stade — Montag, 5. November, von 14 bis 17 Uhr, Elektroberatungsstelle Überlandwerk Nord-Han. AG, Wallstraße 12, Kochen für den kleinen Haushalt mit modernen Elektrogeräten. Für Kaffee und Kuchen sind 3 DM mitzubringen. Es könnte sein, daß die Beratungsstelle umzieht. Bitte bei Anmeldung erfragen.

Uelzen — Sonntag, 25. Oktober, 15 Uhr, Gildehaus, Veersser-Straße, Pastor Henke erzählt von seiner Reise nach Ostpreußen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Sonntag, 1. November, 15 Uhr, Sennefriedhof, Totengedenken zu Allerheiligen unter dem Vertriebenenkreuz. Donnerstag, 12. November, Galerie des Rathausneubaus im zweiten Obergeschoß, Niederwall 23 und Volksbank Brackwede, Hauptstraße 84, Bielefeld, Wanderausstellung „750 Jahre Elbing" mit Ansichten aus der Zeit vor der Zerstörung.

Dortmund — Montag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafen/Ecke Märkische Straße, Treffen der Frauengruppe.

Düsseldorf — Sonnabend, 17. Oktober, 10 Uhr, CDU-Saal, Wuppertal-Barmen, Pannewiese 3, Bezirkstagung. Tagesordnung: 10 Uhr, Eröffnung und Begrüßung Dora Kalkhorst; 10.15 Uhr, Jugendarbeit Hans Herrmann; 11 Uhr, Aussprache zu dem Thema; 11.30 Uhr, Mittagessen; 13 Uhr, Kaiserwagenfahrt; 14.15 Uhr, Aussiedlerbetreuung Doris Schindel; 14.45 Uhr, Die Arbeit in den Gruppen, Berichte der Vorsitzenden; 16.30 Uhr, Ende der Tagung. Um Erscheinen der Vorsitzenden, Stellvertreter, Kulturfrauen und Jugendreferenten wird gebeten.

Düsseldorf — Dienstag, 3. November, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Eichendorffsaal, Vortrag von Dr. Gewalt aus Pommern, Zoodirektor in Duisburg, mit Dias über die Fänge der Bugawale in der Antarktis.

Esslingen — Sonntag, 18. Oktober, 15 Uhr, Kanu-Gaststätte, Esslingen, Feierstunde anläßlich der 750 Jahr-Feier. Es spricht der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Schuch.

Hagen — Sonnabend, 17. Oktober, 18 Uhr, im Grünen Saal des Hagener Rathauses, Erntedankfest mit umfangreichem Programm.

Köln — Sonnabend, 17. Oktober, 18.30 Uhr, Einlaß 17 Uhr, Mathildenhof, Mathildenstraße 42, Köln-Deutz (zu erreichen mit Straßenbahnlinien 3, 4, 9, Haltestelle Suevenstraße; und Linien 1, 7 bis Haltestelle Deutzer Freiheit), Herbstfest mit großer Tombola und schönen Preisen; Spenden werden gern entgegengenommen.

Recklinghausen — Mittwoch, 4. November, Gaststätte Henning Fritz, Am Neumarkt, Treffen der Frauengruppe.

Viersen—Dülken — Sonnabend, 24. Oktober, 16 Uhr, Dülkener Hof, Lange Straße 54, Erntedankfeier der Ost- und Westpreußen sowie Danziger.

Erinnerungsfoto 667



Oberschule Sensburg — In froher Runde begingen im Rahmen des Schülertreffens in Willingen (Upland) die Untersekundanerinnen und -sekundaner des Schuljahres 1933/34 vor drei Jahren das 50. „Einjährige", so berichtet unser Leser Horst Mollenhauer. Er selbst fertigte das Bild im März 1934 per Selbstauslöser an. Erstaunlich ist, daß ihm noch alle Namen dieser Gruppe geläufig sind (von rechts nach links): Eduard Fox, Kurt Jortzik, Walter Fox, Siegfried Henkel, Roland Böhm, Klaus Doerk, Ilse Niederländer, Werner Schmidt, Klassenleiter Studienrat Reinhold Migge, Herta Bräutigam, Siegfried Lingnau, Ernst Bombe, Wilhelm Wurdel, Günther Tobien, Siegfried Nath, Alfred Ollech, Horst Mollenhauer. Letzterer würde gern mit weiteren „Ehemaligen" Verbindung aufnehmen und Aufklärung über ihr Schicksal erhalten. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 667" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsender gern weiter. **AzH**

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt/Main — Dienstag, 3. November, Spielnachmittag. — Montag, 9. November, Dia-Vortrag „Von Wydkuhnen über Insterburg zum Kurischen Haff", ein Vortrag von Frau Dreher.

Wiesbaden — Donnerstag, 22. Oktober, 10 Uhr, Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Arbeitstagung der Frauenreferentinnen der BdV-Kreisverbände und Landesgruppen der Landsmannschaften. Tagesordnung: Eröffnung und Begrüßung; Organisationsfragen der Frauengruppen im BdV; Referat, Nelly Däs über „Rußlanddeutsche einst und jetzt"; Wahl der Landesfrauenreferentin und deren Vertretung; Berichte aus den Kreisgruppen; Nelly Däs gibt einen Bericht mit Lichtbildern über ihre Erlebnisse in der Sowjetunion. — Sonnabend, 24. Oktober, 17 Uhr, Haus der Heimat, Monatsveranstaltung, Gedenken zum 100. Geburtstag Ernst Wiecherts. — Sonnabend, 24. Oktober, 19.30 Uhr, Haus der Heimat, Herbsttreffen der ehemaligen Jugendgruppe mit H. + H. Adomat. — Donnerstag, 29. Oktober, 19.40 Uhr, Haus der Heimat, Sitzungs-Zimmer, Vorstandssitzung. — Dienstag, 3. November, Termin und Ort noch unbekannt, Dr. Herbert Hupka: Städtepartnerschaft: Wiesbaden — Breslau, eine Anbiederung bei den Polen. — Sonnabend, 7. November, 10 Uhr, Mauritiusplatz, Info-Stand. — Sonntag, 8. November, 11 Uhr, Haus der Heimat, Gerhard-Hauptmann-Matinee.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Frankenthal — Freitag, 23. Oktober, 19.30 Uhr, Mahlazentrum, Veranstaltung der Preußischen Tafelrunde, Thema: „Die Kulturgeschichte des Zuckers, Preußen bricht Monopole", Referent ist Arno Neuber, Berlin.

Kaiserslautern — Beim ersten Ostpreußen-Stammtisch hielt Vorsitzender Pfarrer Seeger in der Heimatstube einen Vortrag über Ostpreußen. Insbesondere sprach er über Königsberg in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg und das heutige Königsberg. Paul Lenuweit trug ein Gedicht über den Königsberger Schloßteich vor.

Saarland

Vorsitzende der Landesgruppe: Edith Jochem, Telefon (0 68 35) 79 91, Friedhofstr. 47, 6645 Beckingen-Haustadt

Landesgruppe — Die LOW-Landesgruppe hatte zum Tag der Heimat in das Bürgerhaus Saarbrücken-Rockershausen eingeladen. Im festlich geschmückten Saal fand sich ein großer Kreis von Landsleuten zusammen. Der Bezirksbürgermeister von Saarbrücken-Burbach, Herr Schütz, fand aus eigenem Erleben herzliche Worte der Verbundenheit. Er überreichte der LO-Gruppe einen Zinnteller und überbrachte die Grüße des Saarbrücker Oberbürgermeisters. Der Kinderchor des SOS-Kinderdorfs Hilbringen, die Saar/Pfalz-Volkstanzgruppe und der Chor der Frauengruppe gestalteten ein Festprogramm mit Musik, Tanz, Vorträgen und Gesang. Die Festrede hielt der Kulturreferent Diplom-Ingenieur Günther Rehbock.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postfach 3 51, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (0 71 32) 4 23 78, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 5

Stuttgart — Sonntag, 1. November, 14.30 Uhr, Friedhof Zuffenhausen, Haupteingang, Totengedenkfeier und Einweihung des Ehrenmals für die während der Flucht und Vertreibung Verstorbenen.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Horst Popp, Telefon (0 89) 22 05 22. Vorl. Geschäftsstelle: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79, Krautheimstraße 24, 8000 München 50

Augsburg — Sonnabend, 24. Oktober, 15.30 Uhr, Gaststätte Rheingold, Prinzstraße, Mitgliederversammlung mit anschließendem Fleckessen.

Bamberg — Donnerstag, 22. Oktober, 18.30 Uhr, Gaststätte Tambosi, Monatsversammlung mit Grützwurstessen.

Memmingen — Sonntag, 1. November, 10.15 Uhr, Waldfriedhof, Mahnmal der Vertriebenen, Gedenkfeier.

München — Sonnabend, 17. Oktober, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Lilienberg 3, Erntedankfest der Gruppe Ost-West mit großer Tombola.

Nürnberg — Sonnabend, 17. Oktober, 18 Uhr, Abfahrt Marienplatz, Teilnahme der Kreisgruppe Nürnberg am kulturellen Abend der Landesgruppe Bayern in Ansbach. Kosten 6 DM, Anmeldungen bei Landsmännin Kohlhoff, Telefon 52 42 58.

Kameradschaft und Heimatliebe fördern

Artillerieregiment 7 widmet der früheren 21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division einen Wappenstein

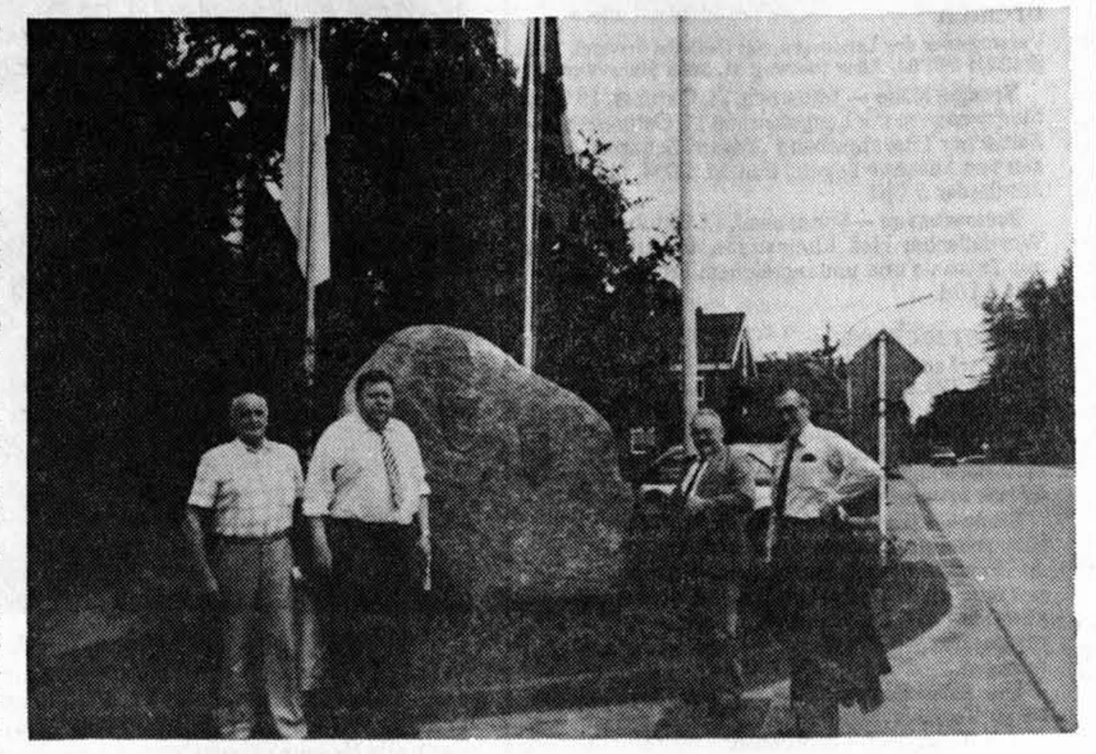
Dülmen — Als acht Jahre nach Kriegsende das erste größere Treffen ehemaliger Angehöriger der 21. Infanterie-Division zustande kam, ging es um Hilfe für Kriegsbeschädigte, für Angehörige gefallener Kameraden und bei der Suche nach Vermißten. Offen blieb die Frage, wie die „geschlagene, aber nicht untergegangene Division" nützlich für die Zukunft unserer Heimat wirken könne, aber auch, wo nach Hinscheiden des letzten Angehörigen dieser Division die Erinnerung an Tausende von Gefallenen, an getreue Pflichterfüllung und die Leiden vieler Früh- und Spätheimkehrer erkennbar bleibt.

Die Division hatte ihre Friedensstandorte in Marienburg, Marienwerder, Elbing, Deutsch Eylau, Preußisch Eylau, Braunsberg, Mohrungen, Osterode und nach Kriegsbeginn auch in Goldap. Diese Orte liegen im polnisch verwalteten Teil der Heimat und kommen daher als Gedenkorte nicht in Frage.

Hauptanliegen bei den 18 Divisionstreffen in verschiedenen Orten der Bundesrepublik Deutschland war es dann auch, der Division ein neues Zuhause zu geben. Viele Angehörige, wie General a. D. Becker, Hildebrandt, Wittwer, Hermenau und Dr. Fritz Scheunemann sowie andere mehr, versuchten bei der neuerstellten Bundeswehr Kontakte zwecks Gründung einer Truppenkameradschaft aufzunehmen. Leider waren viele Gründe, u. a. auch politische, hinderlich.

Mittlerweile ist es dem ersten Vorsitzenden des Traditionsverbands und des Kameradenhilfswerks Dr. Fritz Scheunemann gelungen, nach langer behutsamer Verhandlung einen Partner zu finden.

Ansatzpunkte ergaben sich durch die Verbindung zum Artillerieregiment 7 der Bundeswehr. Mehrere Darstellungen von Einsätzen an den verschiedensten Kriegsschauplätzen sowie Besuche von Bundeswehrangehörigen des Regiments bei diversen Kameradschaftstreffen der Division führten bei dem Kommandeur des Regiments, Oberst von Gyldenfeldt, zu dem Entschluß, daß die Haltung der Division in Krieg und Frieden eine Grundlage für eine nützliche Truppenkameradschaft biete.



Äußeres Zeichen einer Truppenkameradschaft: Wappenstein AR 7 und 21. ID in Dülmen (Westfalen) Foto Goldberg

Die Erinnerung an die Division soll auch das Gedenken an die damals in Ost- und Westpreußen gelegenen Garnisonen einschließen.

Vor kurzem wurde in Dülmen im Kasernenbereich des Regiments ein großer Findling als „Wappenstein" durch Oberst von Gyldenfeldt und Dr. Fritz Scheunemann enthüllt. Neben dem würdigen Wappen des Regiments befindet sich nunmehr das Divisionszeichen mit dem „Marienburger Ritter". Eine Ehrenformation des Regiments und über 40 Kameraden der Division sowie eine größere Zahl weiterer Zuschauer wohnten der Feierlichkeit bei.

Die Ansprachen von Oberst von Gyldenfeldt und Dr. Fritz Scheunemann drückten die Ziele der Truppenkameradschaft aus, nämlich den Soldaten Lehren aus der Divisionsgeschichte zu vermitteln und andererseits die Angehörigen des Traditionsverbands mit dem Auftrag der Bundeswehr vertraut zu machen, aber auch Kameradschaft und Heimatliebe zu fördern.

Nach dieser Feierstunde wurde den Angehörigen der Division dann im Gelände eine Waffenschau der „Truppengattung Artillerie" vorgeführt. Mit großer Bewunderung wurde die Weiterentwicklung der „Schweren Waffen" zur Kenntnis genommen. Zwei Vorträge am Nachmittag informierten über die derzeitige Gliederung und die zukünftige Struktur der Artillerie der Bundeswehr.

Die Waffenschau am Vormittag bestärkte bei allen Teilnehmern den Eindruck, daß der derzeitige Zustand der Bundeswehr Garant für weitere Friedenszeiten sein wird.

Für die Zukunft wurden weitere Treffen vereinbart und die spätere Errichtung eines Traditionsraums erwogen.

Interessierte Kameraden sind zu den monatlich in vielen Orten des Bundesgebiets stattfindenden Kameradschaftsabenden willkommen. Anfragen bitte an Dr. Fritz Scheunemann, Fuchsgrube 34, 4330 Mülheim/Ruhr. Fritz Goldberg

Von Mensch zu Mensch



Dr. med. Helmut Wagner (84) erhielt den Preis eines literarischen Wettbewerbs. 500 Bewerber beteiligten sich an dem vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit, Familie und Sozialordnung, dem Freien Deutschen Autorenverband und dem Landesseniorenrat ausgeschriebenen Wettbewerb zu dem Thema „Herausforderungen und Schwierigkeiten in meinem Leben — wie ich sie meisterte". Der Preis wurde Dr. Wagner im Mozartsaal der Stuttgarter Liederhalle überreicht. Dr. Helmut Wagner wurde am 4. Mai 1903 als Sprößling einer alteingesessenen und hochangesehenen Stuttgarter Familie geboren. Obwohl er kein Ostpreuße ist, wird Dr. Wagner noch manchen Landsleuten als Flüchtlingsarzt im Lager Oxböl, Dänemark in Erinnerung sein. Der sympathische 84jährige ist auch heute noch als Kurarzt in Dornstetten-Hallwangen im Schwarzwald tätig, und ist somit der älteste praktizierende Kurarzt. Mit 76 Jahren begann der aktive Schwabe sein schriftstellerisches Schaffen. 1982 erschien sein, auf Tagebuchaufzeichnungen basierendes Buch „Erlebt und überlebt — Erinnerungen eines Arztes". Vier Jahre Tätigkeit als Lagerarzt in Oxböl, die Konfrontation mit Flüchtlingsschicksalen, Krankheit und Tod veranlaßten den Arzt diese Tagebuchaufzeichnungen zu Berichten verarbeitet auf Papier zu bringen. Erinnerungen bedrückender, aber vielleicht auch freundlicher Art, wurden bei tausenden Betroffenen wachgerufen. Dieses Buch, sowie das Bändchen „Tiere im Doktorhaus", welches über die Streiche und Abenteuer des Lagerhundes „Bobby" berichtet, sind im Selbstverlag Helmut Wagner, Sonnenrain 3, 7295 Dornstetten-Hallwangen, erhältlich. Das schriftstellerische Können des 84jährigen wurde jetzt von einer Jury gewürdigt und ermutigt ihn, sein Schaffen fortzusetzen. Die Verleihung des Preises im Kulturzentrum seiner Heimatstadt erfolgte in unmittelbarer Nähe seines, im Krieg zerstörten Elternhauses und bedeutet somit für Dr. Wagner einen Höhepunkt in seiner Laufbahn und die Anerkennung seiner Tätigkeiten. Wei

Nur die besten für die Zucht

Hengst-Körung und Stuten-Auktion vom 22. bis 25. Oktober

Neumünster — Trakehnen, einst Paradies der Pferde, konnte durch das Zusammenspiel von einmalig schöner Landschaft, Großzügigkeit der Anlage, züchterischem Können und perfekter Harmonie von Pferd und Gestütspersonal, eine Warmblutzucht hervorbringen, die sich ein einmaliges Renommee erworben hat. Auf dem 25. Internationalen Hengstmarkt können sich Pferdefreunde vom 23. bis zum 25. Oktober von der Leistungsfähigkeit des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung überzeugen. Insgesamt können Trakehner Züchter und Liebhaber in diesem Jahr drei Jubiläen feiern: 1. Die Einführung der Elchschaufel als Brandzeichen der Trakehner Pferde vor 200 Jahren. 2. Das 40jährige Bestehen des Trakehner Verbands, der 1947 als Nachfolgeorganisation der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft in Hamburg gegründet wurde. 3. Der 25. Trakehner Hengstmarkt in der Holstenhalle zu Neumünster.

Der Vorsitzende des Trakehner Verbands Gottfried Hoogen unterstreicht in seinem Vorwort zum diesjährigen Katalog die Besonderheit der Trakehner Pferdezucht, die im „Prinzip der Reinzucht in einer geschlossenen Population liegt". Die Verwendung von Reinzuchtprodukten sei eine wichtige Voraussetzung für jede erfolgreiche Kreuzung, gerade auch für die Reitpferdezuchten, die Erbmaterial aufnahmen, das im Ursprung wenig mit dem Reitpferd zu tun hat. Durch planmäßige Zucht konnte man z. B. die Aktivität aus der Hinterhand verbessern und so die Anforderungen, die an ein modernes Reitpferd hinsichtlich Ausbildung und Erfolg gestellt werden, erfüllen.

Aufgabe der Körkommission sei es nun zum 25. Mai, aus 86 Hengsten die für den weiteren Zuchtfortschritt geeigneten auszuwählen.

15 dieser Hengste stammen aus einer sogenannten Spezial-Anpaarung. Die meisten Junghengste aus dem vorletzten Jahrgang sind Söhne des Halbblüters „Mahagoni". Weitere Spitzenvererber sind Patricius XX, Consul-Vater Swazi XX, die Shagya-Araber Nasrallh und Bajar sowie der Anglo-Araber Matcho. Bei den 16 streng ausgewählten Stuten fällt auf, daß die Jungen an der Spitze des Verkaufs stehen. Davon sind elf erst zweijährig, doch schon von überdurchschnittlicher Qualität. Aber auch die älteren Stuten sind von Spitzenvererbern tragend. Insgesamt 15 Fohlen der Klasse I kommen zur Auktion.

Auch dieses Jahr verlost der Trakehner Förderverein neben anderen wertvollen Preisen wieder ein Fohlen. Es ist Zauberprinzessin von Shannon und Zauberlicht II von Mahagoni. Die Verlosung findet am 25. Oktober während der Hengstauktion statt. Der Erlös kommt der Trakehner Zucht auf zahlreichen Ebenen zu.

Ein kleiner Rückblick auf die Fohlenauktion 1985: Zwei von den fünf damals versteigerten Hengstfohlen wurden bereits ins Ausland verkauft, drei stellen sich in Neumünster wieder der Körkommission zur Musterung vor. Die Auktionspreise für Hengstfohlen lagen zum Beispiel für ein Fohlen des Hengstes Deadly Nightshade bei 4000 DM oder für den Bartholdy-Sohn Maizauber bei 9000 DM. Den Preisrekord hielt ein Wolter-Fohlen mit 34 000 DM.

Angesichts dieser Preise stellt sich die Frage, ob eine solche Anschaffung lohnenswert ist. Die Sensation des vergangenen Herbstes war der dunkelbraune Hengst Signeur, der für 195 000 DM versteigert wurde, obwohl mit drei Jahren noch nicht beritten und erst am Anfang seiner Ausbildung. Hengste sind schon aus dem Grund eine Kapitalanlage, weil die Decktaxe, die ein Züchter für die Anpaarung seiner Stute zahlen muß, je nach Qualität und Nachfrage des Hengstes in Deutschland bis zu 1500 DM und in den Vereinigten Staaten bis zu 2500 DM kostet. Der Hengst Signeur, der den bisher höchsten Auktionspreis in Deutschland erzielte, wurde auf der renommiertesten Zuchtschau in Devon, im Osten der USA, zum Siegerhengst erklärt. Diese Auszeichnung ließ seinen Wert noch weiter steigen. Astrid zu Höne

Treue zur Heimat bleibt bestehen

LOW-Gruppe Esslingen beging 40jähriges Bestehen

Esslingen — Das Stiftungsfest der LOW-Gruppe Esslingen in der Stadthalle, gleichzeitig 40jähriges Jubiläum, war nicht nur eine übliche Kulturveranstaltung, sondern ein wirkliches Fest, eingestellt auf das Thema „Die Christliche Seefahrt in Ostpreußen". Vor zahlreichen Besuchern und einer Reihe von Ehrengästen zog Vorsitzender Gregor Berg einen Vergleich zwischen den Aufgaben der LOW-Gruppe in den Gründungsjahren und heute. Im Vordergrund stehen jetzt kulturell-geschichtliche Aufgaben und die Pflege heimatlichen Brauchtums. Der Bundestagsabgeordnete Otto Hauser rief die junge Generation auf, sich der Geschichte und Kultur der ostdeutschen Provinzen anzunehmen und nicht abseits zu stehen.

Oberbürgermeister Eberhard Klapproth ging in seiner Begrüßungs- und Festrede darauf ein, daß die Landsleute sich dort als Esslinger Bürger fühlen, ohne die Treue zu ihrer Heimat aufzugeben. Er wünschte der landsmannschaftlichen Arbeit weiterhin Erfolg.

Unter den Gratulanten waren die Vertreter des Gemeinderats Professor Kleinheinz und Richter Bujnoch, der Vertreter der landsmannschaftlichen Gruppe der Schlesier Georg Prauschke, der Brandenburger Wilfried Klatt und der Pommern. Ein besonderer Gruß galt dem mitwirkenden Shanty-Chor der Marinekameradschaft Tsingta unter der Leitung ihres Dirigenten Werner Däubler. Der Vorsitzende der LW-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Ernst Wittenberg, gratulierte zum Jubiläum und würdigte die Arbeit des Vorsitzenden Gregor Berg; er überreichte dem stellvertretenden Vorsitzenden Wilhelm Krupp in Würdigung seiner Verdienste das goldene Dankabzeichen der Landesgruppe Westpreußen. Die Dankabzeichen der LO-Landesgruppe übergab der stellvertretende Vorsitzende Günter Zdunnek an den Ehrenvorsitzenden Paul Casimir und an die langjährigen Mitglieder und Aktiven des erweiterten Vorstands: Eva Gnass, Irmgard Berg, Gertrud Goetzie, Lucie Krupp, Hildegard Steinke und Botho Schulemann.

Mitgliedern, die für ihre lange Zugehörigkeit zur landsmannschaftlichen Gruppe noch nicht ausgezeichnet waren, überreichte der Vorsitzende die Treuenadel: Walter Sadowski, Herta Hirt, geb. Diessler, Walter Doll und Gerlinde und Herbert Katryniak. Landesvorsitzender Egerländer Gmoi und Kreisvorsitzender des BdV Anton Rödel kam in seiner Tracht, um zu gratulieren. Als Dank auch für die im Kreisverband des BdV geleistete Arbeit überreichte er Gregor Berg die goldene Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen.

Im Rahmen eines Gedenkvortrages wurde der Leistung der Deutschen Kriege und Handelsmarine bei der Rettung von fast zwei Millionen Menschen ehrenvoll gedacht, eingeschlossen darin waren alle Opfer des Krieges und der Flucht, verbunden mit dem Wunsch, es möge Frieden sein unter den Völkern.

Im kulturellen Teil des Festprogramms wurde ein Abriß der Geschichte der ostpreußischen Seefahrt, angefangen von den Wikingern mit Text und Lichtbildern dargeboten. Es folgte eine kurze Darstellung der See- und Binnenhäfen, auch an Hand von Lichtbildern, die von Seemannsliedern des Shanty-Chors umrahmt wurde. Der Tanzteil begann, wie in der Heimat üblich, mit einer Polonäse. Die fröhliche Feier endete erst nach Mitternacht. E.K.

Resignation bei der Stammwählerschaft

Betr.: Folge 39, Seite 2, „Wem der Denkzettel letztendlich nützt", von Dr. Herbert Hupka

Herr Dr. Hupka müßte es besser wissen, als er es in seinem Beitrag zur Situation der Unionsparteien zum Ausdruck bringt. Festzustellen ist: Patriotisch denkende Deutsche haben die ebenso anmaßende wie herablassende Geschichtsarroganz, kombiniert mit der Gabe professionell-floskelhafter Forumlierungen von Politikern der CDU/CSU und ganz besonders des F.D.P.-Bundesaußenministers Genscher satt, wenn es darum geht, den Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland plausibel zu machen, warum das Wiedervereinigungsgebot der Präambel des Grundgesetzes mißachtet wird. Herrn Dr. Hupkas Dankadresse an die CDU/CSU hinsichtlich der Unterstützung für die Landsmannschaften und deren Einrichtungen ist als sekundär zu erachten, weiß man doch, daß damit taktisch geschickt die Vertriebenen an die CDU/CSU gebunden werden sollen, solange sie als Wählerpotential relevant sind.

Lassen wir uns jedoch nicht einlullen. Zur Deutschlandpolitik gehört das Bekenntnis zu unserem Vaterland hier und heute von Politikern, die mit Regierungsverantwortung betraut sind. Wie absurd wirkt die vorsorgliche Sorge unserer Politiker, wir könnten mit unbequemen Forderungen nach nationaler Einheit unseren Verbündeten zur Last fallen, Verbündeten, die zweifellos die deutsche Wiedervereinigung auch nicht wünschen. Wie können unsere führenden Politiker der Auffassung sein, daß spätere deutsche Generationen die Wiedervereinigung eher einfordern können, als unsere Generation? Unsere Bundesregierung hat sich in ihrem Bewußtsein und ihrer Verhaltensweise von Gesamtdeutschland verabschiedet. Es ist nur wünschenswert, daß eine neue politische Kraft rechts der Union entsteht. Vielleicht können es die Republikaner werden. Sie haben ein überzeugendes deutschlandpolitisches Programm und mit Franz Schönhuber einen guten Mann an der Spitze. *Heinz Bitthien*, Lübeck

*

Dr. Hupka hat völlig recht, daß es unverantwortlich ist, seiner Partei aus momentaner Verärgerung heraus in der Wahl einen Denkzettel zu verpassen. Dr. Hupka macht es sich jedoch zu einfach. Er übersieht, daß viele Bürger nicht mehr bereit sind, die unselige Umerziehung unseres Volkes nach dem Krieg hinzunehmen. Sie fordern eine zukunftsorientierte Politik, die unser Grundgesetz in seiner Gesamtheit mit Leben erfüllt und auf der freien Selbstbestimmung auch unseres Volkes basiert. Sie fordern eine Rückbesinnung auf die alte Tugend der Pflichterfüllung, der Leistungsbereitschaft, die uns fortführt von opportunistischer Schwäche und Feigheit. Sie wissen, daß wir nur so auf Dauer ein geachteter, verläßlicher Partner in einer freien Welt sein können, die dem Frieden dient.

Auf der anderen Seite wurde es offenkundig, daß die immer weiter abdriftende CDU nicht mehr die Kraft oder den Willen besitzt, die dringend notwendige geistige Erneuerung herbeizuführen. Auch widersetzte sie sich einer bundesweiten Aufstellung der CSU. Es geht also nicht darum einer Partei einen Denkzettel zu verpassen, sondern um den Erhalt unserer geistigen und kulturellen Werte. Zudem werden viele Wähler in ihre Überlegungen, die Chance einbeziehen, durch eine Stärkung der Republikaner den radikalen Parteien endgültig eine Absage erteilen zu können.

Dr. Horst Hüttenbach, Kelkheim

*

Wie weit ein kritischer Normalwähler der CDU in die Partei hineinwirken kann, hat Herr Dr. Hupka als langjähriger Bundestagsabgeordneter doch selbst erfahren. Man hat ihn einfach fallen lassen, weil er wohl zu unbequem wurde. Er selber müßte es doch genau wissen, wie kritische Briefe und Hinweise an Minister und Abgeordnete bewertet werden. Niemals lösen sie eine „heilsame Wirkung" aus, weil die Erfahrung zeigt, daß unsere Politiker von einer unerträglichen Arroganz und Selbstüberschätzung sind.

Sie halten sich für Staatsmänner und sind doch nur Parteipolitiker... Aber fordern muß man von Politikern, daß sie frei sind von Bestechlichkeit, Korruption, Vorteilsnahme, daß nur die Verantwortung und die nationale Pflicht sie leitet, uneigennützig für ihr Vaterland zu wirken. Nicht aus Torheit bleiben Wähler der Wahl fern, sondern eher aus Verzweiflung darüber, daß das großartige Versprechen von der sittlich-moralischen Wende nur hohles Getöne geblieben ist, weil unsere Politiker als einzige in Europa unnational denken und handeln.

Herta Staniullo, Scharbeutz

*

Ein gerüttelt Maß haben die schmieren Journalisten mit dem Begriff „Denkzettelwahl" verursacht. Nicht jeder Bürger kann ein Politologe sein und das Wahlrecht kennen (Auszählverfahren), denn hier liegt der Schlüssel. Nur politische Analphabeten konnten der Meinung sein, der Regierung in Schleswig-Holstein einen Denkzettel verpaßt zu haben. Wer nur ein kleines bißchen politisch denken kann, muß für sich zu dem Resultat kommen, daß er mit seinem Fernbleiben von der Wahl, den politischen Gegner unterstützt. Wenn dann noch von Verbänden und Organisationen den Mitgliedern empfohlen wird der Wahl fernzubleiben, was soll man da noch sagen? Dem Herrn Bauernpräsidenten empfehle ich sich um den Posten des Bundeslandwirtschaftsministers zu bewerben, vielleicht erreicht er in Brüssel mehr. Im Länderwahlkampf haben EG-Angelegenheiten nichts zu suchen.

Wie kann man als Bürger des freien Teils Deutschlands eine Partei wählen, die mit einem Regime ein Papier unterschrieben hat, das irgendwann Verhältnisse wie in der SBZ in der Bundesrepublik Deutschland schafft, auch wenn die führenden Köpfe dieser Partei durch Lippenbekenntnisse uns das Gegenteil einreden wollen. *Wolfgang Milster*, Kropp

*

Allgemein, nicht vertriebenenbezogen gesprochen, ist es für einen verantwortungsbewußten Deutschen immer schwerer geworden, einer Partei die Stimme zu geben, deren Regierung nichts gegen den Kindermord auf Krankenschein unternimmt, die gegen die Seuche Aids nur lahme Sprüche zu bieten hat, die die Massenmedien nicht in den Griff bekommt. Wir sind mittlerweile schon unregierbar geworden, ein kleiner Pfeiffer genügt, um einen Ministerpräsidenten zu stürzen. Eine Regierung, die auch die Asylantenflut nicht reguliert, deren Minister, anstatt sich im eigenen Land nützlich zu machen, auf Steuerzahlers Kosten in ferne Länder reist, um dort vorgeblich das zu tun, was besser im eigenen Land getan werden könnte: Sich um klare Verhältnisse zu bemühen. *Torne Möbius*, Detmold

Geistige Offenheit

Betr.: Folge 33, Seite 3, „Ist die SPD zu retten?", von Dr. Reinhold Oberlercher

Verspätet erhielt ich Ihre Zeitung von Mitte August mit dem Aufsatz von Dr. Oberlercher über die Lage der SPD. Mit zunehmender — anerkennender — Verwunderung las ich den Artikel. Die Anerkennung galt der geistigen Offenheit des Ostpreußenblattes, die neugierige „Verwunderung" den Ausführungen Ihres Gastautors Dr. Oberlercher; liegt er doch mit seiner SPD-Analyse quer zum Zeitverständnis. Die linke Einschätzung der SPD-Wende von Bad-Godesberg als Verrat ist so neu nicht, neu und ungewöhnlich sind seine „marxistischen" Kriterien der Beurteilung von Sinn und Aufgabe der SPD. Nach seiner Meinung übernahm die SPD in Bad Godesberg den ihr fremden Wirtschaftsliberalismus, der nur eine Spielart „rechten Vulgärmarxismusses" sei, gab damit ihre Identität auf und wird dafür vom Wähler auf die Oppositionsbänke geschickt. Von dort kommt sie nur wieder runter, wenn sie an der Spitze des Kapitalismus marschiert und die Einheit der Nation herstellt: Oskar Lafontaine mit der Reichsflagge in der rechten Hand und dem Banner der Marktwirtschaft in der linken Faust? Diese Vorstellung wäre wohl selbst für Lafontaine zu fabelhaft.

Da der Oberlercher-Aufsatz insgesamt so unplausibel nicht erscheint, beruht die mangelnde Nachvollziehbarkeit im mangelnden marxistischen Vorverständnis. Sollte dies außer mir auch noch anderen Lesern bei der Lektüre so ergangen sein, wäre es lohnend, den Autor nochmals zu Worte kommen zu lassen; besonders interessiert die Frage, wieso die Marxsche Ökonomie die klassische Vollendung des Wirtschaftsliberalismus sei. Vielleicht könnten Sie, das Ostpreußenblatt, auch einen Volkswirtschaftler im Anschluß an Dr. Oberlercher Gelegenheit zur Replik geben?

Baldur Jahn, Hamburg

Eine Eisenbahn aus Ostpreußen

Im Juli dieses Jahres fühlte ich mich zurückversetzt in meine Heimat nach Cäsarsruhe, Kreis Schloßberg (Pillkallen). Wir machten einen Ausflug, an einem der wenigen sonnigen Sonntage. Wollten zur Museums-Eisenbahn nach Bruchhausen-Vilsen zwischen Bremen und Nienburg. Dort fährt eine alte Dampflok bis Asendorf und zurück. Ich hörte von den Eisenbahnern, daß da eine Lok fährt, die früher in Ostpreußen von Haselberg (Lasdehnen) nach Schloßberg gefahren ist. Sind wir doch dort als Kinder oft von Haselberg nach Schillfelde zu meinen Großeltern gefahren. Die alte Lok genannt „Spreewald" war noch so schön erhalten, ich wollte es erst nicht recht glauben. So wandte ich mich an den Eisenbahn-Verein in Bruchhausen-Vilsen. Prompt kam die erschöpfende Auskunft. Sogar mit Bild und Zeichnung von der Schloßberger Kleinbahn.

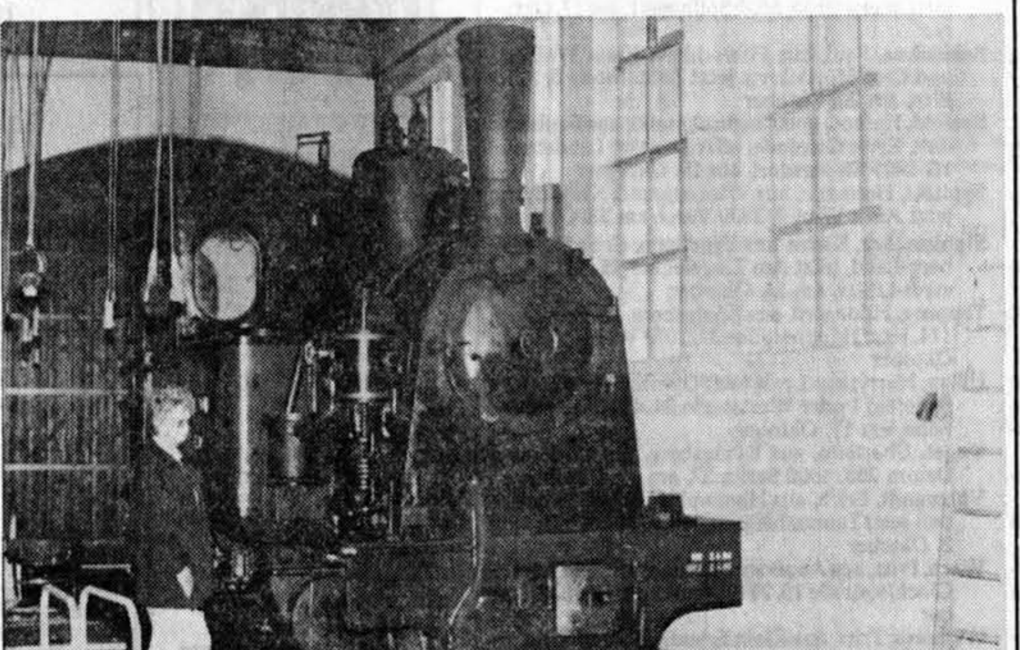
Eva Wurr, Hamburg

*

Anmerkungen des Museums: Die am 7. November 1906 eröffnete Pillkaller Kleinbahn in Ostpreußen fuhr zehn Jahre auf einem knapp 61 Kilometer langen Streckennetz mit einer Spurweite von 750 Millimetern (mm). Es bestand aus den Verbindungen Pillkallen — Haselberg mit den Abzweigungen Grumkowsfelde—Schirwindt und Wetterau—Doristhal.

Nach der Umspruing 1917 auf 1000 mm kamen 1917 von der Lokfabrik Jung aus Kirchen/Jungental an der Sieg fünf gleichartige 1Cn2t Lokomotiven nach Pillkallen. Während des Rückzugs 1944 wurde die Bahn durch Kampfhandlungen zerstört. Drei Loks gelangten in die Sowjetunion, eine zur Deutschen Bundesbahn, während die ehemalige Lok 23 der PKB auf das Streckennetz der Spreewaldbahn kam.

Nach Stillegung der Bahnstrecke 1970 wurde die Lok nach langen und schwierigen Verhandlungen vom Deutschen Eisenbahn-Verein gekauft. Seit 1971 steht die Lok unter dem Namen „Spreewald" auf der Strecke Bruchhausen — Vilsen — Heiligenberg — Asendorf im Einsatz.



Dampflok aus der Heimat — Foto privat

Süße Zockerkruschkes

Betr.: Folge 35, Seite 6, „Zockerkruschkes", von Ella Kloster-Moderegger

Der Artikel „Zockerkruschkes" hat auch bei mir Erinnerungen an meine Kindheit in der Heimat Ostpreußen hervorgerufen. Im Garten meines Elternhauses stand ebenfalls ein großer „Zockerkruschkeboom" neben einem alten Bauernhaus mit einem Strohdach. Seine knorrigen Äste reichten bis zum Dach hinauf. Dieser Birnenbaum hatte als einziger in unserem Obstgarten den strengen Winter 1928/29 überstanden, deshalb wurde er von uns auch besonders geschätzt. Im Frühjahr erfreute er uns mit seiner Blütenpracht. Wir Kinder warteten schon immer voller Ungeduld auf das Reifen der Früchte. Täglich probierten wir die herabgefallenen Birnen, ob sie nicht endlich den zuckersüßen Geschmack hatten. Eines Morgens lagen dann viele Birnen am Boden. Der Wind hatte sie über Nacht heruntergeschüttelt. Zur Mittagszeit kamen einige Schulkinder aus dem Nachbarort an unserem Garten vorbei, und uns machte es Freude, die reifen Birnen an diese zu verteilen. Der Großteil der Birnen wurde dann im Haus verarbeitet. Um die letzten Birnen, die nur noch vereinzelt am Boden lagen, gab es oftmals Streit. Dieser Birnenbaum, er mag heute noch da stehen. Als nach Kriegsende eine Verwandte nochmals in unseren Heimatort kam, waren alle Gebäude auf unserem Hof zerstört, nur der alte Birnenbaum stand noch da. In all den Jahren suchte ich vergeblich nach einem Baum mit diesen Zockerkruschkes. Ich fand ihn nirgends, auch nicht die Birnen dieser Art. Ich habe die Suche nach den Zockerkruschken aufgegeben, aber den Geschmack habe ich heute noch auf der Zunge. *Erna Richter*, Wedemark

Polnische Seelsorger

Die Zahl der polnischen katholischen Seelsorger in der Bundesrepublik Deutschland ist binnen kurzer Zeit von 50 auf 140 gestiegen, geht aus der Lektüre einer exilpolnischen Wochenzeitung hervor. Wohlgemerkt: Polnische Seelsorger, und davon gibt es auch viele die reindeutsche Gemeinden betreuen, zählen nicht dazu. Geht man von der Zahl von 300 000 in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Polen aus, so betreut ein polnischer Seelsorger 2143 Polen. In Großbritannien, wo mindestens dreimal mehr Polen leben, gibt es nur 135 polnische Geistliche. In der DDR leben 26 000 polnische Katholiken. Sie werden von 14 000 polnischen Geistlichen betreut, die jedoch keine Zentralstelle wie die „Polnische katholische Mission in der Bundesrepublik Deutschland" in Freising/Bayern haben. Denn: In beiden Teilen Deutschlands sind polnische Menschen seelsorgerisch besser als deutsche Katholiken betreut, können Gottesdienste in ihrer Muttersprache besuchen, polnisch beichten.

In Oberschlesien und im Ermland gibt es sicherlich mehr deutsche Priester als in beiden Teilen Deutschlands polnische. Und sicherlich viel mehr deutsche katholische Christen. Nur: Deutschsprachige Seelsorge, Gottesdienste in der Muttersprache sind streng verboten. Wie auch offiziell das Abnehmen einer deutschen Beichte. Gleiches Recht für Alle?

Joachim G. Görlich, Haan

Namensvetter gesucht

Durch Zufall habe ich im Berliner Telefonbuch einen Namensvetter gefunden, obwohl meine Frau und ich der Meinung waren, die einzigen Pilwats zu sein. In der Zwischenzeit fanden sich noch einer in Celle und zwei weitere in der Gegend Düsseldorf. Fast alle kannten sich nicht gegenseitig.

Nun das eigenartige. Soweit wir verfolgen konnten, stammen alle aus der selben Ecke Ostpreußens, nämlich aus dem Kreis Insterburg. Ortsmäßig liegt der Schwerpunkt im Gebiet Norkitten, Groß Jägersdorf, Almenhausen, Uszbunschen und Uszballen (Didlaken). Da uns entscheidende Daten fehlen, wären wir froh, wenn uns jemand helfen könnte, bzw. wenn noch weitere Pilwats irgendwo leben.

Rolf Pilwat, Dudenbüttel

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Wir gratulieren ...



Fortsetzung von Seite 14

Kaiser, Emilie, geb. Wirbel, aus Alt-Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt Beim Bohnenhof 46, 2820 Bremen 44, am 10. Oktober

Kallweit, Meta, geb. Bublies, aus Ossafelde (Endrejen) und Gründamm, Kreis Elchniederung, jetzt Eisenachstraße 40, 5205 St. Augustin 2, am 16. Oktober

Kantrowitsch, Hildegard, geb. Tantzky, aus Rastenburg und Königsberg, jetzt Friedrichstraße 10, 5790 Brilon, am 27. September

Kelletat, Herbert, Prof. Dr., aus Königsberg, jetzt Obernbergstraße 38, 4902 Bad Salzuflen, am 13. Oktober

Kniest, Ernst, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Mittelweg 1b, 3520 Hofgeismar, am 15. Oktober

Kornatzki, Marta, geb. Nowosatko, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Alte Poststraße 11, 8626 Michelau, am 17. Oktober

Lange, Anna, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Goebenstraße 27, 4400 Münster, am 22. Oktober

Lindenau, Toni, geb. Engelke, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, Feldstraße 1, jetzt Immanuel-Kant-Straße 40, 6072 Dreieich, am 15. Oktober

Lissek, Martha, geb. Malonnek, aus Luisenthal-Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Martinusstraße 23, 4040 Neuss 1, am 20. Oktober

Markgraf, Marta, geb. Gotthardt, aus Gerhardsgrund (Obschruten), Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 36, 2215 Hanerau-Hademarschen, am 17. Oktober

Marter, Anneliese, geb. Quednau, aus Heiligenbeil, am 8. Oktober

Michels, Martha, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Anton-Günther-Straße 18, 2941 Hohenkirchen, am 13. Oktober

Mierwald, Herta, geb. Rohde, aus Friedeberg (Lebbeden), Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 107, 2725 Brockel, am 20. Oktober

Mlodzian, Otto, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Zugmantelstraße 6, 7809 Denzlingen, am 12. Oktober

Otto, Ernst, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 123, jetzt Kühnengasse 7, 6540 Simmern, am 20. Oktober

Pilz, Grete, aus Platen, Kreis Ebenrode, jetzt Steinautal, 2053 Grove, am 6. Oktober

Prang, Gerd, aus Prätlack, jetzt Glogauer Straße 1, 2980 Aurich, am 6. Oktober

Schiborr, Fritz, aus Palmburg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Homberg 11, 3590 Bad Wildungen, am 21. Oktober

Schwarz, Gerda, geb. Preuß, aus Treuburg, Memeler Straße 1, jetzt Ringstraße 12, 3550 Marburg, am 7. Oktober

Schwill, Kurt, aus Rottenen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Kirchkamp 12, 2351 Bönebüttel, am 21. Oktober

Steiner, Frieda, geb. Markowski, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Dammstraße 13, 6530 Bingen 12, am 4. Oktober

Sych, Johanna, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Söllnerstraße 1, 8480 Weiden, am 16. Oktober

Thiel, Minna, geb. Schwabe, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Krumes-Land 14, 7772 Uhldingen-Mülhofen, am 14. Oktober

Wanning, Gertrud, geb. Lau, aus Wehlau, Klosterstraße 3, jetzt Freiheitstraße 140, 5630 Remscheid, am 11. Oktober

Weder, Elise, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Reichenberger Ring 24, 3180 Wolfsburg, am 1. Oktober

Wierzoch, Johann, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Otto-Wels-Ring 54, 1000 Berlin 47, am 11. Oktober

Zablowsky, Elisabeth, geb. Thomzik, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Soltauer Straße 3, 2120 Lüneburg, am 19. Oktober

Zuehlsdorff, Hildegard, geb. Weigel, aus Forsthaus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Allenackerfeld 1, 3333 Büddenstedt, am 15. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bischoff, Frieda, geb. Tresp, aus Locken, Kreis Osterode, jetzt Königsstraße 302, 4950 Minden/Hahlen, am 23. Oktober

Böhnke, Bernhard, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ostpreußenring 134, 2400 Lübeck 16, am 22. Oktober

Borrmann, Otto, aus Gamsau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Cranachstraße 47, 3340 Wolfenbüttel-Linden, am 23. Oktober

Böttcher, Elisabeth, geb. Burg, aus Langbrück, Kreis Angerburg, Mehlsack, Kreis Braunsberg und Preußisch Eylau, jetzt Thicholdgasse 23, 5000 Köln, am 14. Oktober

Bouchard, Willy, aus Gumbinnen, Dammstraße 2, jetzt Bahnstraße 12, 2057 Glinde, am 12. Oktober

Brekeller, Gertrud, geb. Sohn, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt Dreilinienweg 44, 2870 Delmenhorst, am 11. Oktober

Czwikla, Erika, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Schieffelingsweg 25, 5300 Bonn 1, am 18. Oktober

Eichler, Helene, aus Danzig, jetzt Hindenburgplatz 7, 2380 Schleswig, am 13. Oktober

Ellenfeld, Ursula, geb. Eichler, aus Lyck, Bismarckstraße 52, jetzt Sigismund Korso 22a, 1000 Berlin 28, am 23. Oktober

Ellwanger, Anna, geb. Hoppe, aus Tapiau, Memellandstraße 43, Kreis Wehlau, jetzt Moorweg 15a, 2359 Henstedt-Ulzburg 3, am 15. Oktober

Falz, Fritz, aus Seilhofen, Kreis Gumbinnen, jetzt Franz-Xaver-Mauer-Straße 3, 5042 Erftstadt-Ahrem, am 1. Oktober

Gefeller, Hans, aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt Schützenstraße 5, 8900 Augsburg, am 13. Oktober

Gemballa, Ernst, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 41, 4934 Horn-Bad Meinberg 1, am 19. Oktober

Goltz, Gertrud, geb. Papies, aus Eydtkau, Friedrich-Wilhelm-Straße 17, Kreis Ebenrode, jetzt Große Brunnenstraße 138, am 17. Oktober

Grapentin, Kurt, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Bauklohstraße 16, 4630 Bochum-Gertke, am 22. Oktober

Grünheit, Charlotte, aus Landsberg, jetzt Aumaltstraße 16, 7570 Baden-Baden, am 22. Oktober

Hasenbein, Artur, aus Perbangen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Nachtigallengrund 25, 4405 Nottuln, am 13. Oktober

Heise, Karl, aus Schupöhnen, Kreis Samland, jetzt Brüggenfelde 1, App. 312, 2300 Kiel 1, am 11. Oktober

Hölzner, Helene, geb. Feucht, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Krohnskamp 80, 2000 Wedel, am 22. Oktober

Hoffmann, Franz, aus Gumbinnen, Falkensteig 32, jetzt Denickestraße 17, 3100 Celle, am 20. Oktober

Jestremski, Emmi, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Seminarstraße 2, 2852 Bederkesa, am 20. Oktober

Kamin, Melitta, geb. Dombrowski, aus Königsberg, jetzt Hinrich-Wrage-Straße 16a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 19. Oktober

Karwinski, Ursula, geb. Assmus, aus Königsberg, Oberhaberweg 98, jetzt Korallusstraße 5b, 2102 Hamburg 93, am 15. September

Klemt, Lieselotte, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Am Pfirsichhang 16, 5307 Wachtberg, am 23. Oktober

Knospe, Sascha, geb. von Seidel, aus Königsberg, jetzt Karolingerstraße 36, 2210 Itzehoe, am 22. Oktober

König, Frieda, geb. Matzkowski, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt E.-v.-Gronau-Straße 115, 5600 Wuppertal 2, am 20. Oktober

Krafzel, Natalie, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 151, jetzt Rönnbaum 44, 2071 Todendorf, am 16. Oktober

Kraska, Horst, aus Pobethen/Germau, Kreis Samland, jetzt Kurt-Schumacher-Ring 28, 3180 Wolfsburg, am 23. Oktober

Kuhrau, Richard, aus Berghang, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Weinbergstraße 17, 8343 Trifern, am 23. Oktober

Laleicke, Paul, aus Danzig, jetzt Zuschlag 12, 4950 Minden, am 16. Oktober

Loose, Margarete, geb. Wargenau, aus Kirschappen, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Erika Loose, Josefstraße 20, 4600 Dortmund 1, am 7. Oktober

Masuhr, Wilhelm, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Papenhuder Straße 58, 2000 Hamburg 76, am 17. Oktober

Mattukat, Fritz, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Im Moore 20, 3030 Walsrode 1, am 12. Oktober

Ostrinsky, Erich, aus Langenreihe, Kreis Preußisch Holland, jetzt Auf dem Beuel 19, 5202 Hennef-Sieg, am 11. Oktober

Packeiser, Ernst, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Prevorster Straße 22, 7000 Stuttgart 40, am 19. Oktober

Petrau, Georg, aus Braunsberg, Yorckstraße 6, jetzt Togostraße 39, 1000 Berlin 65, am 14. Oktober

Pionczewski, Bruno, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 144, jetzt Tiroler Straße 80, 6000 Frankfurt/Main 70, am 19. Oktober

Reich, Emmy, aus Ortelsburg, jetzt Fichtenstraße 66, 3330 Helmstedt, am 18. Oktober

Reitz, Ernst, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 17, jetzt 2419 Gleschendorf, am 20. Oktober

Rudzio, Martha, geb. Groß, aus Lyck, Steinstraße 5, jetzt Werwolf 55, 5650 Solingen 1, am 17. Oktober

Schlitzkus, Paul, aus Plibischken, Kreis Wehlau, und Groß Heydekrug, jetzt Zobtensteig 5, 3210 Elze, am 20. Oktober

Seefeld, Helene, geb. Naguschewski, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt Preetzer Landstraße 16, 2427 Sieversdorf, am 19. Oktober

Sypitzki, Hermann, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Alter Warf 9, 2930 Varel, am 23. Oktober

Stuhlmacher, Käthe, aus Uggehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Ziegelacker 25, 5042 Erftstadt-Liblar, am 14. Oktober

Teppner, Hildegard, aus Königsberg, Hammerweg 111, jetzt Höppnerallee 31, 2057 Wentorf, am 9. Oktober

Ulkan, Harry, aus Lyck, jetzt Obertorwall 22, 4800 Bielefeld 1 oder Weststraße 34, 4817 Leopoldshöhe, am 17. Oktober

Vogel, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Teltower Damm 203, 1000 Berlin 37, am 19. Oktober

Volgnandt, Erich, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tannenbergstraße 3, 4720 Beckum, am 3. Oktober

Wach, Fritz, aus Angerapp, Goldaper Straße 1, jetzt Glöcklerstraße 10, 7910 Neu-Ulm 8, am 8. Oktober

Wannags, Fritz, aus Klein Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt Oderstraße 15, 2800 Bremen 1, am 29. September

Wellmann, Dr. Lieselotte, geb. Kropp, aus Lyck, Bismarckstraße 30, jetzt Köppener Straße 95, 6393 Wehrheim, am 13. Oktober

Werner, Herr, aus Krönau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Jahnstraße 63, 2150 Buxtehude, am 5. Oktober

Wischnewski, Karl, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Mittelweg 9, 3205 Bockenem 1, am 19. Oktober

Wodzich, Heinrich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwindtstraße 29, 8000 München 40, am 12. Oktober

zur goldenen Hochzeit

Ackermann, Emil und Frau Eva, geb. Kossmann, aus Bersken, Kreis Tilsit-Ragnit, und Vierzighuben, Kreis Preußisch Eylau, und Lyck, Litzmannstraße 8, jetzt Kurt-Scheffler-Weg 1, 3101 Langlingen, am 16. Oktober

Ambrassat, Walter und Frau Ella, geb. Schukat, aus Pillkallen und Posen, jetzt Schlehdornweg 56, 4150 Krefeld, am 15. Oktober

Buschmann, Max und Frau Elfriede, geb. Kullak, aus Treuburg, Bahnhofstraße 14, jetzt Am Sportplatz 8, 3107 Hambühren-Ovelgönne, am 8. Oktober

Gartmann, Ernst und Frau Gertrud, geb. Striewski, aus Thierberg, Kreis Osterode, und Osterode, Hindenburgstraße 14, jetzt Ewaldstraße 196, 4352 Herten, am 21. Oktober

Grenz, Willy und Frau Gertrud, geb. Bressem, aus Sollnicken, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Marienwasserweg 93, 4179 Weeze, am 16. Oktober

Jackstien, Bruno, Oberstudiendirektor i. R. und Frau Lotte, geb. Müller, aus Wehlau, jetzt Kleine Wehe 3, 2903 Bad Zwischenahn, am 15. Oktober

Kohzer, Willy und Frau Meta, geb. Haugwitz, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt 1753 30th Ave NO, St. Petersburg, Florida 33713, am 22. Oktober

Mäffert, Günter und Frau Ursula, geb. Schiwek, aus Försterei Juwendt bzw. Lötzen, jetzt 07,22, 6800 Mannheim, am 18. September

Maslowski, Johann und Frau Luzia, geb. Nowak, aus Abstich, Kreis Allenstein, jetzt Wagnerstraße 10, 4950 Minden, am 18. Oktober

Nakath, Erwin und Frau, aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt 9911 S.E. 32nd Ave., Milwaukee OR/97 222 — USA, am 23. Oktober

Rietdorf, Johannes und Frau Ursula, geb. Just, aus Gumbinnen, und Tilsit, jetzt Johann-Möller-Straße 25, 2280 Westerland, am 15. Oktober

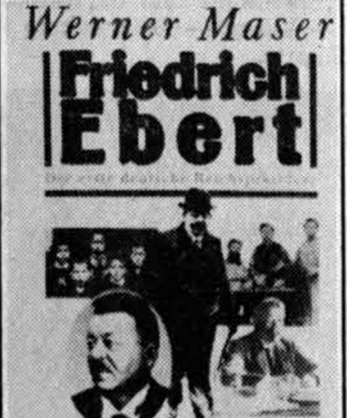
Romanowski, Erich und Frau Else, geb. Markowski, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Ratjenweg 12, 2906 Harbern II, am 22. Oktober

Schiborr, Fritz und Frau Ursula, geb. Heymer, aus Palmburg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Homberg 11, 3590 Bad Wildungen, am 23. Oktober

Von Mensch zu Mensch



Dr. Wolfgang Scholz (81), Oberfeldarzt a. D., verheiratet, vier Kinder, erhielt vor kurzem bei einer internationalen Tagung hoher Sanitätsoffiziere aus der Hand des Kommandeurs der Führungsakademie der Bundeswehr in Blankenese das ihm vom Bundesminister der Verteidigung verliehene Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold. Dr. Scholz ist am 30. Juni 1906 in Königsberg (Pr) geboren und legte nach neun Jahren am Altstädtischen Gymnasium sein Abitur ab. Ein Studium der Medizin in Königsberg, München und Berlin sowie Staatsexamen und Doktorpromotion in Königsberg folgten. Nach der Ausbildung zum Facharzt für Innere und Lungenkrankheiten wurde er aktiver Sanitätsoffizier und Chefarzt der Lazarett-Abteilung für Innere in Königsberg bzw. in Elbing. Im Krieg war er u. a. Sanitäts-Kompanie-Chef, Referent im OKH und Divisionsarzt der 6. Panzer-Division. Von 1951 bis 1971 war er Leiter des ärztlichen Dienstes der Bundesbahn in Norddeutschland. Im Ruhestand unternahm er viele Reisen zu den vorspanischen Kulturen im westlichen Südamerika. Seit 67 Jahren ist Dr. Scholz Mitglied in Deutschlands ältestem Segelclub, dem S. C. Rhe Königsberg. Bis 1939 war er erfolgreicher Regattasegler, seither Fahrtensegler, und ihm obliegt die Verbandsarbeit. Seit 1972 ist er, ebenso wie sein Vater, Professor Harry Scholz, Kommodore des Rhe. Schon bald nach dem Krieg gründete er die Wehrmedizinische Gesellschaft in Hamburg und förderte sie zunächst als Vorsitzender, dann als Berater und neuerdings durch eine von ihm gegründete Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Wehrmedizin. Seit drei Jahren ist er als Dozent an der Führungsakademie tätig und vermittelt dort sein Wissen. **S. W.**



Urlaub/Reisen

Weihnachtsfreizeit 1987/88

Weihnachten und Neujahr gemeinsam mit Landsleuten in ostpreußischer Atmosphäre

vom 19. Dezember 1987 bis 6. Januar 1988

18 Tage Vollpension, einschließlich Festessen an den Feiertagen, Weihnachts- und Neujahrsüberraschungen und Gästebetreuung durch Margot Hammer.
Unterbringung in Doppelzimmern (fl. w/k Wasser, Etagen-Duschen und -WC).

Pro Person DM 923,— zuzüglich Kurtaxe.

Es sind nur noch einige Doppelzimmer frei.

Ihre Anmeldungen richten Sie bitte an:

OSTHEIM E. V.
z. H. Herrn H.-G. Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont, Tel.: 0 52 81/85 38



Werfen (620 m), der beliebte Urlaubsort mit der bekannten Ostpreußenhütte (1625 m). Das heimatliche Ausflugsziel für die Nachkommen der vertriebenen Ostpreußen, welche 1731 aus Glaubensgründen das Land Salzburg verlassen mußten. Über 4000 Adressen der damals Vertriebenen stehen in Werfen zur Verfügung. Die Chronik unseres Ortes gibt eine ausführliche geschichtliche Darstellung über die damalige Protestantenvertreibung. Für Einzel- und Gruppenreisen steht Ihnen der Fremdenverkehrsverband gerne zur Verfügung.



Das ideale Urlaubshotel für wunderb. Einzel- u. Gruppenreisen
Komf. Haus m. einlad. Tirol. Atmosphäre, herrl. geleg. a. Eingang d. Pitztales i. Herzen Tirols. 110 Bett., Zi. m. DU/WC, viele m. Balk., Lift, ZH, gemütl. Aufenth'räume, TV, schö., behagl. Speisesaal, Aussichtsterrasse m. wunderb. Bergbl. Liegew., beheizt. Freib., Sauna-Dampfbadanl., Fitneßr. Bekannt gt. Küche m. Tirol. Spezial. Speziell. Ausfl.- u. Unterhalt'programm. Ausged. Wander- u. Tourenwege, alle Mögl. f. Sport u. Erhol. Pitztalgletsch. bequ. erreichb. Ü/F ab 25,—, HP ab 37,— DM. **Sonderprogramm f. Reisegruppen!** Ausk. u. Prosp. v. **Hotel Post, Fam. Siegele, A-6471 Arzl Tel.: 00 43—54 12/31 11.**

Kur, Urlaub und jetzt auch orig. Schrothkuren im Haus Renate, Moltkestr. 2, 4902 Bad Salzuflen, Tel. 0 52 22/14 73. Zi. m. Tel., Du., WC. In der Vor- u. Nachsais. 4 Wo. reisen zu 3 Wo Preisen. Festprogramm zum Jahresende.

Luft-Polster-Schuhe
. . . die Erfindung eines Arztes!
• Seit über 35 Jahren bewährt gegen wehe Füße, langes Gehen und Stehen.
• Aufklärung u. Modellprospekt gratis direkt vom Erfinder der berühmten Luft-Polster-Schuhe.
Dr. Maertens, 8124 Seeshaupt 14

Busrundreisen 1988 in die alte Heimat!
Allenstein — Masuren — Danzig
01. — 10. 04. 88; 06. — 15. 05. 88;
16. —26. 06. 88; 07. — 17. 07. 88;
11. —21. 08. 88; 06. — 15. 10. 88
Der Tönisvorster-Omnibusbetrieb
D. Wieland, Buchenplatz 6
4154 Tönisvorst 1
Tel. Krefeld 0 21 51/79 07 80

Jetzt lieferbar
4444 ostpreußische Namen prußisch erklärt
von Hans G. Podehl. 96 S., brosch., 19,80 DM
Rautenbergsche Buchhandlung
04 91/41 42 — 2950 Leer — Postfach 19 09

ANZEIGE



Hufenoberschule für Mädchen zu Königsberg — Diese Aufnahme entstand im Jahre 1942 und zeigt die Klasse 6b der Hufenoberschule für Mädchen zu Königsberg. Abgebildet sind: 1. Reihe von links oben: Christel Marquardt, Dora Schlick (?), Rosemarie Weiß, Heidi Dümmler, Alexa Skodowski, Irmgard Rosenkranz, Waltraud v. Ungern-Sternberg, Hanna Kohn, Johanna Steinhöfel, Inge Fritz. 2. Reihe: Dorothea v. Wasilewski, Ingrid Frenzel, Inge Breitenfeld, ?, Jutta Goerdeler, Marianne Pernice, Daniela v. Hügel, ?, Eva Portofé, Renate Hoffmann, Marianne Karrasch?. 3. Reihe: ?, Helga Pundschus, Eva Paul, Hildegard Schade, Sybille Hoffmann, Margot ?, Frau Dr. Habering (Lehrerin), Lore ?, Ursula Metze, Hildegard Matz, Helga Godau, Eva Brooche. 4. Reihe: Inge Müller, Judith Berßinnus, Inge Wichmann, Anneliese Koesling, Christel Großherr, Renate Kaspereit, Ruth Hilmers, Anneliese Philipp, ?, Simoleit (?). Die Einsenderin des Fotos, Hildegard Tackmann, geborene Matz, Dorfring 36, 2351 Boostedt, traf sich nach 45 Jahren mit Ursula Köferl, geborene Metze (beide oben links eingeklinkt), und würde sich freuen, wenn sich weitere Mitschülerinnen bei ihr melden würden.

Verschiedenes

Hallo, ostpr. Leidensgefährten! Welch. eins. ER oder SIE möchte privat in Leichlingen wohnen? Wir bieten schönes Zimmer, Verpflegung, Familienanschluß, evtl. spät. Pflege. Der Herr aus dem Raume Kaiserslautern? Bitte nochmals melden! Tel. 0 21 75-42 48

Beglaubigte Übersetzungen
aus dem Polnischen ins Deutsche oder umgekehrt fertigt sachkundig und schnellstmöglich an:
Werner Henselek, Übersetzer BDÜ, Anton-Heinen-Str. 3, 4740 Oelde 1, Telefon: 0 25 22/33 09 (nach 17 Uhr).

2. Eschweiler Ansichts kartenbörse
Sonntag, 25. 10. 87 von 10—16 Uhr, Festhalle Dürwiß, Stresemannstraße 2,
5180 Eschweiler-Dürwiß (Autobahn A4 Köln—Aachen).
Information: Armin Krueger, Jülicher Straße 5, 5180 Eschweiler, Tel.: 0 24 03/3 18 05.

Wappenteppiche
45 x 60 cm, Ostpreußenadler, Elchschaufel, Königsberg, Ortelsburg, Insterburg, Tilsit. Neu: Memel, Baltikum, Danzig, Westpreußen, Pommern, Stettin, Kolberg, Schlesien + 20 weitere Wappen liefert prompt, tägl. Versand, **Greifen-Adler-Versand,** Bente Schlieker, Westerallee 76, 2390 Flensburg, Tel. 04 61/5 55 63.

Heimatkarte von Ostpreußen, fünffarbig mit 85 Städtewappen, gefalzt od. ungefalzt 9,80 DM zuzgl. Verpack. u. NN. Verlag Conrad Schadinsky, Abt. F., Breite Straße 22, Postfach 2 06, 3100 Celle, Tel. (0 51 41) 10 01 (früher Königsberg, Pr)

Wieder lieferbar:
Bildkarte
rund um das Kurische Haff
DM 12,—
HEIMAT-Buchdienst
Banszerus
Grubestraße 9, 3470 Höxter

HEIMATWAPPEN
Prospekt kostenlos, anfordern von Heinz Dembski, Talstr. 87, 7920 Heidenheim, Tel. 0 73 21/4 15 93

Suchanzeigen

Wer hat in Preußisch-Eylau in den Jahren 1945, 1946 oder 1947 Frau **Martha Flick** mit Tochter **Greti oder Frau Friedel Pohl** mit Tochter Hildegard kennengelernt?
Wer weiß etwas über den Verbleib der beiden Erstgenannten?
Wer kann den dortigen Aufenthalt der beiden Letztgenannten bestätigen?
Wer hat damals ebenfalls zeitweise in dem dortigen Ziegeleigebäude gelebt?
Bitte sofortige Meldung, bevor es vielleicht unabsichtlich vergessen wird, erbeten an: Manfred Fabianke, Seidenstraße 5, 4156 Willich 2-Anrath, Ruf 0 21 51—6 36-24 77.

Gesucht wird Hubert Matern, geb. 27. 6. 1922 in Teerwalde (Alt-Kaletka), Kreis Allenstein; wohnhaft gewesen in Stabigotten, Kr. Allenstein. Er war in Gefangenschaft geraten. Zuschr. an seine Schwester Margarete Meißner, geb. Matern, Bergstr. 6, Postfach 437, DDR 4851 Granschütz

Königsberger!
Ich suche die Geschwister meines Vaters Werner Bruno Neumann, geb. 8. 1. 01; und zwar Willy Erich Neumann, geb. 7. 1. 94, Frieda Neumann, geb. 18. 1. 95, Erna Neumann, geb. 5. 6. 98, aus der Tragheimer Pulverstr. 39, Königsberg (Pr), ebenso vier weitere Geschwister oder Kinder und Enkel. Zuschr. erb. u. Nr. 72 299 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Ostpreußin, 68 J., wünscht Heirat. Zuschr. u. Nr. 7 23 15 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Gesucht werden ältere Herren od. Damen zum **Skat, Doppelkopf od. Schach.** Raum Kiel-Plön. Zuschr. u. Nr. 72 308 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.



Familien-Anzeigen

Unsere liebe Mutter, Frau
Christel Müller
geb. Marschall
aus Osterode, Kaiserstraße
jetzt Konrad-Witz-Straße 14
8000 München 71
wird am 15. Oktober 1987



Jahre alt.
Es gratulieren ganz herzlich
die Kinder
Ingrid und Hartmut
mit Familien

Am 14. Oktober 1987
wurde unser lieber Vater
Willy Würtz
aus Fischhausen

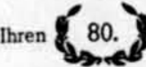


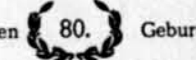


Jahre alt.
Es gratulieren
die Kinder und 8 Enkelkinder

Breslauer Straße 15
3043 Schneverdingen

Am 17. Oktober 1987 feiert Frau
Gertrud Schlenther
geb. Haffke
geboren in Königsberg (Pr)
zuletzt Wanneggen
jetzt Gr. Mühlenstraße 43
2353 Nortorf

Ihren




Geburtstag.

Es gratulieren
die Kinder
Günther, Edeltraut und Gerhard

Seinen 65. Geburtstag
feiert am 15. Oktober 1987
Herbert Kledtke
aus Gilgetal bei Kuckerneese, Kreis Elchniederung
jetzt Am Stüppenberg 17
5840 Schwerte 4

Es gratulieren herzlichst
Mutter und Geschwister



Jahre
wird am 19. Oktober 1987
unsere Mutter
Charlotte Wisotzki
geb. Stockmann
Pfarrfrau aus Eibenburg (Dombrowken), Kreis Angerapp
jetzt Plaßstraße 36, 4800 Bielefeld

Es grüßen sie
Jutta, Klaus und Ilse
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Goldene Hochzeit
feiern am 24. Oktober 1987
Erich Rosinski und Frau Berta
geb. Gumbal
aus Prostken, Kreis Lyck
jetzt Eskenhof 13, 4300 Essen 14

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder, Enkel
und Anverwandte

All' meinen ehemaligen Schülern, die unserer
eisernen Hochzeit
mit Glückwünschen gedacht haben, danken herzlich
Otto Ziengel
und Frau Gertrud
Frerichstraße 11, 2300 Kiel 1

Für alle Grüße und Glückwünsche anläßlich meines 80. Geburtstages am 8. Oktober 1987 möchte ich mich sehr herzlich bedanken.
Elfriede Czekay
geb. Dlugokinski
aus Neidenburg, später Nikolaiken
jetzt Gustav-Freytag-Straße 19, 5090 Leverkusen 1

Wir haben geheiratet

Hildegard Werschkull	Klaus Werschkull
geb. Hundrieser	aus Königsberg (Pr)
aus Drusken, Kreis Ebenrode	Hans-Sagan-Straße 21a

9. Oktober 1987

Nürnberger Straße 8, 1000 Berlin 49

Eine glückliche und fröhliche Familie
feiert in Dankbarkeit
am 18. Oktober 1987 den



Geburtstag

meines lieben Mannes, unseres guten Vaters und Großvaters

Willy Schlopies

aus Grammen, Kreis Ortelsburg
jetzt Ulmenweg 39, 6242 Kronberg/Ts. 2

Nach langer Krankheit entschlief am 7. Oktober 1987 meine liebe Tante

Gertrud Heuser
geb. Salewski
aus Königsberg (Pr)

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Margot Spiekien

Rammseemoor 27, 2300 Rammsee-Kiel
Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 13. Oktober 1987, um 13 Uhr in der St. Johanniskirche, Eppendorf, Ludolfstraße stattgefunden.

Am Sonntag, dem 20. September 1987 ist mein lieber Mann und mein guter Vater

Dipl.-Kfm.
Dr. Georg Fischer
* 27. 6. 1905 in Königsberg, Pr.

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Isa Fischer
Peter Fischer

An der Südbahn 41, 4970 Bad Oeynhausen-Oberbecksen

Statt Karten

Für die mir und meiner Familie zum Tode meines lieben Mannes Arnold Hahn bekundete liebevolle Anteilnahme an unserer Trauer möchte ich mich herzlich bedanken.

Helene Hahn

Seeredder 2, 2361 Blunk

Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr Dir Ruhe gibt.

Kurt Fuchs

* 14. 2. 1912 in Lehmau, Kreis Ebenrode
† 27. 9. 1987, Lemgoer Str. 25, 4902 Bad Salzuflen-Schötmar

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Wolfgang und Siegfried Fuchs

Von der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du jetzt heim in den ew'gen Frieden,
wo der Herr Dir Ruhe gibt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Uromi, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Wermke

geb. Schmidt
aus Topprienen, Kreis Pr. Eylau

im Alter von 73 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
Die Kinder

Windbergen, im September 1987

Nach einem erfüllten Leben verstarb unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Euphrosina Zimmermann

geb. Kuhn
aus Passenheim, Kreis Ortelsburg

im Alter von 92 Jahren.

In Dankbarkeit
Christel Zimmermann
Heinz Zimmermann
Sigrid Zimmermann, geb. Kitzing
Frank Zimmermann

Küppersstraße 37, 4630 Bochum 1, den 22. 9. 1987

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Omi

Käthe Stadie

geb. Frentzel-Beyme
* 6. 3. 1909 in Rucken
† 24. 9. 1987 in Altenholz

Dr. Ulrich Stadie und Frau Elke
geb. Fiedler
Bine und Meike
Christian Onnasch und Frau Marianne
geb. Stadie
und Peter

Buschberg 17, 2300 Altenholz
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 30. September 1987, in Altenholz statt.



Nicht trauern wollen wir, daß wir ihn
verloren haben, sondern dankbar sein,
daß wir ihn gehabt haben, ja auch jetzt
noch besitzen, denn wer in Gott stirbt,
der bleibt in der Familie.

Erich Gwiasda

* 27. 3. 1929 † 19. 6. 1987
aus Burdungen, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Helene Gwiasda, geb. Jedamski
Jürgen, Brigitte und Ludger
und alle, die ihm nahestanden.

Dortmunder Straße 160, 4354 Datteln 3
Die Trauerfeier und Beisetzung fand am 25. 6. 1987 statt.

Aus der Heimat einst vertrieben,
die ich doch so sehr geliebt,
geh' ich heim in ew'gem Frieden,
wo der Herr mir Heimat gibt.

Friedrich Degner

* 10. 5. 1899 † 4. 10. 1987
Wiartel, Kreis Johannisburg

In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied von meinem lieben, treusorgenden Vater, meinem heißgeliebten Opa, Schwager, Onkel und Vetter.

In Liebe und Dankbarkeit
Elfriede Degner
Manfred Degner
und Anverwandte

Worthnocken 12, 5880 Lüdenscheid

Siehe, ich bin bei Euch alle Tage
bis an der Welt Ende.
Matth. 28, 20

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge ist am 3. Oktober 1987 meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Hildegard Gassner

geb. Strunk
aus Pr. Holland
* 28. 8. 1905 in Insterburg

von uns gegangen.
Wir sind dankbar für alles, was sie so aufopferungsvoll für uns getan hat.

In stiller Trauer
Wilhelm Gassner
im Namen aller Angehörigen

Ilmenauer Straße 1a, 1000 Berlin 33
Die Beisetzung fand im engsten Familienkreise auf dem Städtischen Friedhof Heerstraße, Trakehner Allee 1, 1000 Berlin 19 statt.

Verlaß dich auf den Herrn von
ganzem Herzen.
Sprüche 3, 5

Nach schwerer, geduldig ertragener Krankheit erlöste Gott meinen innig geliebten Mann, unser liebes Väterchen und guten Opi, meinen Schwager, unseren Onkel

Otto Konschewski

* 16. 1. 1904 in Neuendorf, Ostpreußen
† 6. 10. 1987 in Herford, Westfalen

In Liebe und großer Dankbarkeit
Emmi Konschewski, geb. Pitt
Hans-Joachim und Susemie Konschewski
geb. Todt
mit Christian und Susanne
Reinhard und Hannelore Padel
geb. Konschewski
mit Albrecht, Tillmann und Detlef
und Anverwandte

Sudetenstraße 32, 4900 Herford
Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 12. Oktober 1987 zur letzten Ruhe geleitet.



Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat hat sein von uns allen geliebtes Leben in Frieden ein Ende gefunden.

Bern-Dieter Kurt Eberhardt Gullatz

* 25. 11. 1929 in Villa Angela, Gran chaco, Argentinien
† 30. 9. 1987 in Lloret de Mar, casa Prussia, Spanien

In stiller Trauer, Liebe und Dankbarkeit
Susanna Älisia Gullatz, geb. Gerster
Verena Brigitte, Claus Martin
und Christian Peter
Vater Franz Gullatz
Mutter Anni Gullatz, geb. Petersen
Verwandte und Freunde

Friedrichstraße 37, 2247 Lunden (Holst.)
Die Beerdigung hat am Freitag, dem 2. Oktober 1987 stattgefunden.

Fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Bruder und unser guter Opa

Kaufmann

Kurt Schekorr

Insterburg, Pregelstraße 12/13
* 25. 8. 1906 † 14. 9. 1987

In stiller Trauer
Lieselotte Schekorr, geb. Heckler
und alle Angehörigen

Rödershöfen 4, 3030 Walsrode

Wir haben meine liebe Mutter, unsere Schwester und geliebte Tante Tita, Frau

Frida Strehl

* 30. 12. 1887 † 13. 8. 1987

zur letzten Ruhe gebettet.

Im Namen der Familie
Loremarie Buchmann
Carl Strehl

Flower Mound/Texas
Barlskamp 57, 2000 Hamburg 53

Mein geliebter Mann, mein guter Vater

Paul Grimmert

* 25. 6. 1898 in Goldap, Ostpreußen
† 3. 10. 1987 in Dortmund

hat uns heute verlassen.

Wir sind sehr traurig
Gertrud Grimmert
Werner Grimmert

Marsbruchstraße 1, 4600 Dortmund 41, den 3. Oktober 1987
Im Sinne des Verstorbenen haben wir in aller Stille Abschied genommen.
Die Urnenbeisetzung erfolgt durch Seebestattung.
Bitte keine Beileidsbesuche.

Ich bin im dunkeln Heiligtum,
Ich bete an und bleibe stumm;
O ehrfurchtsvolles Schweigen!

Gertrud Nordalm

geb. Rohr
* 13. 8. 1904 in Königsberg (Pr)
† 4. 10. 1987 in Schwäbisch Hall

In den letzten Monaten ihres Lebens suchte sie die ländliche Stille, um von ihrem schweren Leiden erlöst zu werden.

Im Namen aller Angehörigen
Martin Sotzeck

Gaisdorf, Haus Sotzeck, 7177 Untermünkheim
Die Trauerfeier fand am 9. Oktober in Frankfurt, Hauptfriedhof statt.

Recht auf Heimatpflege durchgesetzt

Neueröffnetes „Haus der Heimat" in Karlsruhe dient der Bewahrung und Pflege ostdeutscher Kultur

Karlsruhe — Was lange währt, wird endlich gut — dieser Spruch trifft wohl auch auf das „Haus der Heimat" in Karlsruhe zu, das vor kurzem eingeweiht wurde. Zehn Jahre liegt es nun zurück, daß der CDU-Fraktionsvorsitzende Günther Rüssel erstmalig das Thema zur Diskussion stellte und auf die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung für die rund 65 000 Vertriebenen und Aussiedler deutscher Volkszugehörigkeit aufmerksam machte. Damals fanden Aktivitäten der Landsmannschaftlichen Gruppen in Vereinslokalen statt, wertvolles Kulturgut verstaubte z. T. auf Dachböden und drohte für die Nachwelt verloren zu gehen.

Als bei Haushaltsberatungen im März 1985 die CDU-Fraktion das Projekt finanziell absegnen wollte, begann eine heftige Grundsatzdebatte über Sinn und Ausrichtung einer derartigen Stätte. Sozialdemokraten und Grüne kritisierten den Ausschluß von Vertriebenen anderer Nationalitäten und forderten ein internationales „Haus der Begegnung". Diesem Wunsch erteilte Oberbürgermeister Professor Dr. Gerhard Seiler bei der Einweihung des „Hauses der Heimat" eine Absage, mit dem Satz: „Wir haben Recht auf eigene Heimatpflege".

Wie soll nun diese Heimatpflege im Karlsruher „Haus der Heimat" aussehen und welchen Zweck soll sie dienen? Es geht vor allem darum, heimatliche Sitten und Gebräuche zu bewahren und „in unsere Gesamtgesellschaft zu integrieren".

Stadtrat Günther Rüssel bezeichnete bei der Einweihung des Zentrums vor dem Gemeinderat und einer stattlichen Zahl von Gästen die Begegnungsstätte als Herausforderung, die Vertreibung bewußt zu machen und solche Erfahrungen im Zusammenhang mit traditionellen Werten an die Jugend weiterzugeben. Er führte an, daß die Heimatvertriebenen die Kulturwerte des deutschen Ostens als Teil der gesamtdeutschen Kulturentwicklung und Geschichte sehen und dieses Kulturgut für das gesamte deutsche Volk bewahren wollen. Günther Rüssel, der mit der „Ernst-Moritz-Arndt-Plakette" des Landesverbands ausgezeichnet und vom Vorstand des Kreisverbands zum Ehrenmitglied des BdV ernannt worden war, legte besonderes Gewicht auf die Anerkennung und Bewahrung der vielfältigen und bedeutenden Leistungen, die in den deutschen Ostgebieten bis zur Vertreibung erbracht wurden. Nicht minder bedeutend sei jedoch auch der Einsatz, mit dem sich die Heimatvertriebenen am Wiederaufbau der Bundesrepublik Deutschland und damit auch Karlsruhes beteiligten.

Dr. Erhard Hlouschek, stellvertretender BdV-Kreisvorsitzender, erläuterte das Angebot, mit dem man kulturelle Werte und menschliches Miteinander in die Stadt hineintragen will. Zum Inventar gehören Vitrinen für wertvolle Gegenstände, Bilder, Karten und Bücher über die Vertreibungsgebiete. Feste Öffnungszeiten machen das „Haus der Heimat" in der Moltkestraße 29 für jedermann zugänglich.

Am Tag nach der Einweihung fand in der Gartenhalle am Festplatz eine Festveranstaltung zum „Tag der Heimat" statt, auf der die Ausstellung „Flucht und Vertreibung" gezeigt wurde. Die Dokumentation unterstrich, daß die Heimatvertriebenen kein revanchistisches Gedankengut hegen, obwohl über dreieinhalb Millionen Menschen diesen Abschnitt deutscher Geschichte mit dem Leben bezahlen mußten.

Auch in Zukunft wird das „Haus der Heimat" noch Anlaß zu politischen Auseinandersetzungen geben, da das 200 Quadratmeter große Stockwerk des Hauses bald „aus den Nähten platzen wird", wenn die Verbände ihre Pläne in vollem Umfang verwirklichen sollten. Ein Neubau oder eine Erweiterung vor Ort stünde dann ins Haus. Man darf auf die Wirkung des neuen „Zündstoffs" gespannt sein.

AzH



Stätte der Begegnung: Das Haus der Heimat in Karlsruhe Foto Fränkle

Ostpreußische Küche

Spezialitätenwoche macht Appetit

Lübeck — Sicher denken viele unserer Leser gern an die heimische Küche zurück, in der die Mutter mit viel Liebe so typische Gerichte wie Königsberger Klopse, Schmandschinken oder zu Festlichkeiten gar einen Memelländer Elchbraten zubereitete. Wer ein Faible für die ostpreußische Küche hat oder als Feinschmecker Neues probieren möchte, der sollte die genannten Gerichte während der „Ostpreußischen Spezialitätenwochen" genießen. Sie stehen neben internationalen Speisen noch bis zum 25. Oktober in der „Ratsherrenstube" des Spezialitätenrestaurants „Zum Ratsherren" in Lübeck auf der Speisekarte. Auch die Getränkekarte hat mit Danziger Goldwasser, Bärenfang oder Machandel, einem Wacholderschnaps, Ostpreußisches zu bieten.

Doch damit nicht genug — über das kulinarische Angebot hinaus wurden auch die Räumlichkeiten ostpreußisch dekoriert und damit eine besondere Atmosphäre geschaffen. Die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg, die zusammen mit der landsmannschaftlichen Gruppe die Gegenstände zur Verfügung stellte, begleitet die Aktion zudem mit einer Dokumentation.

Einen besonderen „Leckerbissen" konnte der Inhaber Jörg Iwan mit dem original Ostpreußenchor unter der Leitung von Maria Lehmann-Grube für den 23. Oktober engagieren. Vielleicht möchten auch sie sich dann mit ostpreußischen Speisen und Weisen verwöhnen lassen? Tischreservierungen werden unter der Rufnummer 04 51/4 33 39 entgegengenommen.

AzH

Eine Eiche gepflanzt

Zur Erinnerung an die Kavallerie

Göttingen — Ehemalige Angehörige des Kavallerieregiments 3 gedachten der Wiederkehr des Tages, an dem vor 50 Jahren die Einheit in die Zietenkaserne einzog. Zur Erinnerung wurde im Rahmen der Göttinger Ehrenmalfeier (siehe Folge 38, S. 24) in der Kaserne, auf dem ehemaligen Reitplatz, eine Eiche gepflanzt.

Heinz Görlich, der Vorsitzende des Kameradschaftskreises, konnte zum Treffen 260 ehemalige Angehörige des Regiments und der später daraus hervorgegangenen Kriegseinheiten begrüßen.

Für die örtliche Gruppe der LO sprach Vorstandsmitglied Hugo Donder ein Grußwort und überreichte ein Säckchen ostpreußischer Heimaterde.

30 Jahre im Dienst für Aussiedler

Die Friedlandhilfe ist beispielhaft für eine private Initiative

Friedland — „Zweck des Vereins ist es, den über das Grenzdurchgangslager Friedland und andere Grenzdurchgangs- und Notaufnahmelager in die Bundesrepublik oder Berlin (West) kommenden Heimkehrern, Aussiedlern oder Flüchtlingen erste Hilfe durch Geld- und Sachspenden zu gewähren". Diese schlichte Satzung der Friedlandhilfe beinhaltet das nun drei Jahrzehnte währende Engagement der privaten Initiative für Millionen von Menschen.

30 Jahre Friedlandhilfe ist das Zeugnis einer leidvollen Zeit in der deutschen Geschichte, aber sie zeigt auch, was diese Initiative leisten kann. Millionen Menschen wurden aufgrund dieser Hilfe mit den täglichen Bedarfsartikeln versorgt und mußten somit keine Not leiden.

Das Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen bestand bereits seit 1945, damals half es, den großen Strom der Kriegsgefangenen, Vertriebenen und Flüchtlinge aufzufangen und deren Leid und Not zu mildern. Im Herbst des Jahres 1956 begannen die Aussiedlertransporte, 1957 trafen schon monatlich 8000 bis 9000 Aussiedler im niedersächsischen Grenzdurchgangslager ein. Nur verständlich ist es, daß die Mittel der bereits bestehenden caritativen Verbände auf das Schnellste erschöpft waren. Hinzu kam noch, daß die Spendenbereitschaft und das Interesse zur Unterstützung dieser Verbände innerhalb der Bevölkerung außerordentlich gering waren. Aber dies sollen keine Vorwürfe sein, denn nur allzu natürlich ist die Reaktion der Bevölkerung, die zu dieser Zeit selbst noch Existenzkämpfe führen mußte.

Der damalige Bundesvertriebenenminister, Professor Dr. Oberländer, realisierte die Friedlandhilfe im November 1957 und sicherte somit die Hilfe für das Grenzdurchgangslager Friedland. In dieser Zeit hat die Organisation viel getan, um mit über 50 Millionen Geld- und Sachspenden die Übersiedler und Ausreisenden willkommen zu heißen. Jeder Ankömmling aus Mitteldeutschland, den deutschen Ostgebieten, Osteuropa und der Sowjetunion empfängt eine Erstgarnitur an Kleidung, Wäsche und Toilettenartikeln im Einkaufswert von derzeit 50 DM. Die Geldspenden werden demnach für diese Einkäufe eingesetzt, die Sachspenden aus der Industrieproduktion ergänzen die Einkäufe.

Wie sehr diese Spenden auch in der Zukunft eine große Bedeutung für das Fortbestehen der Friedlandhilfe haben, beweisen die Höchstzahlen der Aussiedler in diesem Jahr. Mehr als 30 000 Aussiedler aus Polen und 10 000 aus Rumänien sowie 9000 Rußlanddeutsche beweisen die Notwendigkeit dieses Hilfswerks. Allein im September diesen Jahres sind 6536 Aussiedler deutscher Volkszugehörigkeit registriert worden, im August 1987 sogar 9590 Personen. Wen wundert es dann noch, wenn dieser unerwartete Aussiedlerstrom die finanziellen Reserven angreift.

Johanne Büchting, Vorsitzende der Friedlandhilfe, machte aber die Erfahrung, daß gerade zu dieser Zeit auch die Spenden anstiegen, pünktlich mit dem Aussiedlerstrom. Ob das in den kommenden Jahren ebenso sein wird, läßt sich noch nicht sagen, aber man sollte hoffen, daß die Geld- und Sachspenden das Lager Friedland auch weiterhin unterstützen.

Der Niedersächsische Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten, Heinrich Jürgens, sprach den Mitarbeitern der Friedlandhilfe für ihren Einsatz seinen Dank und seine Anerkennung aus und wünschte auch weiterhin viel Erfolg für ihre Arbeit. Der Bundespräsident Richard von Weizsäcker würdigte insbesondere die Betreuungsleistungen in diesem Jahr und sah in den Leistungen des Aussiedlerhilfswerks eine Vergangenheitsbewältigung — sofern es eine gibt.

Wei

Veranstaltungen

Baltische Gesellschaft

Lüneburg — Vom 16. bis zum 18. Oktober findet die 13. Baltische Konferenz in der Ostakademie, Herderstraße 1, Lüneburg, statt. Programm: Freitag, 16. Oktober, 11 Uhr, Vera Baronin von Sass, Mitglied des Ehrenpräsidiums der Baltischen Gesellschaft: Eröffnung und Begrüßung; 11.30 Uhr, Berichte über die Tätigkeit baltischer Organisationen; 15 Uhr, Hans-Ulrich Kopp, Stuttgart, spricht über „Das Volk der Prußen"; 16 Uhr, Bericht über das litauische Kulturzentrum und Gymnasium in Hüttenfeld; 17 Uhr, Podiumsgespräch junger Litauer aus Hüttenfeld. Sonnabend, 17. Oktober, 9 Uhr, Professor Dr. Manfred Hellmann, München, referiert über „Das Großfürstentum Litauen und seine Nachbarn"; Professor Dr. Paulius Rabikauskas, Rom, spricht über die „Christianisierung Litauens — Geistige Umwelt und Aufnahme des christlichen Glaubens"; 19 Uhr, Brömse-Haus, Beisammensein auf Einladung des Deutsch-Baltischen Kulturwerks, Litauer aus Hüttenfeld musizieren. Sonntag, 18. Oktober, 10 Uhr, Algis Klimatis, Straßburg, refereriert über „Erweiterte Europa-Aktivitäten des Baltischen Weltrats"; 11 Uhr, Bericht über Deutsche in Litauen — Deutsche aus Litauen; 12 Uhr, Zusammenfassung und Ergebnisse der Konferenz. An alle Vorträge schließen Diskussionen an.

Vorträge von Professor Werner Maser

Nürnberg — Der ostpreußische Bestseller-Autor, Historiker und Völkerrechtler, Professor Dr. Werner Maser, dessen Hitler-Biographie das am meisten übersetzte Hitler-Buch der Welt ist, stellt seine bei Droemer-Knaur erschienene Ebert-Biographie „Friedrich Ebert. Der erste deutsche Reichspräsident" im Oktober in Nürnberg, Lauf, Würzburg und Hannover vor. Die Termine seiner für jedermann zugänglichen Vorträge unter dem Titel „Friedrich Ebert. Der verkannte und alleingelassene Staatsmann": Dienstag, 20. Oktober, 17 Uhr, Georg-Simon-Fachhochschule, Kesslerplatz 12, Nürnberg; 20 Uhr im Adenauerhaus, Erlangen; Mittwoch, 21. Oktober, 20 Uhr, CSU-Ortsgruppe, Café Rothom, Lauf/Pegnitz; Donnerstag, 22. Oktober, CSU-Arbeitskreis Deutschland und Außenpolitik, Würzburg; Dienstag, 27. Oktober, 19.30 Uhr, bei der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Hotel „Intercity", Hannover.

Ausstellungen

Deutsches Pferdemuseum

Verden/Aller — Vom 15. Oktober bis zum 22. November zeigt das Deutsche Pferdemuseum die Ausstellung „Pflegestätte klassischer Reitkunst in Frankreich: Der Cadre Noir in Saumur". Zu sehen sind Dokumente und Objekte der französischen Elite-Reitschule, die — einstmals Kavallerieschule — seit 1969 als nationales Ausbildungszentrum für Reiterei geführt wird. Im Cadre Noir des 19. Jahrhunderts wirkten besonders brillant reitende Offiziere als Ausbilder für die französische Kavallerie. Ihre schwarzen Uniformen gaben dieser Schule ihren Namen. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die Programme zu dem „Carrousel" aus Vergangenheit und Gegenwart, dem alljährlich stattfindenden reitsportlichen Höhepunkt in Saumur, ergänzt durch Sattel, Uniform und Ausrüstungsgegenstände der Reitschule. Die Ausstellung findet im Rahmen des 20jährigen Partnerschaftsjubiläums der Städte Verden und Saumur statt. Das Pferdemuseum ist täglich (außer montags) von 9 bis 16 Uhr geöffnet.

750 Jahre Berlin

Duisburg — Vom 16. Oktober bis 30. November, ist im Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, die Ausstellung „750 Jahre Berlin" zu sehen. Eröffnung ist Freitag, 16. Oktober, 19 Uhr, mit einem Vortrag von Dr. Günther Meinhardt über „Die Beziehungen Berlins zu Königsberg Pr.". Öffnungszeiten: montags, mittwochs, donnerstags von 9 bis 12 Uhr, dienstags und freitags von 14 bis 18 Uhr.

Hilfe für unsere Landsleute

über die Bruderhilfe Ostpreußen

Hamburger Landesbank

Konto Nummer 195-982, BLZ 200 500 00

Impressionen:

Faszinierendes Afrika

Ein Besuch im Krüger-Nationalpark

Wenn wir Nordhalbkugler uns langsam für das Frühjahr rüsten und den ersten wärmenden Sonnenstrahlen entgegenfiebern, beginnt auf der südlichen Erdhalbkugel der bei uns als dunkel verrufene Winter. Ein Flug ins südliche Afrika, in das nördliche Transvaal, der südafrikanischen Grenzprovinz zu Zimbabwe, Botswana und Mocambique, schien uns eine adäquate Alternative zum Dauerregen dieses Sommers zu sein. Der südafrikanische Winter zeigt sich in Transvaal von seiner wärmsten Seite, auch wenn leichte Nachtfröste durchaus im Bereich des Möglichen liegen.

Insgesamt 24 Stunden benötigten wir, um in das südliche Ende des afrikanischen Kontinents zu gelangen. Nach dem obligatorischen Tankstop in Nairobi, der Hauptstadt Kenias (Ostafrika), empfing uns in der Maschine bei verschlossenen Kabinentüren eine atemberaubende Desinfektionsdusche.

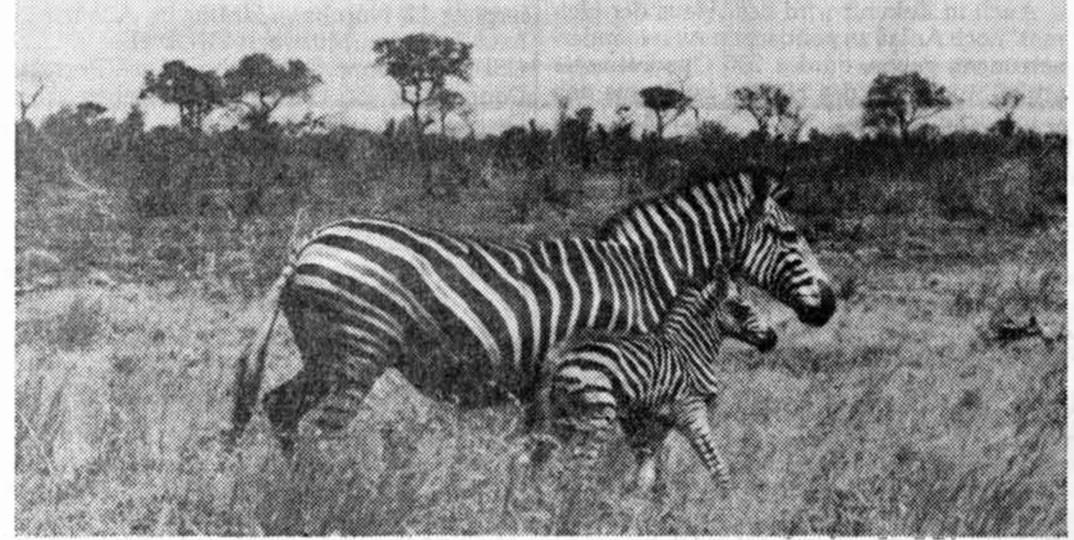
Südafrika ist ein reinliches Land und fürchtet nichts mehr, als aus anderen Teilen Afrikas Krankheitserreger oder die Tsetsefliege (Überträgerin der oft tödlich verlaufenden afrikanischen Schlafkrankheit) frei Haus und Flug zu importieren.

Die Reise ging weiter, bis am Morgen im Landeanflug die Zweimillionenmetropole Johannesburg aus dem Frühdunst auftauchte, durch den man die riesigen Abraumhalden der Goldbergwerke schimmern sah, die vorwiegend durch die Arbeitskraft der Schwarzen den Reichtum und die Größe der Stadt begründeten. Die Geschichte der drittgrößten Stadt des Kontinents begann 1886 als Bergarbeiterlager.

Der erste Eindruck auf festem Boden war die Kälte. Nachts wird es dort zum Teil empfindlich kalt, tagsüber klettert das Thermometer dagegen mühelos auf 25° C, manchmal sogar darüber.

Kein Wölkchen trübte den Himmel, die Luftfeuchtigkeit war minimal — erfreulich für uns regenverwöhnte Europäer.

Daß wir in einer anderen, der afrikanischen Welt gelandet waren, machte sich erst bemerkbar, als wir etliche Kilometer hinter Johannesburg über den Witwatersrand, jenen goldhaltigen Hochlandrücken, fuhren. Johannesburg selber hatte uns mehr an Frankfurts „Klein-Manhattan" erinnert und der Mietwagen mit dem Lenkrad auf der rechten Seite an das britisch-koloniale Erbe.



Idyll in der Steppe: Zebramutter mit Jungem

Zunächst ging sich das Abenteuer „südafrikanische Straßen" noch ganz zivil an. Mit der erlaubten Höchstgeschwindigkeit für Autobahnen von 120 km/h (Landstraßen: 100 km/h) gewöhnten wir uns schnell an den Linksverkehr. Und da die ersten 160 Kilometer in Richtung Norden über eine vierspurige Autobahn führten, konnten wir sogar schon etwas von der Umgebung wahrnehmen: Die schmucke Regierungshauptstadt Pretoria, nur 58 km nördlich von Johannesburg gelegen, Zentrum weißer Allmacht, Forschung und Lehre; nur wenige Kilometer in Richtung Norden hinter Pretoria ein erster Blick in einen der sechs Gebietssplitter des Homelands Bophuthatswana. Homelands entsprechen in der Regel den ursprünglichen Verbreitungsgebieten der einzelnen südafrikanischen Negerstämme. Sie sollen diesen eine nationale Unabhängigkeit gewähren, die allerdings außer Südafrika niemand anerkennt und faktisch auch nicht auszumachen ist.

Der Kontrast der Homelands zu Johannesburg oder Pretoria könnte kaum größer sein. Hier die Spiegelfassaden und schmucken Villen der Großstädter, dort die ärmlichen Lehm-Rundhütten mit Reetdächern oder „Schuhschachteln" mitten im dornigen Buschland, per Zaun vom weißen Stammesgebiet getrennt.

Aber Etappenziel war ja nicht Bophuthatswana, sondern Louis Trichard, vorletzte größere Stadt vor der zimbabwischen Grenze, etwa 360 km nördlich von Johannesburg und Tor zum Nordteil des Krügerparks am Rande des Venda-Homeland. Ab dem Autobahnende bei Warmbad hatten wir uns 200 km über die völlig überlastete, zusehends schmaler und schlechter werdende Nationalstraße nach Norden gequält. Sie ist die einzige befahrbare Straßenverbindung zum Nachbarn Zimbabwe. Ähnlich wie auf dem berüchtigten jugoslawischen Autoput findet sich auch hier allerlei kreuchendes und fleuchendes Haustier, schwankende, mit Mensch und Gütern überladene Lkw's und Kleinlaster, rollende Schrotthaufen und abenteuerlustige Führerscheinhasadeure.

Einige Kilometer hinter Louis Trichard, in den Bergen oberhalb der Stadt, quartierten wir uns ein. Welch eine andere Welt: Unten im Tal braunes, staubiges, dorniges Buschland soweit das Auge nach Süden reicht, zu Füßen die quirlige Provinzstadt, und hier oben in den Bergen eine hochliegende Oase, die der Ausgangspunkt für unsere Fotosafari in den Krüger-Nationalpark sein sollte.

Am nächsten Morgen um vier Uhr brachen wir auf. Nebel mit knapp 10 Meter Sicht, eisige Temperaturen und ein sofort auf der Scheibe gefrierender Nieselregen erinnerten daran, daß ja Winterzeit war. Das Verstauen der Ausrüstungsgegenstände für eine mittlere Forschungsexpedition ließen uns endgültig glauben, wir brächen zu einem sogenannten „weißen Fleck" auf der Landkarte auf. Und das stimmte auch fast, soweit es die Anfahrt zur nördlichsten Einfahrt des Krügerparks, die Punda Maria, betraf. Über 150 km ging es im Slalom zwischen Ziegen, Rindern und den zur Arbeit strebenden Vhavendas durch deren Venda-Homeland.

Ein Plattfuß des rechten Vorderrades gegen 5.30 Uhr morgens, ausgerechnet in einer Kurve, dämpfte unsere Abenteuerlust. Es war schon heller Vormittag, als wir endlich in den Krüger-Nationalpark einfahren konnten.

Aber jetzt hieß es, alles Hektik, alle Geschwindigkeit, alle Lautstärke fahren zu lassen, stattdessen Brille putzen, Augen aufsperren, Fernrohr und Kameras bereitlegen, und dem Pulsschlag der Natur lauschen.

Damit hatten wir uns einiges vorgenommen: 1,95 Mio. Hektar, etwa so groß wie Rheinland-Pfalz, umfaßt der Park, dessen Gründung auf die Bemühungen Paul Krügers, von 1883 bis 1900 Präsident der ehemaligen Südafrikanischen Republik (Transvaal), zurückgeht. Krüger setzte nach jahrenlangem Ringen gegen burisches Geschäftsdenken (Land als höchstes Kapital) schließlich die Ausweisung eines Wildreservates durch. Die Proklamation für diesen Regierungswildgarten, der dem heutigen Südteil des Parks entsprach, wurde 1898 unterzeichnet. 28 Jahre später erhob das Parlament das Wildreservat zum Nationalpark. Heute erstreckt sich der Krüger-Nationalpark von der Grenze zu Zimbabwe, dem Limpopo-River, im Norden bis zum Crocodil-River im Süden über 350 km. Die mocambiquanische Grenze auf den Kammlagen des Lebombo-Gebirges, bildet die Ostgrenze des Parks; 60 km westlich davon liegt die Westbegrenzung der Wildreservation. Wir hatten eine Woche Zeit, wollten aber soviel wie möglich sehen, denn Reisen nach Südafrika bleiben auch im Wiederholungsfall immer unwägbar, eventuell einmalig.

Auf rund 700 km Teerstraßen und 1200 km Schotterwegen forderten wir unser Glück, Seltenes zu sehen, heraus. Und wir wurden belohnt: Je nach Landschaft — der Krügerpark hat mehrere Vegetationszonen, vom Buschland über Waldgebiete und Savanne bis zu tropischen Flußniederungen — bekamen wir fast alles an Tieren zu sehen, was gemeinhin als sensationell gilt (wie uns die Südafrikaner später bestätigten), u. a. Leoparden, Hyänen, Löwen, einen Geparden, Elefanten in allen Lebenslagen, in denen sie sich zum Teil von uns gestört fühlten und uns bei Scheinangriffen in das Weiße ihrer Augen blicken ließen. Weiterhin war es uns möglich Krokodile, Nilpferde, Herden und Gruppen von Impalas, Zebras, Giraffen, Gnus, Wasserböcken, Kudus und Warzenschweinen sowie Adler, Geier und Marabus zu erspähen.

Im Krügerpark gibt es einige Reglementierungen, deren Beachtung rigoros durch die Rangers, die Wildhüterpolizei, überwacht wird. So mußten wir, ob wir wollten oder nicht, spätestens bis 17 Uhr in einer der 16 Rastlager sein, die zum Schutz der Besucher eingezäunt sind und pünktlich geschlossen werden. Außerhalb der Camps ist der Aufenthalt nach dieser Zeit verboten. Innerhalb der Umzäunungen warten Rundhütten für 30 bis 40 DM auf die Gäste. Grillplatz und Eisschrank sind Standard, Selbstverpflegung dank preisgünstiger Einkaufsmöglichkeiten empfehlenswert. Für völlig Erschöpfte gibt es auch Restaurants, in denen man für etwas mehr Geld ebenfalls satt wird.

Auf keinen Fall sollte man versäumen, bei einer Flasche Wein vom Kap (einer international anerkannten Köstlichkeit) den Geräuschen der afrikanischen Wildnis zu lauschen.

Ein letzter Tip: Der Krügerpark wie auch andere Gebiete in Südafrika sind malariagefährdet. Die kleinen Anophelesmücken als Malariaüberträger sind immun gegen die Resochinwie auch Fansidarprophylaxe. Rechtzeitiges Einreiben mit Mückenschutz und vollständige Bekleidung sind der beste Schutz.

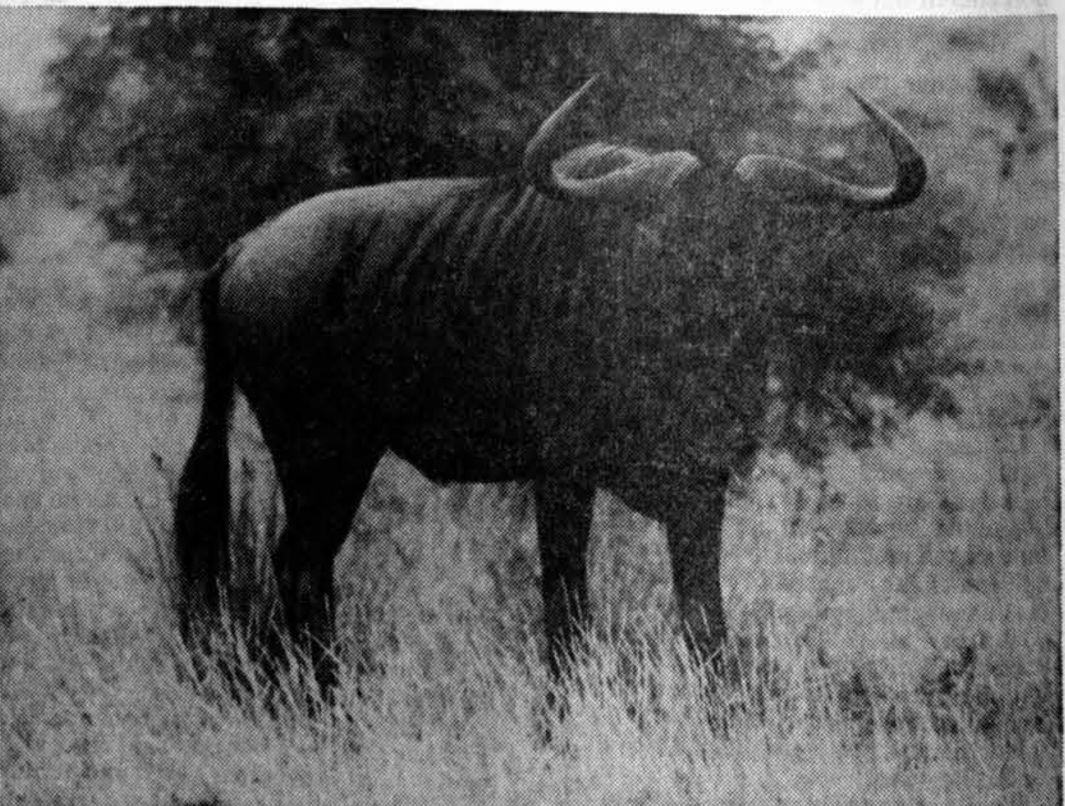
Abgesehen von der Flugreise ist eine Fotosafari durch den Krüger-Nationalpark relativ günstig. Der Rand hat einen niedrigen Wechselkurs, der Eintritt für den Park ist gering, Essen und Übernachtung sind gerade für Familien preiswert, Benzin ist billiger als bei uns und für den Leihwagen zahlt man pauschal und ohne Kilometerbegrenzung.

Nach einer viel zu kurzen Woche verließen wir den Krügerpark und seine 800 verschiedenen Tierarten mit einem Koffer voller belichteter Filme von der freien Wildbahn.

Den Blyde-River-Canyon im westlich vom Krügerpark gelegenen Massiv der Drakensberge wollten wir uns auf der Rückfahrt auf keinen Fall entgehen lassen. Bei weitem nicht so gigantisch wie der Grand Canyon in den USA, aber nicht minder beeindruckend hat er sich über Jahrmillionen 1000 Meter in die Tiefe gegraben. Die Straße führt schnurgerade zu „Gods Window" am oberen Rand des Canyons. Von dort hat man einen atemberaubenden Blick auf den afrikanischen Kontinent.

Solche Momente machen die Faszination, die von Afrika ausgeht, erklärbar.

S. J. K. Meyer



Trotz des bedrohlichen Aussehens: Die Gnus gehören zu den friedfertigen Kuhantilopenarten

Fotos S. J. K. Meyer